Stenographisches Protokoll

87. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XIV. Gesetzgebungsperiode **Mittwoch, 15. März 1978**

Tagesordnung

1. Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europarates
2. Bericht über den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1976 samt Nachtrag
3. Änderung des Denkmalschutzgesetzes
4. Vertrag mit der Bundesrepublik Deutschland über den Verlauf der gemeinsamen Staatsgrenze im Grenzabschnitt „Dreieckmark-Dandlbachmündung" und in einem Teil des Grenzabschnittes „Scheibelberg-Bodensee" sowie über Befugnisse der Grenzkommission samt Anlagen 1 bis 5
5. Bundesverfassungsgesetz über Änderungen des Verlaufs der Staatsgrenze zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland

---

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 8370)

Entschuldigungen (S. 8370)

Fragestunde (51.)

Unterricht und Kunst (S. 8370)

Peter (500/M); DDr. Maderner, Dr. Gruber, Dr. Frischenschlager

Dr. Kapaun (507/M); Dr. Eduard Moser, Peter, Haas

Dr. Schnell (508/M); Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Peter, Remplbauer

Dipl.-Ing. Dr. Leitner (515/M); Dr. Frischenschlager, Edith Dobesberger, Ottilie Rochus

Verkehr (S. 8379)

Dkfm. Gorton (498/M); Dr. Scrinzi, Deutschmann

Dkfm. DDr. König (504/M); Dr. Schmidt, Dr. Kerstnig, Dkfm. Gorton

Rechnungshof

Verlangen im Sinne des § 99 (2) GO auf Durchführung eines besonderen Aktes der Gebarungsüberprüfung (Antrag 79/A) (S. 8483)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 8386)

Wahlen in Institutionen

(1) Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europarates (S. 8386)

Verhandlungen

(2) Bericht des Rechnungshofausschusses über den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes (III-89 und Zu III-89) über das Verwaltungsjahr 1976 samt Nachtrag (820 d. B.)

Berichterstatter: Hagspiel (S. 8386)

Redner: Dr. Mock (S. 8387), Dr. Fischer (S. 8392), Dr. Stix (S. 8399), Dkfm. DDr. König (S. 8404), Pichler (S. 8412), Dipl.-Ing. Dr. Leitner (S. 8416), Dipl.-Vw. Josseck (S. 8421), Dr. Tull (S. 8425), Steinbauer (S. 8428), Dkfm. Gorton (S. 8434), Fauland (S. 8438), Dr. Feurstein (S. 8440), Alberer (S. 8443), Dr. Eduard Moser (S. 8446), Dr. Neisser (S. 8450), Dr. Veselsky (S. 8455) und Kraft (S. 8459)

Kenntnisnahme (S. 8462)

(3) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (308 d. B.): Änderung des Denkmalschutzgesetzes (795 d. B.)

Berichterstatter: Wuganigg (S. 8462)

Redner: Dr. Blenk (S. 8463), Luptowits (S. 8467), Dipl.-Ing. Hanreich (S. 8471), Dr. Kaufmann (S. 8474), Anneliese Albrecht (S. 8476), Bundesminister Dr. Hertha Firnberg (S. 8478) und Dr. Ermacora (S. 8480)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Blenk, Luptowits, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen betreffend Erfassung aller in Österreich dem Denkmalschutz anvertrauten Güter (S. 8464) – Annahme E 20 (S. 8481)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 8481)

(4) Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (746 d. B.): Vertrag mit der Bundesrepublik Deutschland über den Verlauf der gemeinsamen Staatsgrenze im Grenzabschnitt „Dreieckmark-Dandlbachmündung" und in einem Teil des Grenzabschnittes „Scheibelberg-Bodensee" sowie über Befugnisse der Grenzkommission samt Anlagen 1 bis 5 (815 d. B.)

Berichterstatter: Kraft (S. 8481)

Genehmigung (S. 8482)

(5) Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (778 d. B.): Bundesverfassungsgesetz über Änderungen des Verlaufs der Staatsgrenze zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland (816 d. B.)

Berichterstatter: Kraft (S. 8482)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 8483)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

784: Bundesgesetz über das internationale Privatrecht (IPR-Gesetz) (S. 8385)

787: Notenwechsel mit dem Commonwealth der Bahamas betreffend die Weiteranwendung des österreichisch-britischen Rechtshilfeabkommens vom 31. März 1931

803: Volkszählungsgesetz 1978

807: Änderung des Landwirtschaftsgesetzes 1976

808: Änderung des Lebensmittelbewirtschaftungsgesetzes 1952

809: Marktordnungsgesetz-Novelle 1978

810: Viehwirtschaftsgesetz-Novelle 1978

811: Bundesgesetz über die Erhebung eines Absatzförderungsbeitrages auf Milch

813: Tierseuchengesetznovelle 1978

818: Änderung des Landeslehrer-Dienstgesetzes

822: Straßenverkehrsbeitragsgesetz (S. 8385)

Bericht

gemäß § 3 Abs. 3 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes für das Jahr 1977, BM f. Finanzen (III-107) (S. 8386)

Unvereinbarkeitsangelegenheiten

Bericht des Unvereinbarkeitsausschusses (S. 8385)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Mock, Peter und Genossen betreffend Prüfungsauftrag an den Rechnungshof gemäß § 99 der Geschäftsordnung des Nationalrates hinsichtlich der Entwicklung der Gebarungsgruppe 8 „Aufwendungen – Laufende Gebarung (Ermessensausgaben)" laut Bundesfinanzgesetz (79/A)

Dr. Schwimmer, Dr. Kohlmaier und Genossen betreffend Vorlage eines vierteljährlichen Berichtes über die Arbeitsmarktsituation (80/A)

Maria Metzker und Genossen betreffend Erstattung eines Berichtes über Verhandlungen mit den Bundesländern betreffend Energiesparen (81/A)

Dr. Mussil, Mühlbacher, Dr. Stix und Genossen betreffend die Abänderung des Ausfuhrfinanzierungsförderungsgesetzes 1967 in der Fassung des Bundesgesetzes vom 23. März 1977, BGBl. Nr. 158 (82/A)

Mühlbacher, Dr. Mussil, Dr. Stix und Genossen betreffend die Abänderung des Ausfuhrförderungsgesetzes 1964 in der Fassung des Bundesgesetzes vom 23. März 1977, BGBl. Nr. 157 (83/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Ermacora, Deutschmann und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Subventionen an die „Kooperative Longo Mai" (1719/J)

Brunner und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Besteuerung von Versehrtenfahrzeugen (1720/J)

Dr. Schwimmer, Dr. Kohlmaier und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend „Studie" bzw. „Materialien" des Sozialministeriums zum ÖVP-Konzept zur Sicherung der Arbeitsplätze (1721/J)

Hagspiel, Dr. Blenk, Dr. Feurstein, Dr. Schwimmer und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend unrichtige Auskunftserteilung an Abgeordnete im Ausschuß für soziale Verwaltung (1722/J)

Helga Wieser, Steiner und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend die Beteiligung des Bundes an verpflichtend vorzuschreibenden Leukoseuntersuchungen bei Nutzrindern (1723/J)

Dr. Keimel, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Halder, Huber, Regensburger, Westreicher, Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend „Besprechung mit den Führern der Südtiroler Opposition" (1724/J)

Dr. Ermacora, Dr. Halder, Huber, Dr. Keimel, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Regensburger, Westreicher und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend den Stand der Südtirolpolitik (1725/J)

Dr. Stix, Melter, Dr. Frischenschlager, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend zwischenstaatliche Amtshilfe in Zollangelegenheiten – nachteilige Auswirkungen auf den österreichischen Fremdenverkehr (1726/J)

Peter, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend ORF-Übertragungen aus den Bundestheatern (1727/J)

Dr. Broesigke, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Verordnungen des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie vom 6. 2. 1978, BGBl. Nr. 97 und 98/1978 (1728/J)

Meißl, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Lagerhausgenossenschaft Waidhofen/Thaya – Gewährung von ERP-Krediten (1729/J)

Peter, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Bahnsteiganlagen im Bahnhof Attnang-Puchheim (1730/J)

Dr. Stix, Meißl, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Angaben einer Gruppe von Wissenschaftern über geothermische Energievorkommen in Ost-Österreich (1731/J)

Peter, Dipl.-Vw. Josseck, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Ausbau der Nordwest-Südost-Transitroute (Innkreis- bzw. Pyhrn-Autobahn) (1732/J)

Peter, Dr. Schmidt, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Bedienstete mit Sonderverträgen (1733/J)

Peter, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Kosten einer Inseratenaktion zum Thema „Schulservice" (1734/J)

Peter, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Versorgung der Schulen mit Zeugnisformularen (1735/J)

Peter, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend verspätete Erstellung der Gesundheitsbögen für Pflichtschulabsolventen (1736/J)

Peter, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Spielplan- und Besetzungsdispositionen in der Staatsoper (1737/J)

Peter, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Außerdienststellung des Vizedirektors der Staatsoper (1738/J)

Haberl, Maderthaner und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend das Pyhrnautobahngesetz (1739/J)

Helga Wieser, Ottilie Rochus und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Aufstiegschancen der Frauen im Polizeidienst (1740/J)

Dr. Lanner, Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Auswirkungen des Bonus-Malus-Systems (1741/J)

Dr. Ettmayer und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend die Diplomatische Akademie (1742/J)

Staudinger, Kammerhofer und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend die Gewährleistung eines fairen Wettbewerbs zwischen Handelsfirmen in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich (1743/J)

Dr. Feurstein, Hagspiel, Dr. Blenk und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend statistische Daten über die Stellensuchenden (1744/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Wiesinger und Genossen (1571/AB zu 1584/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen (1572/AB zu 1589/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Gassner und Genossen (1573/AB zu 1596/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (1574/AB zu 1609/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Melter und Genossen (1575/AB zu 1604/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen (1576/AB zu 1585/J)

der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (1577/AB zu 1621/J)

der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (1578/AB zu 1638/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Gassner und Genossen (1579/AB zu 1597/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen (1580/AB zu 1590/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen (1581/AB zu 1586/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Deutschmann und Genossen (1582/AB zu 1614/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (1583/AB zu 1651/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya,** Zweiter Präsident **Minkowitsch,** Dritter Präsident **Probst.**

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 85. Sitzung vom 1. März und der 86. Sitzung vom 2. März 1978 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeanständet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dr. Frauscher, Wedenig und Frau Elisabeth Schmidt.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Hietl, Brandstätter und Marwan-Schlosser.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Unterricht und Kunst

Präsident: 1. Anfrage: Herr Abgeordneter Peter *(FPÖ)* an den Herrn Bundesminister für Unterricht.

500/M

Wie ist der aktuelle Stand der Verhandlungen Ihres Ressorts mit dem Bundesministerium für Finanzen bezüglich Gebührenbefreiung der „Bildungspässe" für die Erwachsenenbildung?

Präsident: Bitte, Herr Bundesminister.

Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Peter! Der Stand der Verhandlungen mit dem Bundesministerium für Finanzen ist der, daß das Finanzministerium die Auffassung vertritt, daß Zeugnisse, die im „Bildungspaß" eingetragen sind, gebührenpflichtig sind.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Peter:** Ich gehe von der Erwartung aus, Herr Bundesminister, daß Sie sich in der gegenständlichen Frage beim Finanzminister durchsetzen werden. Besteht eine Chance dazu?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Peter! Ich werde mich sehr bemühen, mich durchzusetzen, und hoffe, daß es mir gelingen wird.

Präsident: Weitere Frage. Bitte.

Abgeordneter **Peter:** Welche Argumente werden Sie dem Finanzminister gegenüber vertreten, um dieses Ziel, das auch meines ist, zu erreichen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Es wäre eine starke Belastung für die Verhandlungen, wenn ich jetzt schon das sagen würde, was ich bei den Verhandlungen vorbringen werde. Wir verhandeln ja schon seit langer Zeit – Sie wissen das, Herr Abgeordneter – unter anderem mit dem Argument, daß eigentlich bisher aus diesem Titel keine Einnahmen für das Bundesministerium für Finanzen zu verzeichnen gewesen sind und daß es natürlich im Hinblick auf die besondere Förderungswürdigkeit der Erwachsenenbildung wünschenswert wäre, wenn eine Regelung in irgendeiner Form gefunden werden könnte.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Maderner.

Abgeordneter DDr. **Maderner** (SPÖ): Herr Bundesminister! Zum Unterschied von Zeugnissen öffentlicher Schulen oder Universitäten werden durch die „Bildungspässe" keinerlei Berechtigungen ausgesprochen. Ist trotzdem feststellbar, daß „Bildungspässe" eine anregende Wirkung haben? Besteht ein echter Bedarf nach „Bildungspässen" und führen sie zu einer Aktivierung auf dem Bildungssektor?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Es hat schon vorher einige Erwachsenenbildungsorganisationen gegeben, die eine Art „Bildungspaß" eingeführt haben, und die Erfahrungen dieser Organisationen waren positiv. Deswegen hat sich die KEBÖ, die Konferenz der Erwachsenenbildung in Österreich, entschlossen, einen größer angelegten Versuch zu starten.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gruber.

Abgeordneter Dr. **Gruber** (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben jetzt soeben den Beschluß der KEBÖ, der Konferenz der Erwachsenenbildung, erwähnt, solche „Bildungspässe" in einem erweiterten Umfang einmal probeweise einzuführen. Sind Ihnen nun Berichte zugekommen, Herr Minister, wie sich dieser Versuch nach der neuen Gebührenordnung, also

nach der Vorschrift, daß alle Eintragungen zu vergebühren sind, entwickelt hat? Kann man sagen, daß sich der Versuch, „Bildungspässe" auszugeben, noch lohnt, oder ist die Idee damit eigentlich tot?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Ich würde das nicht sagen, obwohl ich Ihrer Meinung bin, daß alles versucht werden muß, eine Regelung zu finden, die im Interesse der Erwachsenenbildungsorganisationen gelegen ist.

Natürlich hat der Umstand, daß die Gebührenerhöhung eigentlich zu dem Zeitpunkt stattgefunden hat, als die „Bildungspässe" hätten erprobt werden sollen, dazu geführt, daß die Organisationen selbst die „Bildungspässe" zurückgehalten haben und nun warten, wie diese Verhandlungen mit dem Finanzministerium ausgehen. Wir werden im Mai bei der Tagung der Konferenz der Erwachsenenbildung in Österreich Gelegenheit haben, ausführlich darüber zu reden, und zwar auch über die Möglichkeiten, die es gibt, also entweder eine Regelung gewissermaßen systemimmanent oder eine Regelung, die eine Novellierung des Gesetzes erfordern würde, zu treffen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Bundesminister! Die Frage der Gebührenpflichtigkeit von Zeugnissen hat, wie in diesem Fall, natürlich größte bildungspolitische Bedeutung. Aber das gilt nicht nur hier für diesen Fall, sondern auch für weitere Fälle, wie zum Beispiel dafür, daß in Salzburg für die Radfahrprüfung der Zehn- bis Zwölfjährigen ebenfalls 70 S Stempelmarkengebühr verlangt wird, was ebenfalls schon heftige Begehren von Elternvereinen gegenüber dem Finanzminister hervorgerufen hat.

Sind Sie bereit, auch in den übrigen Fällen, wo diese Stempelmarkengebührenfrage im Bildungsbereich von Bedeutung ist, gegenüber dem Finanzminister durchzusetzen zu versuchen, daß das fällt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Ich möchte noch einmal klarstellen, daß die Rechtsauffassung des Bundesministeriums für Finanzen an sich richtig ist, daß aber in der Zwischenzeit, seit dem Bestehen des Gebührengesetzes 1946, doch viele neue Einrichtungen geschaffen worden sind, über die zu reden ist. Natürlich werde ich über alle Probleme, die im Zusammenhang mit meinem Ressort stehen, mit dem Finanzministerium verhandeln.

Präsident: Anfrage 2: Herr Abgeordneter Dr. Kapaun *(SPÖ)* an den Herrn Minister.

507/M

Die 5. Schulorganisationsgesetz-Novelle sieht eine Erweiterung der Allgemeinbildung in der Berufsschule vor, und ich frage Sie daher, inwieweit dieser Schwerpunkt in den Lehrplänen der Berufsschule Berücksichtigung findet.

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Mit der 5. Schulorganisationsgesetz-Novelle ist auch eine Neuformulierung der Aufgabe der Berufsschule verbunden gewesen. Es wurde im Gesetz festgestellt, daß es darum geht, grundlegende theoretische Kenntnisse in der Berufsschule zu vermitteln und den Bereich der Allgemeinbildung zu erweitern.

Diesem Auftrag wurde sehr rasch entsprochen, und zwar durch die Lehrplanverordnungen aus 1976 und 1977 – wir haben hier sehr viele Vorarbeiten geleistet – und letztlich auch durch das Pflichtfach „Politische Bildung" und auch durch die Freifächer „Leibesübungen" und „Lebende Fremdsprache".

Noch einmal: Wir haben uns bemüht, sehr rasch nach der 5. Schulorganisationsgesetz-Novelle vor allem die Lehrpläne herauszubringen. Das war deswegen möglich, weil schon während der Verhandlungen um die 5. Schulorganisationsgesetz-Novelle Lehrplanarbeitsgruppen an diesen vielen Lehrplänen – es sind ja etwa 140 – sehr intensiv Jahre hindurch gearbeitet haben.

Präsident: Eine Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Kapaun:** Herr Bundesminister! Im Schulbereich hat sich die Praxis herausgebildet, daß man Neuerungen auf diesem Gebiet immer wieder durch Schulversuche auf ihre Praxisnähe überprüfen läßt.

Können Sie mir sagen, ob konkret bei dem in Frage stehenden Problem auch Schulversuche eingeleitet werden oder wurden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Ich brauche nicht zu unterstreichen, daß ich der Auffassung bin, daß möglichst alle wichtigen Neuerungen im Schulwesen vorher in einer geeigneten Form erprobt werden sollen. Daher bin ich auch überzeugt davon, daß die Schulversuche von übergroßer Bedeutung für die Schulentwicklung in Österreich sind.

Bundesminister Dr. Sinowatz

Im konkreten Fall haben wir nun wieder mit der 5. Schulorganisationsgesetz-Novelle Schulversuche im Bereich des berufsbildenden Schulwesens eingeleitet.

Im Hinblick auf die Berufsschule sind wir bestrebt, daß über die Schulversuche festgestellt werden soll, welche zusätzlichen Bildungsinhalte vermittelt werden sollen und ob diese zusätzlichen Bildungsinhalte etwa auf den Kreis der besonders begabten Schüler beschränkt bleiben sollen.

Das zweite ist der Versuch, einen Weg zu finden, daß Absolventen der Berufsschule möglichst ohne besonderen Zeitverlust auch eine berufsbildende höhere Schule weiter besuchen können, das heißt, daß die Berufsschule keine Sackgasse bleiben soll.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Kapaun:** Herr Bundesminister! Können Sie dem Haus mitteilen, wie groß die Zahl der derzeit laufenden Schulversuche ist?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Wir haben mit den Schulversuchen erst im Vorjahr begonnen. Wir haben sechs Schulversuche im Bereich der Leistungsgruppen laufen und wir haben Schulversuche, deren Zahl ich nicht genau im Kopf habe, für die Verbesserung des Weges zum zweiten Bildungsweg hin laufen.

Ich möchte dazu nur sagen, daß diese Schulversuche in der Berufsschulreformkommission ständig beobachtet und beraten werden, in der wieder alle Interessenvereinigungen vertreten sind: der Bundesjugendring, die Berufsschullehrer und die Beamten unseres Hauses.

Ich möchte damit zum Ausdruck bringen, daß auch damit dem Gedanken der dualen Ausbildung in der Berufsschule Rechnung getragen wird.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Moser.

Abgeordneter Dr. Eduard **Moser** (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben in Ihrem Ministerium eine Berufsschulkommission, die sich mit allen diesen Fragen befaßt. Nun hat sich Ende 1976 diese Kommission auch mit der Frage der allfälligen Schulpflicht für jugendliche Hilfsarbeiter und ihrer Weiterbildung befaßt.

Darf ich fragen: Welches Ergebnis liegt vor, und was haben Sie auf dem Gebiet für Pläne?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Wie Sie wissen, wird dieses Problem seit vielen Jahren auch in Österreich beraten. Es gibt aber kein zufriedenstellendes Modell in Europa, was den Schulunterricht jener jungen Menschen in Österreich betrifft, die keine weiterführende Schule besuchen oder keinen Beruf erlernen und damit die Berufsschule besuchten.

Die Berufsschulreformkommission hat sich zum Ziel gesetzt, diesbezüglich Vorschläge auszuarbeiten, es liegen aber noch keine endgültigen Ergebnisse dieser Arbeit vor.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Peter.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Bundesminister! Mich befriedigt Ihre Antwort an den Kollegen Dr. Kapaun nicht. Der Schwerpunkt seiner Anfrage liegt in der Richtung: Was soll bezüglich der Allgemeinbildung erweitert werden?

Sie sagten: „Politische Bildung" und „Leibesübungen". Politische Bildung lasse ich gelten, Leibeserziehung ist körperliche Ertüchtigung, meines Erachtens kein Schwerpunkt der Allgemeinbildung.

Wie sehen die Schwerpunkte tatsächlich aus?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Peter! Ich habe auch gesagt, daß wir einen Freigegenstand „Lebende Fremdsprache" anbieten, der zum Teil – sehr unterschiedlich, was die Bundesländer betrifft – stark in Anspruch genommen wird. In der Berufsschule geht es uns ja auch darum, nun nicht ganz bestimmte Bildungsinhalte im Bereich der Allgemeinbildung zu vermitteln, sondern überhaupt den Bereich der Allgemeinbildung, gemessen an der Gesamtstundenzahl, zu vergrößern. Und das wollen wir mit diesem Auftrag der 5. Schulorganisationsgesetz-Novelle schrittweise erreichen, wobei sicherlich in den nächsten Jahren auch die Frage der Berufsschulzeit zur Diskussion gestellt sein wird: Dafür sollen vorerst gewisse Berufe in Aussicht genommen werden – dort, wo ein besonders theoretisches Wissen notwendig ist – und sicherlich müssen dabei auch die bestehenden Ressourcen Berücksichtigung finden, nämlich die Lehrerversorgung oder die Versorgung mit Räumlichkeiten in den Berufsschulen in den Ländern, und auch hier wieder wird vielleicht in drei, vier Jahren eine besonders günstige Situation eintreten, weil wir ja dann auf Grund

der weniger starken Geburtenjahrgänge, die in die Berufsschule einrücken, weniger Zugänger in die Berufsschule haben werden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Haas.

Abgeordneter **Haas** (SPÖ): Herr Bundesminister! Die Tatsache, daß Sport an den Berufsschulen nicht unterrichtet wird, hat ja dazu geführt, daß bei der Beschlußfassung über die letzte Novelle zum Schulorganisationsgesetz Leibesübungen als Freigegenstand an den Berufsschulen vorgesehen sind.

Meine Frage daher an Sie: In welchem Ausmaß hat sich seither der Turnunterricht an den Berufsschulen entwickelt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Nach unseren Erhebungen, die wir kürzlich im Zusammenhang mit der Enquete „Sport und Berufsschule" durchgeführt haben, werden im Freigegenstand Turnen 12 Prozent der Berufsschüler erfaßt. Das ist für den Beginn durchaus beachtlich, wobei allerdings zu sagen ist, daß ja bei jenen Berufsschülern, die internatsmäßig untergebracht sind, die also lehrgangsmäßig die Berufsschule besuchen, Sport auch innerhalb der zur Verfügung stehenden Freizeit im reichen Maße vorgesehen ist.

Wir führen in diesem Zusammenhang Schulversuche in Niederösterreich durch. Wir haben schon vor Jahren den Ländern empfohlen, bei Schulneubauten im Bereich der Berufsschule darauf Rücksicht zu nehmen, daß vorerst mit dem Freigegenstand und später mit dem Pflichtgegenstand Turnen zu rechnen ist und daß daher auch die entsprechenden Turnsäle möglichst schon mitgebaut werden.

Wir haben auch im Hinblick auf die Deckung des Lehrerbedarfs Vorsorge getroffen durch die Einführung der Erweiterungsprüfung für Berufsschullehrer und haben jetzt eben die schon genannte Enquete „Sport und Berufsschule" durchgeführt, wobei ich sagen muß, daß erstens das Engagement der Lehrer in diesem Zusammenhang sehr groß ist und daß zweitens auch bei den Ländern, die ja die Träger der Berufsschulen sind, die Bereitschaft besteht, schrittweise bessere Voraussetzungen für den Sport in den Berufsschulen vorzusehen.

Dazu kommt, daß wir uns jetzt in Zusammenarbeit mit der Sportabteilung im Ministerium, aber auch mit der Bundes-Sportorganisation Formen der Kooperation überlegen wollen, daß nämlich etwa mit Sportvereinen in einzelnen kleineren Städten zusammengearbeitet wird, um die schon vorhandenen Sportanlagen für die Berufsschulen nützen und unter Umständen aber auch gleichzeitig Übungsleiter, die in den Vereinen tätig sind, vielleicht auch für die Berufsschulen mit in Anspruch nehmen zu können.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Herr Abgeordneter Dr. Schnell *(SPÖ)* an den Herrn Unterrichtsminister.

508/M

In Pressemeldungen wurden vor kurzem Milliardenbeträge genannt, die für eine Einführung der Schulversuche in das Regelschulwesen notwendig wären, und ich frage Sie daher, ob es diesbezügliche Kostenschätzungen des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst gibt.

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Die Ökonomiekommission hat sich vor einiger Zeit mit der Frage der Kosten einer eventuellen Institutionalisierung der Schulversuche befaßt und dabei, glaube ich, in einer sehr sachlichen Weise diesen wichtigen Bericht erstellt. Es stimmt nicht, was in einer Presseaussendung behauptet wurde, daß 1,3 Milliarden Schilling erforderlich wären, um etwa einen Teil der Schulversuche in die Regelschule umzusetzen. Es kann hier überhaupt nicht von Milliardenbeträgen gesprochen werden.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Schnell:** Herr Minister! Es ist ja so, daß die einzelnen Schulversuche von sehr unterschiedlicher Natur sind, und es ist durchaus auch nicht daran gedacht, daß diese Schulversuche generell in das Regelschulwesen umgesetzt werden.

Es ist aber zweifellos ein Schulversuch, der in der politischen Diskussion eine wesentliche Rolle spielt, und das ist die Gesamtschule. Können Sie auch im Hinblick auf die Gesamtschule eine Zahl nennen? Liegen hier Berechnungen vor – denn im Grunde genommen treten ja auch in einigen Bereichen in der Gesamtschule wieder Veränderungen ein, die auch zum Teil im einzelnen nicht überall eine Erhöhung hervorrufen –?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Das stimmt, Herr Abgeordneter. Es ist ja auch so, daß man jetzt nicht weiß, in welcher Form endgültig Ergebnisse der Schulversuche in die Regelschule übergeführt werden.

Die Ergebnisse der Arbeit der Ökonomiekom-

mission geben uns allgemeine Hinweise darauf, und mir ist nur eine Ziffer bekannt – sie bezieht sich auf die Überführung der Schulversuchsergebnisse der Integrierten Gesamtschule auf die Hauptschulen –, und hier, glaube ich, handelt es sich um einen Betrag, der etwa bei 180 bis 200 Millionen Schilling liegt. Dabei kommt es ja auch auf die Größe der Hauptschule an.

Außerdem muß natürlich gesagt werden, daß, wenn es zur Einführung kommt, diese nur schrittweise vor sich gehen kann.

Insgesamt muß gesagt werden, daß offensichtlich – das möchte ich schon unterstreichen – diese Presseaussendungen deswegen mit Milliardenbeträgen operieren, weil man sichtlich Stimmung gegen die Schulversuche und Stimmung gegen eine spätere Überführung von Ergebnissen der Schulversuche machen wollte.

Präsident: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Schnell:** Es gibt dann, Herr Minister, noch ein Problem, das, glaube ich, auch klar zum Ausdruck gebracht werden soll. Das ist die Frage, welche Kosten bei den Ganztagsschulen und bei den Tagesheimschulen anfallen werden beziehungsweise ob Kostenschätzungen vorliegen.

Wenn auf der einen Seite darüber gesprochen wird, daß angeblich von der Regierung eine generelle Einführung der Ganztagsschule beabsichtigt ist, so ist doch auf der anderen Seite immer wieder sehr klar zum Ausdruck gebracht worden, daß dem nicht so ist.

Könnte man aber, Herr Minister, schätzen, welcher Bedarf in der österreichischen Bevölkerung vorhanden sein wird, etwa wieviel Prozent der Schüler die Eltern in eine Schule schicken möchten, die auch am Nachmittag die Kinder betreut, sei es, daß dies eine Tagesheimschule, oder sei es, daß dies eine Ganztagsschule ist? – Ich frage das, um eine Zielvorstellung auch im Hinblick auf die Kosten zu entwickeln.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Dr. Schnell! Ich muß zuerst das unterstreichen, was Sie gesagt haben: daß weder an eine generelle Einführung der Ganztagsschule noch der Tagesheimschule gedacht werden kann. Das betrifft aber nicht nur die Kosten, die damit verbunden sind, sondern hier geht es ganz einfach auch um die Wünsche der Eltern, die das nicht haben wollen. Hier kann es sich eben nur um ein punktuelles Angebot handeln, nämlich daß dort, wo es gewünscht wird, eine Form der Ganztagsschule – wobei auch das erst erprobt wird – angeboten wird.

Nun zum zweiten Teil der Frage, Herr Abgeordneter: Ich kann es wirklich nicht abschätzen, wie groß das Bedürfnis nach solchen schulischen Einrichtungen ist. Ich glaube nur, daß der weitaus größere Teil unserer Eltern nicht das Bedürfnis hat, die Kinder in eine ganztagsschulähnliche Schule zu schicken. Die Gründe sind ja meistens darin gelegen, daß die Mütter berufstätig sind oder daß andere soziale Gründe mit eine Rolle spielen. Ich kann also bei bestem Willen wirklich nicht sagen, wie hoch dieser Prozentsatz sein könnte.

Nur eines muß gesagt werden: Vergleiche zwischen den Kosten von Ganztagsschulen oder Tagesheimschulen und denen der Regelschulen hinken überhaupt, weil hier ein Vergleich nicht angestellt werden kann, denn damit ist ja ein ganz anderes Angebot verbunden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Leitner.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Leitner** (ÖVP): Herr Minister! Sie haben zuvor gesagt, daß man nicht von Milliarden sprechen kann. In diesem Bericht – ich habe mich sehr darum bemüht, daß er endlich einmal vorgelegt wird – steht, daß die Ganztagsschule zweimal so teuer ist als die jetzige Form und daß die Gesamtschule in der normalen Form 1,3 Milliarden Schilling mehr kosten würde als jetzt, daß erst bei sieben Parallelklassen keine Kostenerhöhungen bei der Gesamtschule auftreten.

Herr Minister! Ihre Ausführungen, daß man das also jetzt nicht einführen will, daß man das jetzt allenfalls nur schrittweise einführt, bewegen mich, da das Parteiprogramm der Sozialisten in der Schulfrage auf Grund der Kostensituation in große Schwierigkeiten geraten ist, zu der Frage, ob Sie jetzt, Herr Minister, die Tagesheimschule bevorzugen, denn dabei würde man ja die freie Wahl haben, und ob Sie die Gesamtschule abgeschrieben haben, oder ob Sie so große Schuleinheiten wollen, daß es nicht mehr mehr kostet.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Leitner! Nur damit man die Dinge klarstellt: Die Gesamtschule und die Ganztagsschule sind zwei verschiedene Sachen. *(Abg. Dr. Gruber: Das weiß er!)* Ich sage das, damit man nicht unter Umständen den Eindruck gewinnt, daß das bei den Kosten zueinander in Beziehung gebracht wird.

Tatsache ist, daß von 1,3 Milliarden Schilling, was die Überführung der Ergebnisse der Schulversuche – Gesamtschule auf die Haupt-

Bundesminister Dr. Sinowatz

schule – betrifft, nicht die Rede ist, sondern ganz richtig ist, daß es darauf ankommt, wie viele hochorganisierte Hauptschulen es gibt. Es wäre nach den gegebenen Verhältnissen zweifellos damit zu rechnen, daß, sollte diese Überführung stattfinden, etwa 200 Millionen Schilling Mehrkosten anfallen.

Was nun das Parteiprogramm betrifft, habe ich nicht die ganz konkrete Formulierung im Kopf, aber jedenfalls wird hier nicht ganz konkret von einem ganz bestimmten Modell Ganztagsschule oder Tagesheimschule gesprochen und auch nicht von einer generellen Einführung, sondern von einem Angebot, von einem Angebot ganztagsschulähnlicher Einrichtungen, wobei sicherlich auch die Erprobung der Ganztagsschule und die Erprobung der Tagesheimschule uns unter Umständen sehr wertvolle Erkenntnisse bringen wird für neuerliche Modelle, die angeboten werden können.

Eine Erprobung muß ja auch in sich die Möglichkeit offenlassen, daß entweder Teile davon oder vielleicht sogar das Ganze nicht zu dem Ergebnis führen, wie man sich das vorgestellt hat.

Und das zweite ist, daß natürlich die Kosten allein kein Kriterium für die pädagogische Richtigkeit und Nützlichkeit einer schulischen Einrichtung sein können. Das allein ist sehr wichtig und sehr notwendig zu wissen und ist sicherlich später auch mit eine Entscheidungshilfe. Aber ausschließlich zu sagen, daß etwas deswegen, weil es billiger ist, pädagogisch besser ist, das kann man nicht tun.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Peter.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Bundesminister! Ich glaube, daß unsere Diskussion jetzt einen pädagogischen Kraut- und Rübenzustand erreicht hat. Wir schmeißen Ganztagsschule, Gesamtschule und vieles andere durcheinander.

Ich folge Ihnen, daß die Einführung der Integrierten Gesamtschule sicherlich nicht 1,3 Milliarden Schilling erfordern würde. Ich folge Ihnen nicht in der amtlichen Ziffer, daß die Einführung der Integrierten Gesamtschule 250 Millionen Schilling kosten würde. Das ist meiner Überzeugung nach tiefgestapelt.

Ich möchte aber der Frage des Kollegen Schnell folgen, der Auskunft erhalten möchte dahin gehend, was die Übertragung der Schulversuche auf die Regel kosten würde, und ich bitte Sie um eine präzise Schätzungsziffer hinsichtlich des Gesamten. Die sind Sie uns bis jetzt schuldig geblieben.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Peter! Ich möchte mich nicht am Zusammenwerfen verschiedenartiger Begriffe beteiligen, und ich bin auch sehr vorsichtig, wenn ich Zahlen nenne. Es gibt allerdings eine sehr, sehr umfangreiche Broschüre über das Ergebnis der Vorarbeiten und der Arbeiten der Ökonomiekommission, die seit langer Zeit vorliegt. Es wird sicherlich möglich sein, daß Sie sich hier ganz genau informieren, aber wir sind auch gerne bereit, mit Ihnen gemeinsam das zu tun. Aber ich kann von hier aus beim besten Willen keine Ziffer nennen. Das ist eine sehr, sehr komplizierte Arbeit, die vorliegt und die Ihnen jederzeit mit zusätzlichen Erläuterungen und Kommentaren unseres Hauses zur Verfügung steht. *(Abg. Dr. Gruber: Hätten Sie dem Schnell auch gesagt, er soll das studieren, wenn wir das ohnehin vorliegen haben!)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Remplbauer.

Abgeordneter **Remplbauer** (SPÖ): Herr Bundesminister! Ich glaube, daß es außer Zweifel steht, daß nach sieben Jahren Schulversuchen allgemein festgestellt werden kann, daß diese Schulversuchsarbeit zu sehr ermutigenden und positiven Ergebnissen geführt hat. Es ist daher sicherlich wünschenswert, wenn möglichst bald etwa die vorschulische Erziehung und der fremdsprachliche Unterricht, um nur einiges dazu zu nennen, in den Schulen eingeführt wird. Das kann, wie Sie ausgeführt haben, nicht generell sein, sondern wird sicherlich ein punktuelles Angebot sein.

Daß die Einführung dieser Schulversuche im österreichischen Schulwesen zusätzliche finanzielle Erfordernisse mit sich bringen wird, ist natürlich, und es ist in dieser Diskussion zum Ausdruck gekommen, daß es sehr schwierig ist, die Kosten abzuschätzen.

Ich möchte Sie konkret fragen, Herr Bundesminister: Wie hat die Ökonomiekommission, von der der Herr Abgeordnete Peter gesprochen hat, den Bericht im Hinblick auf die Einführung der Schulversuche aufgefaßt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Sie geben mir Gelegenheit, wieder einmal festzustellen, daß die österreichischen Schulversuche in zunehmendem Maße international Anerkennung finden. Ich sage dies deswegen, weil diese Schulversuche in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten angegriffen wurden. Von der einen Seite deswegen, weil man meinte, daß hier ein Überborden der Experimente stattfinden würde, auf der anderen

Bundesminister Dr. Sinowatz

Seite hat man gesagt, es handle sich um völlig zentralistisch ausgerichtete Versuche, um ein Oktroi von oben.

Nun, die Aussagen der OECD und überhaupt die Ergebnisse der Schulversuche zeigen, daß wir in Österreich einen hervorragenden Mittelweg gefunden haben, der einerseits ein Überborden der Schulversuche ausschließt, weil sie limitiert sind und weil sie überschaubar sind *(Abg. Dr. Gruber: Dank ÖVP!)*, und es sich andererseits ganz eindeutig und klar als richtig erwiesen hat, daß man die Schulversuche letzten Endes von einem Schulversuchszentrum her plant, durchführt und kontrolliert, weil erst dadurch wirklich brauchbare Ergebnisse möglich sind.

Und nun zu den Kostenberechnungen. Meine Damen und Herren! Auch das muß einmal gesagt werden: Daß es kein europäisches Land gibt, wo gleichzeitig, so wie in Österreich, eine Ökonomiekommission festgestellt hat, was, im großen gesehen, die Überführung von Ergebnissen von Schulversuchen in die Regelschule kosten wird. Auch das gibt es in ganz Europa nicht.

Wir in Österreich haben nun einen Überblick darüber, was das kosten wird, wenn wir uns da und dort dazu entschließen, Schulversuchsergebnisse einfließen zu lassen oder überhaupt in die Regelschule überzuführen. Das ist, glaube ich, das Wertvolle an dieser Arbeit.

Noch einmal: Wir haben hier einen anderen Weg gefunden als viele andere Länder. Und zu einem großen Teil – zu einem großen Teil! – ist die Situation unseres Schulwesens deshalb so gut – ich unterstreiche: deshalb so gut –, weil wir diesen Weg gegangen sind und, wenn Sie wollen, Herr Abgeordneter, gemeinsam gegangen sind.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Leitner *(ÖVP)* an den Herrn Minister.

515/M

Werden Sie zur Einsparung bei der Schulbuchaktion das System so abändern, daß es zu einer Wiederverwendung derjenigen Bücher kommt, die sich in einem brauchbaren Zustand befinden und jetzt vielfach weggeworfen werden, was eine unvertretbare Verschwendung bedeutet?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Die jetzige Form der Schulbuchaktion – ich wiederhole mich; ich gebe es zu – ist vom schulischen Standpunkt optimal. Die Schulbuchkommission hat sich auch im Vorjahr mit dem Vorschlag, ein Mischsystem einzuführen, befaßt und ist nicht zum Ergebnis gekommen, daß dies Vorteile bringen würde.

Ich möchte mit allem Nachdruck sagen, daß ich den Vorwurf der Verschwendung im Zusammenhang mit der Schulbuchaktion zurückweise. Ich bitte zu beachten, was hier in den letzten Jahren geschehen ist, um eine möglichst sparsame Gestion der Schulbuchaktion sicherzustellen.

Trotz alledem – das habe ich auch schon festgestellt – bin ich bereit, neuerlich die Schulbuchkommission, die gemeinsame Kommission des Finanzministeriums und des Unterrichtsministeriums, mit dem Vorschlag, ein Mischsystem einzuführen, zu befassen.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Leitner:** Herr Minister! Der Rechnungshof hat festgestellt, daß diese Form der Schulbuchaktion eine Verschwendung ist. Das stammt also nicht von der ÖVP oder von uns allein.

Zweitens hat der Herr Bundeskanzler im vorigen Herbst festgestellt, daß bei der Schulbuchaktion die Zügel stärker angezogen werden sollen und daß noch mehr gespart werden muß.

Und drittens, Herr Minister, sind 80 Prozent der Schüler gegen das System des Wegwerfschulbuches.

Also ich glaube: Das beste System kann es nicht sein.

Jetzt meine Frage, Herr Minister: Sie haben über Sammelbestellungen einen gewissen Kostenauftrieb verhindert. Wie wird sich das in Zukunft durch das Limit pro Klasse entwickeln? Haben Sie vor, das Limit zu erhöhen, oder müssen die Bücher dauernd billiger und schlechter werden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Ich muß sagen, daß ich schon bei der Behandlung des Berichtes des Rechnungshofes sehr nachdrücklich – sowohl im Ausschuß als auch im Hohen Haus – darauf hingewiesen habe, daß verschiedene grundlegende Feststellungen, die im Rechnungshofbericht gemacht wurden, meines Erachtens nicht den Tatsachen entsprechen, was die Schulbuchaktion betrifft. Allerdings gibt es – wie immer bei solchen großen Aktionen – viele, viele Detailfragen, in denen Hinweise des Rechnungshofes richtig gewesen sind, die auch zum großen Teil bereits jetzt zum Anlaß genommen wurden, Verbesserungen herbeizuführen.

Bundesminister Dr. Sinowatz

Ich möchte darauf verweisen, daß Vertreter des Rechnungshofes auch bei den letzten Sitzungen der Schulbuchkommission anwesend gewesen sind.

Ich teile durchaus die Meinung des Herrn Bundeskanzlers, daß bei dieser Aktion die Zügel gestrafft werden müssen. Es sind die Konsequenzen daraus auch schon gezogen worden. Sehen Sie sich die Liste der Maßnahmen an, die auch zum Teil erst nach den Erfahrungen möglich gewesen sind, die wir in der ersten Zeit der Schulbuchaktion machen konnten.

Wir haben die Grundausstattung ganz klar und eindeutig festgelegt. Dann natürlich der sehr wesentliche Entschluß, ein Limit einzuführen, das heißt, pro Schule einen Betrag, der nicht wesentlich überschritten werden darf, festzulegen. Dadurch war es wieder möglich, daß wir in all den letzten Jahren mit den tatsächlichen Kosten der Schulbuchaktion weit unter der Voranschlagziffer des Budgets geblieben sind.

In Zukunft, wenn wir die Sammelbestellungen – auch ein Ergebnis der Beratungen der Schulbuchkommission – von der ersten bis zur achten Schulstufe haben werden, werden wir damit, so schätze ich, etwa 60, 70 Millionen Schilling ersparen.

Wir werden jedes Jahr – das machten wir auch bisher – diese Obergrenze, das Limit, auf Grund der Buchpreise festlegen. Das heißt: Es wird in der einen Schule eine Erhöhung des Limits geben, es wird vielleicht in einer anderen, für die keine neuen Schulbücher, keine teureren Schulbücher in der Zwischenzeit erschienen sind, keine Erhöhung geben. Insgesamt hat sich also herausgestellt, daß sich dieses Limit bewährt hat und daß es auch dazu geführt hat, daß ein gewisses Konkurrenzdenken bei den Verlagen Platz greift, weil ja die Verlage trachten müssen, nicht luxuriös ausgestattete Bücher herzustellen, sondern Bücher, die es gewissermaßen vom Preis her ermöglichen, daß das Limit eingehalten werden kann.

Präsident: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Leitner:** Herr Bundesminister! Sie haben von Einsparungen gesprochen. Tatsache ist, daß der Antrag der Sozialisten ursprünglich das Verleihsystem vorgesehen hat. Es wurde gesagt, daß nur noch 20 Prozent die Folgekosten sind. Das wären also zu dem Zeitpunkt 84 Millionen Schilling gewesen. Tatsächlich sind die Kosten von 560 Millionen Schilling auf 970 Millionen Schilling angestiegen, trotz Ihrer Sparmaßnahmen.

Herr Minister! Man kann also von Einsparungen nicht reden.

Sie haben jetzt gesagt, daß Sie das Limit pro Klasse anheben wollen. Es gibt aber auf der anderen Seite immer mehr Meldungen, daß die Schulbücher pro Klasse nicht mehr angeschafft werden können, daß zum Beispiel immer mehr Klassen zum Verzicht auf Schulbücher gezwungen sind. Und gleichzeitig, Herr Minister, werden 15 Millionen Schulbücher jährlich weggeworfen. Ich glaube, das kann kein vernünftiges System sein.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter! Sehen Sie, so werden Vorurteile erzeugt. Sie behaupten: Jährlich werden 15 Millionen Schulbücher weggeschmissen! – Insgesamt werden jedoch nur 12 Millionen Schulbücher jährlich ausgegeben. Wenn überhaupt nur 12 Millionen Schulbücher bestellt werden, dann können keine 15 Millionen Schulbücher jährlich weggeschmissen werden! Das möchte ich mit allem Nachdruck feststellen, denn damit wird ja agiert, und damit wird in der Öffentlichkeit der Eindruck zu erwecken versucht, daß hier verschwendet wird. Das möchte ich mit Nachdruck sagen! *(Abg. Dr. Gruber: Es genügen 12 Millionen auch schon, Herr Minister, oder sind Ihnen 12 Millionen zuwenig?)*

Ich weiß, Herr Abgeordneter, daß Sie sich über die Schulbuchaktion deswegen so ärgern, weil Ihnen diese nicht früher eingefallen ist! *(Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mock: Das ist Polemik von der Regierungsbank!)*

Verschiedene Vorschläge, meine Damen und Herren, hat es vor der Einführung der Schulbuchaktion gegeben, auch in der Sozialistischen Partei. Es hat sogar Vorschläge gegeben von der ÖVP nach Einführung der Schulbuchaktion. Herr Klubobmann Mock, Sie haben einmal den Vorschlag gemacht, man solle dazu übergehen, Bargeldbeträge den Eltern zu geben. Wenn Ihr Vorschlag 1973 verwirklicht worden wäre, hätten wir damals schon 1,2 Milliarden Schilling ausgegeben, und jetzt sind wir bei 900 Millionen Schilling. Auch ein Vorschlag der ÖVP für eine „verbesserte" Schulbuchaktion! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Gruber! Das ist eine Anfragebeantwortung! – Weitere Zwischenrufe.)*

Präsident *(das Glockenzeichen gebend)*: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Frischenschlager. *(Anhaltende Zwischenrufe.)*

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Bundesminister! Kollege Dr. Leitner ist bei seiner Anfrage offensichtlich davon ausgegangen, daß die Bücher, die wir bei der Schulbuchaktion verwenden – die ja die ÖVP damals mitbeschlossen hat –, auch tatsächlich über ein

Dr. Frischenschlager

Jahr hinaus halten. Herr Bundesminister, ich kann Ihnen versichern, daß viele Eltern und viele Schüler froh wären, wenn diese Schulbücher mehr als ein paar Monate – auch bei pfleglichster Behandlung! – halten würden. Tatsächlich sind sie zum Teil derart skandalös gebunden, daß sie nach wenigen Wochen den Schülern zwischen den Fingern zerfallen. Es ist das ein derartiger Mißstand, daß die Eltern dann herumkleistern können, daß man mit „Tixo" das Buch reparieren muß. Es läßt sich kaum machen. Ich hätte Ihnen das Buch meines Sohnes, der in die 2. Klasse Volksschule geht, gerne mitgebracht; es ist skandalös gebunden. *(Ruf bei der SPÖ: Mitbringen!)* Ich werde es ihm gerne schicken. *(Abg. Dr. Gruber: Der Herr Minister stellt es in die Bibliothek!)*

Meine Frage: Sind Sie bereit, Herr Minister, etwas zu unternehmen, damit die buchbinderische Qualität der Schulbücher soweit verbessert wird, daß sie wenigstens ein Jahr halten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Herr Abgeordneter Frischenschlager, es wäre mir recht gewesen, Sie hätten mir das Buch mitgebracht. Es kann durchaus sein, daß es einzelne Schulbücher gibt, die schlecht gebunden sind. Wenn wir das erfahren, werden wir dem nachgehen.

Nur eines: Sie dürfen auch nicht vergessen, daß ein großer Teil dieser Schulbücher für ein Jahr gedacht ist, und wenn das Mischsystem wirklich eingeführt werden sollte, dann müßten wir ganz andere Vorkehrungen treffen, damit die Schulbücher vier Jahre hindurch halten. Allein dadurch würde schon eine ungeheure Verteuerung eintreten, eine Verteuerung deswegen, weil dann nur eine geringere Auflage von Schulbüchern abgesetzt werden kann.

Wir haben das doch wiederholt mit Fachleuten vor allem aus der Wirtschaft durchgerechnet – mit Fachleuten aus der Wirtschaft! – und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß die geringen Vorteile, die sich dadurch ergeben, ungeheuer wettgemacht werden durch die Nachteile, die wir damit pädagogisch in Kauf nehmen müßten.

Präsident: Nächste Frage: Frau Abgeordnete Dobesberger.

Abgeordnete Edith **Dobesberger** (SPÖ): Es ist eigenartig, daß immer wieder das Schulbuch so heftig umstritten ist, aber ich möchte in dem Zusammenhang doch daran erinnern *(Abg. Dr. Gruber: Hören Sie nichts von der Bevölkerung?)*, daß ich im Dezember bei der Budgetdebatte über das Werbematerial gesprochen habe, darüber, daß wir in Linz überprüft haben, was wir in die Haushalte bekommen, und daß das in Linz im Jahr ungefähr das Sechsfache gegenüber den Schulbüchern ausmacht. *(Abg. Dr. Gruber: Das bezahlt nur nicht der Finanzminister und nicht der Familienlastenausgleichsfonds!)* Aber wir bezahlen es als Konsumenten, und es ist ganz egal, ob der Preis so herum gezahlt werden muß oder ob es über die Steuern geht.

Ich möchte jetzt wissen, welche wirtschaftliche Bedeutung neben der pädagogischen diese Schulbuchaktion in Österreich hat.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Frau Abgeordnete! An sich könnte vielleicht ein Vertreter der Wirtschaft noch besser Auskunft geben als ich, was das für das Verlagswesen in Österreich bedeutet, was das bedeutet für das Buchbindereigewerbe in Österreich, was das bedeutet für den Buchhandel in Österreich, nämlich daß es heute um etwa 30 bis 40 Prozent weniger Buchhandlungen geben würde als nach Aussage des Hauptverbandes des Buchhandels. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren, Sie können sich da ganz genau bei Ihren Wirtschaftsvertretern erkundigen. Die kulturelle Infrastruktur Österreichs ist zweifellos in wirtschaftlicher Hinsicht dadurch gestärkt worden. *(Anhaltende Zwischenrufe.)* Sie schreien so laut, ich verstehe Sie nicht.

Ich möchte Ihnen abschließend das eine sagen: Wie kann das eine ungeheure „Verschwendung" sein, wenn je Schüler pro Jahr für die Schulbuchaktion 650 S ausgegeben und wenn pro Schüler acht Schulbücher abgegeben werden? *(Abg. Dr. Mock: Das sind Phantasiezahlen!)*

Präsident: Nächste Frage: Frau Abgeordnete Rochus.

Abgeordnete Ottilie **Rochus** (ÖVP): Herr Minister! Die Diskussion über die Schulbuchaktion erhitzt immer wieder die Gemüter, nicht nur die der Parlamentarier, sondern auch die der Eltern, denn man sieht sehr deutlich, daß das Wegwerfschulbuch auch im Elternhaus immer Probleme aufwirft.

Im Staatshaushalt 1978 heißt es, daß 980 Millionen Schilling dafür vorgesehen sind, und es steht auch darunter, daß man daran denkt, die Kosten weiter zu senken. Sie haben uns auch erklärt, daß die Schulbuchkommission darüber nachgedacht hat, daß das Mischsystem keine

Ottilie Rochus

Vorteile bringe, Sie aber trotzdem die Schulbuchkommission noch einmal beauftragt haben, darüber nachzudenken, ob das Mischsystem nicht doch gut ist.

Herr Minister! Haben Sie daran gedacht, die Ausgaben für diese Schulbuchaktion so zu senken, daß sie augenscheinlich ist, oder glauben Sie, daß es neben dem Mischsystem noch ein anderes Modell gibt, denn Sie sagen ja, es müssen Modelle erarbeitet werden. Die Schulbuchkommission müßte auch darüber nachdenken, ob es andere Modelle gibt.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Sinowatz:** Frau Abgeordnete! Ich darf noch einmal darauf verweisen, daß zwei Jahre hindurch im Bundesvoranschlag 1,1 Milliarden Schilling für die Schulbuchaktion vorgesehen gewesen sind und wir nur rund 900 Millionen Schilling benötigt haben, deswegen, weil wir laufend, und zwar tatsächliche Verbesserungen und Verbilligungen eingeführt haben.

Wir werden jetzt diesen Sammelgutschein einführen und denken darüber nach, ob wir 1980/81 anstelle der Lesebücher nicht Lesestoff in den Schulen zur Verfügung stellen werden, was auch wieder eine Verbilligung von 50 bis 60 Millionen Schilling bringen würde. *(Abg. Dr. Wiesinger: Das wäre höchste Zeit!)* Herr Abgeordneter Wiesinger, Sie wollen anscheinend keine Verbilligung, Sie wollen nur über die „Verschwendung" reden, ich weiß es. Wir werden aber diese Aktion verbilligen, das möchte ich sagen! *(Beifall bei der SPÖ.)* Wir werden das also Jahr für Jahr verbessern.

Frau Abgeordnete Rochus, Sie kennen ganz besonders gut das landwirtschaftliche Schulwesen; ich darf das annehmen. Wissen Sie, daß die höchsten Kosten für die Schulbuchaktion bei den landwirtschaftlichen Schulen liegen? Deswegen, weil dort besonders viele wertvolle Fachbücher notwendig sind. Und dazu bekennen wir uns bei dieser Schulbuchaktion, daß wirklich optimale Verhältnisse auf dem Gebiet des Schulbuchs in Österreich herrschen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Bundesministerium für Verkehr

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Herr Abgeordneter Dkfm. Gorton *(ÖVP)* an den Herrn Bundesminister für Verkehr.

498/M

Welche Stellungnahme bezieht das Verkehrsressort zu dem siebenjährigen Rechtsstreit zwischen der Postverwaltung und dem ORF wegen Blitz- und Überspannungsschäden am Fernmeldekabelnetz der Post im Bereich des Dobratsch-Massivs?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Verkehr **Lausecker:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Seit der Fertigstellung des Sendeturmes des ORF auf dem Dobratsch – wie Sie wissen, in 2 166 m Höhe und auf nacktem Fels und somit in einer extrem exponierten Lage – ist es bei Gewittern wiederholt zu Blitzschäden und dadurch zu erheblichen Schäden im Kabelnetz der Post- und Fernmeldeverwaltung gekommen. Das hat die Post- und Fernmeldeverwaltung veranlaßt, im Wege der Finanzprokuratur Schadenersatzansprüche gegen den ORF geltend zu machen. Der Rechtsstreit ist im übrigen auf Grund eines Beschlusses des Obersten Gerichtshofes auf Neuvornahme des Beweisverfahrens nunmehr in der ersten Instanz anhängig.

Präsident: Eine Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton:** Herr Bundesminister! Sie haben in Ihrer Anfragebeantwortung nicht Ihre Stellungnahme beziehungsweise die Stellungnahme des Ressorts hier kundgetan, nach der eigentlich gefragt wurde. Sie haben lediglich eine Sachverhaltsschilderung gegeben. Es ist bekannt, daß im Jahr 1970 Schäden in Höhe von zirka 1,24 Millionen Schilling entstanden sind und daß die Postverwaltung im Jahr 1972 dann den ORF geklagt hat. Es wird also hier seit Jahren ein Prozeß einer Einrichtung des Bundes, nämlich der Postverwaltung, vertreten durch die Finanzprokuratur, gegen eine andere Einrichtung des Bundes, nämlich gegen den ORF, geführt; es sind bereits gewaltige Prozeßkosten entstanden. Dieser Prozeß wurde schon unter Ihren Vorgängern geführt, Sie haben das jetzt übernommen.

Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Welche Stellungnahme nehmen Sie persönlich zu dieser Prozeßführung auf Kosten des Steuerzahlers ein, und wie lange sind Sie bereits in Kenntnis über diesen Prozeß?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Herr Abgeordneter! Ich war der Meinung, Ihre Frage dadurch sehr wohl beantwortet zu haben, daß ich Ihnen den Hinweis auf das anhängige Gerichtsverfahren gegeben habe, das Ihnen ja bekannt ist.

Die Post- und Telegraphenverwaltung war ursprünglich verpflichtet, diesen Rechtsweg zu

Bundesminister Lausecker

beschreiten, wollte sie nämlich alles unternehmen, ihre finanziellen Ansprüche durchzusetzen. Es ist bedauerlich, daß das nun schon so viele Jahre hingegangen ist, und die Republik Österreich, das Verkehrsministerium, wird wie in anderen Fragen in diesem Punkt von der Finanzprokuratur vertreten.

Es bleibt mir zur Stunde nichts anderes übrig, als Ihnen zu sagen, daß die Sache bis zum Obersten Gerichtshof gegangen war, daß sie jetzt in der ersten Instanz wieder anhängig ist und daß ein Einvernehmen zwischen der Finanzprokuratur und der Rechtsvertretung der anderen Seite darüber gefunden werden muß, wie die Sache nun weitergeht beziehungsweise wie der Gerichtsentscheid zu lauten hat.

Präsident: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton:** Herr Bundesminister! Sind Sie nicht der Ansicht, daß in einem solchen Fall, wo also eine Einrichtung des Bundes, die Postverwaltung, gegen eine andere Einrichtung des Bundes, den ORF, jahrelang auf Kosten des Steuerzahlers prozessiert und Kosten produziert werden – ich muß mich schon so ausdrücken –, Sie als verantwortlicher Ressortleiter alles unternehmen müßten – ich glaube, daß hier auch eine Weisungsmöglichkeit im Bereich des Möglichen gegeben wäre –, damit in diesem Fall ein Vergleich abgeschlossen wird oder daß eben die Post auf ihre Ansprüche in diesem Fall verzichtet, sofern eben keine eindeutige Rechtsprechung zugunsten der Post in drei Instanzen und nunmehr wiederum von der ersten Instanz angefangen herbeigeführt werden kann?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Herr Abgeordneter! Ich habe wirklich volles Verständnis dafür. Nur: Bei gerechter Beurteilung der Lage, glaube ich, muß man sagen, daß, als vor sieben Jahren der Blitz dort eingeschlagen hat, niemand gewußt hat – daß also die Postverwaltung, als sie ihrer gesetzlichen Verpflichtung entsprochen hat, es nicht wissen und vorhersehen konnte –, daß die Sache sich so lange hinziehen wird.

Nun ist das Verfahren über diese lange Frist gegangen, und ich würde das auch sehr begrüßen, wenn im Wege der Finanzprokuratur ein Weg gefunden werden könnte. Aber zu einem Vergleich gehören bekanntlich zwei. Ich kann daher bei bestem Willen keinen anderen Standpunkt einnehmen als den, den Ihnen hier darzulegen ich versucht habe.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Scrinzi.

Abgeordneter Dr. **Scrinzi** (FPÖ): Herr Bundesminister! Der Prozeß ORF – Postverwaltung sollte doch Anlaß sein, über einen eklatanten Mißstand nachzudenken und sich Gedanken zu machen, ob hier nicht Änderungen am Platz sind: Streitwert 1,3 Millionen, der Prozeß läuft jetzt das sechste Jahr, in der letzten Phase Bestellung eines ausländischen Sachverständigen aus der Schweiz, wiederum Kosten von Zehntausenden Schilling.

Herr Bundesminister! Ich darf noch einfügen, daß das ja nicht ein Einzelfall ist: Landesgesellschaften klagen Verbund und umgekehrt. Wir haben ja zahlreiche solche Prozesse, bei denen ohne Rücksicht darauf, wer gewinnt, der Verlierer der Steuerzahler ist. Nur um Budgetumschichtungen in verstaatlichten Betrieben oder in Betrieben, die letzten Endes diesen Charakter haben, vorzunehmen, entstehen Hunderttausende Schilling überflüssige Kosten.

Ich frage Sie: Wäre es nicht zweckmäßig zu überlegen, ob zur Beilegung solcher Streitigkeiten ein entsprechendes Schiedsgericht, das kostenlos arbeiten kann, einzurichten wäre?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Herr Abgeordneter! Ich nehme alle diese Überlegungen durchaus positiv auf. Sie können versichert sein: Als ich von der Sache Kenntnis erlangt hatte, habe ich mich von vornherein auf den Standpunkt gestellt, daß man bei Verfolgung einer derartigen Angelegenheit die Größe des Einsatzes und den Aufwand in einer Relation sehen soll.

Nur, ich bitte um Ihr Verständnis: Im konkreten anhängigen Verfahren handelt es sich um ein anhängiges Gerichtsverfahren, in das ich als Ressortchef ja nicht eingreifen kann. Ich hoffe aber dennoch, daß Postverwaltung und Finanzprokuratur die Sache zu einem raschen Ende bringen werden, was ich sehr begrüßen würde.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Deutschmann.

Abgeordneter **Deutschmann** (ÖVP): Herr Bundesminister! Wir haben jetzt zu dieser Sache einiges von Ihnen gehört. Ich verstehe nur nicht, wieso es Ihrem Vorgänger nicht möglich war, einen Prozeß, der seit dem Jahre 1970 anhängig ist, in dieser Zeit zu bewältigen.

Die angeblichen Kosten der Sachverständigen sollen schon 200 000 S betragen. Ich kann, glaube ich, Sie doch ersuchen, den Auftrag zu geben, daß man sich einigt und daß die Post die Klage zurückzieht.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Ich muß mich zum drittenmal wiederholen. Ich bin daran sehr interessiert, daß alles geschieht, daß die Sache zu einem Ende kommt. Im Laufe der Jahre ging die Angelegenheit ja durch drei Instanzen, und jetzt geht sie wieder in die erste Instanz zurück. Ich werde, ohne daß es zu einem mir nicht zustehenden Eingriff in ein anhängiges Gerichtsverfahren kommt, jedenfalls alles das tun, was man zu einer raschen Bereinigung der Sache beitragen kann. Einen Eingriff werde ich natürlich nicht vornehmen.

Präsident: Anfrage 6: Herr Abgeordneter Dkfm. DDr. König *(ÖVP)* an den Herrn Minister.

504/M

Welchen genauen Inhalt hat der Protest des Kärntner Landeshauptmannes gegen die von der Bundesregierung geplante allgemeine Transportsteuer?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Herr Abgeordneter! Sie fragen mich nach dem genauen Inhalt des Protestes des Kärntner Landeshauptmannes gegen die Transportsteuer. Ich erlaube mir, Ihnen den Brief zur Kenntnis zu bringen, den der Herr Landeshauptmann in dieser Angelegenheit an mich gerichtet hat, der dann auch Eingang in die Massenmedien und in die Pressedarstellungen gefunden hat.

Der Herr Landeshauptmann schreibt mir:

„Sehr geehrter Herr Bundesminister! . . .

Der in Aussicht gestellte Straßenverkehrsbeitrag erregt bei uns in Kärnten die Gemüter sehr. Der Grund dafür dürfte wohl in dem Umstand zu suchen sein, daß die Situation in den Randlagen anders ist als in den Zentralräumen. Es besteht für uns durchaus die Gefahr, daß wir durch die Einführung dieser Abgabe Arbeitsplätze verlieren.

Ich darf Dich daher bitten, nach Maßgabe Deiner Möglichkeiten das ganze Problem noch einmal zu überdenken.

Seit Jahren bemühen wir uns unter Einsatz bedeutender Bundes- und Landesmittel, die Wirtschaftskraft des südlichsten Bundeslandes zu verbessern und zu stärken. Obwohl von der Struktur her noch viele Probleme einer Lösung zugeführt werden müssen, können wir auf schöne Erfolge zurückblicken.

Es hat sich allerdings immer wieder gezeigt, daß die geographische Lage Kärntens in bezug auf die großen Absatz- und Verbrauchszentren mit Ausnahme von Italien und dem Levante-Markt ungünstig ist. Bedeutende Transportstrecken müssen zur Erreichung der inländischen Verbraucherzentren und vor allem bei den Exporten in den EWG- und EFTA-Raum bewältigt werden, wodurch automatisch eine verstärkte Kostenbelastung der heimischen Produkte gegenüber den Erzeugnissen anderer Konkurrenten gegeben ist.

In Anbetracht der hohen Exportquote der Kärntner Industrie (jeder zweite Arbeitsplatz ist vom Export abhängig), der ohnehin schon bestehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der topographischen Verhältnisse, die den Einsatz der Eisenbahn nur bedingt ermöglichen, würde die Realisierung des Straßenverkehrsbeitragsgesetzes in der geplanten Form die Kärntner Industrie schwer treffen und – soweit das bis jetzt abzusehen ist – negative Auswirkungen vielfältiger Art nach sich ziehen.

Besonders im Bereich der stark ausgeprägten Säge- und holzverarbeitenden Industrie, der Papierindustrie und am Bausektor wären Schwierigkeiten zu erwarten, da in diesen Branchen eine Verlagerung der Transporte von der Straße auf die Schiene praktisch nicht durchführbar ist.

Viele in Kärnten ansässige Betriebe der Schuh-, Bekleidungs- und Metallwarenindustrie, deren Stammwerke in der BRD liegen, haben ihr Transportsystem den speziellen Bedürfnissen angepaßt und führen ihre Transporte in die BRD per LKW-Zügen im Nachtsprung durch. Es wäre bedauerlich, wenn – wie uns schon mehrfach angekündigt – auf Grund der zu erwartenden Transportkostenerhöhung Produktionen aus Kärnten abgezogen und in andere Länder verlegt werden würden. Darüber hinaus würden unsere Bemühungen, neue Produktionsbetriebe und damit neue Arbeitsplätze in wirtschaftlich schwachen Regionen zu schaffen, kaum mehr zu Erfolgen führen und letztlich zur Benachteiligung der Bewohner dieser Gebiete beitragen.

Unter Berücksichtigung dieser speziell für Kärnten zutreffenden Gesichtspunkte ersuche ich, den Entwurf für ein Straßenverkehrsbeitragsgesetz, das unsere wirtschaftlichen Bemühungen in Kärnten zum Teil schwer beeinträchtigen würde, zu überdenken und eventuell einer entsprechenden Änderung zu unterziehen."

Das ist der Wortlaut.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König:** Herr Bundesminister! Ich danke für die Bekanntgabe des Wortlautes dieses Briefes des Landeshauptman-

Dkfm. DDr. König

nes von Kärnten. Er bestätigt vollinhaltlich unsere Befürchtungen, daß die Transportsteuer der Bundesregierung den Export gefährdet, das Grenzland gefährdet und daß sehr viele Güter überhaupt nicht von der Straße auf die Schiene verlagert werden können. Und schließlich sagt der Herr Landeshauptmann – wie Sie jetzt eben vorgelesen haben –, daß dadurch Arbeitsplätze nicht gesichert, sondern gefährdet würden.

Herr Bundesminister! Die Regierung hat zwar eine Änderung ihrer ursprünglichen exorbitanten Steuerbelastungen vorgesehen, immer noch sollen aber die Steuerzahler rund 2 Milliarden Schilling an Mehrsteuern bezahlen.

Diese Mehrsteuern, so hat uns der Herr Finanzminister gesagt, sollen dazu dienen, den Schwerverkehr von den Straßen wegzubekommen beziehungsweise aus den Ortschaften hinauszubekommen.

Meine Frage, Herr Bundesminister: Ist wenigstens vorgesehen, daß diese 2 Milliarden Schilling zweckgebunden für den Ausbau der Straßen und nur für den Ausbau der Straßen Verwendung finden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Herr Abgeordneter! Der Brief des Herrn Landeshauptmannes von Kärnten – ich habe das in der Verlesung pointiert zum Ausdruck bringen wollen – ist zu einem Zeitpunkt verfaßt und an mich gerichtet worden, als der Gesetzentwurf Anfang Dezember in das Begutachtungsverfahren gegangen ist.

Der Herr Landeshauptmann hat in seinem Brief auch sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, daß es insbesondere die Sorge um den Grenzbereich und um die Randlagen ist. Sie haben jetzt in Ihrer Zusatzfrage auch schon angemerkt, daß es nun auf Grund der Gespräche, die in der Zwischenzeit geführt wurden, zu einer wesentlichen Änderung des Systems gekommen ist, daß nämlich nicht mehr quasi die Länge des Anmarschweges vom Standort des Betriebes bis zur Grenze – denn das war ja die Hauptsorge der Grenzbereiche und der Randlagenunternehmen – eine Ungleichheit der Wettbewerbsverhältnisse herbeiführen würde.

Wir haben, wie Ihnen bekannt ist, nun im Entwurf auf einen fixen Monatssatz umgestellt, sodaß die Vorlage, wie sie gestern der Bundesregierung vorgelegen ist, wettbewerbsneutral gehalten ist.

Zum zweiten ist die Frage bezüglich der Wirkung im Export und für den grenzüberschreitenden Verkehr zu betrachten. Da darf ich Ihnen sagen, daß die Sorge, ob unsere Unternehmen dann im Export weiter konkurrenzfähig bleiben können, ja mit der Sorge verbunden war, ob es zu Retorsionsmaßnahmen kommen kann.

Auch diesen Bedenken und Überlegungen hat man Rechnung zu tragen versucht, und zwar dadurch, daß jetzt der Ausländer, wenn er nach Österreich fährt, pro Tonne und Kilometer 25 Groschen zu bezahlen haben soll, daß er aber limitierungsfähig sein wird mit dem Inländersatz, sodaß vom Gesetzesvorhaben her alles geschehen ist, was die Gleichbehandlung des Ausländers und des Österreichers vorsieht.

Zu Ihrer letzten Frage noch: Es ist eine Zweckbindung nicht vorgesehen. Ich habe zu dieser Frage schon verschiedentlich Stellung genommen und wiederhole hier, daß dieses Vorhaben auch ein verkehrspolitisches Vorhaben ist und für mich als Verkehrsminister – ich habe den verkehrspolitischen Aspekt dabei zu sehen – auch ein verkehrspolitisches Vorhaben gewesen ist. Daher war ja auch die Bemühung, etwa einen dritten Satz in der Sache zu haben. Das ging aus den vielen Gründen, die jetzt in den Gesprächen ausgeführt wurden, nicht. Wir sind bei zwei Staffelsätzen verblieben, was natürlich den verkehrspolitischen Effekt und die Verlagerungschancen von der Straße zur Schiene empfindlich beeinträchtigt.

Und das wieder zu Ihrer konkreten Frage: Wir haben daher für diese Sache von der verkehrspolitischen Sicht her in der Regierung die Meinung vertreten, daß man die Prioritäten setzen möge, wo sie gesetzt werden müssen. Das heißt also, entweder auf dem Straßensektor oder aber auf dem Bahnsektor. Denn daß ich als Verkehrsminister jedes Interesse haben muß, daß der Verlagerungseffekt von der Straße zur Schiene eintritt, ist klar.

Daher haben wir ja auch in Begleitung dazu alles darangesetzt, die Güterverkehrskapazitäten der Österreichischen Bundesbahnen zu verbessern. Sie sind zu 25 Prozent ungenützt, wie Sie wissen. Wir werden alles daransetzen – wie etwa durch die noch heuer erfolgende Inangriffnahme des Ausbaues Kledering –, sie weiter zu verbessern, was zwar nicht im Wege einer formalen Zweckbindung, aber jedenfalls nur in Form einer Mittelbindung, die dafür notwendig ist, geschehen kann.

Präsident: Zweite Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König:** Herr Bundesminister! Die vielen Worte können nichts daran ändern, daß die Steuerzahler 2 Milliarden Schilling – 2 000 Millionen Schilling! – mehr Steuern bezahlen werden müssen und daß keine Zweckbindung vorgesehen ist, daß also die

Dkfm. DDr. König

Bevölkerung an den Transitstrecken weiterhin wird darauf warten müssen, daß sie von den unerträglichen Belästigungen des Durchzugsverkehrs befreit wird. Das ist leider das traurige Ergebnis Ihrer Ausführungen.

Herr Bundesminister, demgegenüber hat die Volkspartei vorgeschlagen, daß man nicht die Inländer, sondern einmal die Ausländer zur Kasse bitten soll, daß sie mitzahlen für die Erhaltung unserer Straßen. Wir haben vorgeschlagen, daß man die zollfreie Treibstoffeinfuhr in den Lastwagen auf 50 Liter beschränkt, weil das dem Staat Hunderte Millionen Schilling jährlich bringen kann, die ihm jetzt entzogen werden. Sie wissen selbst: Ein einziger Lastzug aus dem Osten kann im Jahr eine Viertelmillion Schilling, 250 000 S, aus der Preisdifferenz erlösen, und das fehlt dem österreichischen Staat.

Meine Frage, Herr Bundesminister: Werden Sie diesen Vorschlag der Volkspartei wenigstens jetzt aufgreifen, um auf diese Weise die Steuergeschenke, die wir jetzt dem Ausland machen, zu beseitigen und die Ausländer mit heranzuziehen, für die Straßen, die sie bei uns benützen, auch etwas zu zahlen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Herr Abgeordneter! Ich habe zu Ihrer Frage als Verkehrsminister und vom verkehrspolitischen Standpunkt aus Stellung zu nehmen. Ich möchte der Korrektheit und der Ordnung halber sagen: Es handelt sich um eine Vorlage, die Sache des Herrn Finanzministers ist. Mir ist aber bekannt – und wir haben darüber gesprochen –, daß in Begleitung zu dem Gesetzentwurf, der gestern der Regierung vorgelegen hat, eine Gesetzesinitiative folgen wird, die in die Richtung geht, die Sie mit der Treibstoffkontrolle an der Grenze angesprochen haben. Ich habe kein Hehl daraus gemacht, daß die Einnahmenerwartungen daraus nicht allzu groß sind, aber wir wollen uns dieser Überlegung nicht verschließen.

Ich möchte jetzt zu Ihrem Wort bezüglich eines Steuergeschenkes noch etwas sagen. Es handelt sich hier durchaus nicht darum, denn im Verlaufe der letzten Jahre und Jahrzehnte ist Österreich zum Nadelöhr des Straßengüterverkehrs Europas geworden, und die 7 Millionen Österreicher haben mit ihrer kleinen Volkswirtschaft für den Güterverkehr ganz Europas aufkommen müssen.

Es ist zwar bei jeder Gelegenheit über Betriebsabgänge und Defizite der Österreichischen Bundesbahnen gesprochen worden, aber es muß und mußte in diesem Zusammenhang auch einmal gesagt werden, daß der PKW für den LKW mitzahlt und daß viele, viele Milliarden aus den allgemeinen Steuereinnahmen für die Erhaltung und den Bau der Straßen aufgewendet werden müssen, daß es also eine längst fällige Maßnahme ist.

Es ist das ja keine allgemeine Steuerbelastung, die daraus entsteht. Und es kann ja wohl kein Zufall sein, daß etwa in Österreich heute die Zahl der LKW – auch in Österreich, nicht nur die explosionsartige Steigerung des Transitverkehrs, die ja über 2 250 Prozent ausmacht –, daß der Bestand der LKW in Österreich über 7 Tonnen Nutzlast, der im Jahre 1956 217 betragen hat, heute 29 000 oder um 13 000 Prozent mehr beträgt.

Zum Argument der Arbeitsplätze in diesem Zusammenhang: Diese Maßnahme ist jetzt so gestaltet, daß man allen Aspekten Rechnung zu tragen versucht hat. Aber auf der anderen Waagschale liegen ja auch jene Arbeitsplätze, die bei dieser Steigerung des Güterverkehrs zu Schaden kommen und verhindert oder geschädigt werden. Ich meine damit den Fremdenverkehr, ich meine damit alle jene Gebiete in Österreich, in denen es zu einer empfindlichen Beeinträchtigung der Lebensbedingungen kommt. Auch diese Arbeitsplätze auf der anderen Waagschale haben Platz zu finden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Schmidt.

Abgeordneter Dr. **Schmidt** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! 2 Milliarden sind eine ganz schöne Summe. Aber ich glaube, der Zweck einer Steuer kann nur dann erfüllt werden, wenn dieses Steuererträgnis geballt für ein bestimmtes Vorhaben, für einen bestimmten Zweck eingesetzt wird.

Ihren Äußerungen in der Antwort auf eine Zusatzfrage des Abgeordneten König habe ich entnommen, daß diese Straßenverkehrsabgabe vielerlei bewältigen soll. Sie soll also die Überleitung des Frachtaufkommens von der Straße auf die Schiene bewältigen, sie soll aber auf der anderen Seite auch die Straßen erhalten. Und der Finanzminister hat sicherlich auch noch andere Zwecke beabsichtigt, seine Budgetlöcher zu stopfen.

Ich frage Sie: Halten Sie eine Steuer, auch wenn das Erträgnis 2 Milliarden sein soll, für sinnvoll, deren Erträgnis zerfleddert wird, wo vielerlei gemacht, erzielt werden soll, letzten Endes aber doch nichts herauskommen wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Herr Abgeordneter Schmidt! Ich habe versucht, in meiner Anfragebeantwortung darzutun, daß die verkehrspolitischen Auswirkungen der Sache zunächst einmal abgeschätzt und beurteilt werden müssen und daß wir natürlich, wenn wir von der Hoffnung getragen sind, daß es zu einem Verlagerungseffekt von der Straße zur Schiene kommt, nicht nur stets darauf hinweisen können, daß die Schiene ohnedies 25 Prozent Kapazität offen hat. Daher sind wir darangegangen, etwa den Bau des zentralen Zugbildebahnhofes Wien-Kledering noch heuer in Anspruch zu nehmen. Eine andere parlamentarische Anfrage, die mir zur Beantwortung vorliegt, wird sich damit noch beschäftigen. Das Projekt kostet allein über 2 Milliarden Schilling.

Daß der geänderte Entwurf so vielen Bedenken Rechnung trägt, das ist das Ergebnis einer Abwägung verschiedenster Komponenten, bei der aber der verkehrspolitische Ausgangsaspekt nicht ganz zu kurz kommen darf.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Kerstnig.

Abgeordneter Dr. **Kerstnig** (SPÖ): Herr Bundesminister! Die Anfrage des Abgeordneten Dr. König und der verlesene Brief unseres Landeshauptmannes haben gezeigt, daß sich unser Herr Landeshauptmann sofort, als im Zuge des Begutachtungsverfahrens Unruhe in das Frächtergewerbe gekommen ist, dieser Sache angenommen hat und dessen Sorgen zu den seinen gemacht hat.

Wir wissen, daß inzwischen – Herr Bundesminister, Sie haben es gesagt – eine wesentliche Veränderung stattgefunden und der Entwurf vielen Vorstellungen Rechnung getragen hat; im übrigen wird er erst eingebracht. Ich habe aber gestern im Radio gehört, daß die Frächter Kärntens unter Umständen auch an eine Arbeitsniederlegung denken. Ich habe den Eindruck, daß sie über die Veränderung, die der Entwurf gefunden hat, nicht völlig informiert sind.

Ich darf Sie, Herr Bundesminister, dezidiert fragen: Welche Veränderungen sind im speziellen im Hinblick auf die Auswirkungen auf das Grenzland erfolgt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Die Auswirkungen sind die, die ich im System darzustellen versucht habe, nämlich daß man die Länge der innerösterreichischen Strecke nicht für die Höhe des Steueraufkommens verantwortlich machen oder als Ursache haben wollte und daß man auf fixe Monatssätze umgestellt hat. Dadurch ist das System flächen- und wettbewerbsneutral innerhalb Österreichs, und durch die Limitierungsbestimmung hinsichtlich der 25 Groschen für den Ausländer ist alles Menschenmögliche getan, sodaß man dartun kann, daß es keine Ungleichbehandlung des ausländischen und des österreichischen Frächters gibt.

Der Herr Landeshauptmann von Kärnten, dessen Brief ich dem Herrn Abgeordneten Dr. König verlesen habe, hat mir, als bekannt wurde, in welcher Weise der Entwurf geändert wird, auch erklärt, daß damit den Bedenken Rechnung getragen wurde, und das ist übrigens auch in einer APA-Selektion der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dkfm. Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich kann zunächst den Abgeordneten Kerstnig beruhigen: Die Frächter und Transportunternehmer Kärntens sind sehr wohl informiert, welche Lawine an Belastungen jetzt auf sie und auf alle Steuerzahler zukommt.

Aus Ihren bisherigen Ausführungen konnte ich entnehmen, daß Sie sich eigentlich entgegen der Stellungnahme des Landes Kärnten zu diesem Gesetzentwurf nicht beim Finanzminister für eine Zweckbindung der vorgesehenen Abgabe eingesetzt haben oder sich diesbezüglich nicht durchsetzen konnten, ebenso auch nicht der Bautenminister. Sie haben aber von der Gleichstellung der ausländischen Transportunternehmer mit den inländischen auf Grund des heute uns zugegangenen Gesetzentwurfes gesprochen.

Herr Bundesminister, dank der Tüchtigkeit unserer Spediteure und Transportunternehmer gibt es viele Fälle in dieser Branche, in denen die Transportzüge viel mehr im Ausland unterwegs sind als im Inland und monatlich vielleicht nur eine kurze Strecke inländischer Straßen befahren. Während die ausländischen Transportunternehmer einen nunmehr etwas niedrigeren Tonnenkilometersatz für die Durchquerung Österreichs zu bezahlen brauchen und ihre Höchstabgabe mit der monatlichen Pauschalierung begrenzt ist, gilt das für inländische Fahrzeuge, die hauptsächlich im Ausland fahren, nicht. Hier gibt es also keine Gleichstellung des inländischen Fahrzeuges mit dem ausländischen. Im Gegenteil: Der inländische Spediteur ist in solchen Fällen schlechtergestellt.

Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister: Sind Sie und die Bundesregierung bereit, im Rahmen der parlamentarischen Behandlung auch für inländische Transportunternehmer und

Dkfm. Gorton

inländische Fahrzeuge die Wahlmöglichkeit unter Umständen für einen Tonnenkilometersatz einzubauen, was ja jetzt im Entwurf nicht enthalten ist?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister **Lausecker:** Herr Abgeordneter Dkfm. Gorton! Die Bundesregierung hat der Regierungsvorlage gestern zugestimmt. Es ist Sache des Parlaments, nun in der parlamentarischen Behandlung den Gegenstand zu dem Ende zu bringen, wie es dann dem Hohen Haus hier vorliegen wird. Das kann nicht Sache des Ministers sein; das ist Ihnen sehr gut bekannt.

Ich möchte nur eines sagen: Sie haben den Herrn Landeshauptmann von Kärnten im Zusammenhang mit der Zweckbindung zitiert. Ich wüßte nicht, wo in dem von mir verlesenen Brief die Zweckbindung als seine Hauptsorge und sein Hauptaugenmerk dargestellt sei. *(Abg. Dkfm. Gorton: Stellungnahme des Landes Kärnten!)* Ich habe den Originalbrief zur Verlesung gebracht. Es ging um die Sorge um die Randlagen, um die Grenzbereiche. Ich habe das jetzt bereits zweimal wiederholt, und ich glaube, in dieser Frage muß gesagt werden, daß man jetzt all den Sorgen unserer Exportwirtschaft jene Bedeutung beigemessen hat, die auch dazu geführt hat, daß das Ursprungsvorhaben praktisch halbiert wurde, aber daß gerade, als das bekannt wurde, auch die Stimmen derer wieder laut geworden sind, die gefragt haben: Ja wessen Interessen dienen wir denn damit überhaupt?

Wir haben ja nicht nur den Aspekt zu beachten, wie die Auswirkungen auf die Frächter sind, sondern auch den, was mit den Menschen ist, die an unseren Straßenzügen wohnen und die tagtäglich eine empfindliche Beeinträchtigung ihrer Lebensbedingungen zu ertragen haben. Das hat ja bereits zu Bürgerinitiativen geführt. *(Abg. Dr. Keimel: Nicht einen Schilling für die Transitstraßen! – Abg. Dr. Fischer: Sie sind nicht mehr Bautensprecher!)* Das hat ja bereits zu den Bürgerinitiativen geführt. *(Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Keimel: Nicht einen Schilling für den Straßenbau, Herr Minister! Das ist eine Irreführung der Bevölkerung!)*

Ich will abschließend nur noch sagen, daß den Argumenten, die in den letzten Wochen so stark und so oft gebracht wurden, Rechnung getragen wurde. Das zeigt sich im geänderten Entwurf, und, Herr Abgeordneter Dkfm. Gorton, der fixe Satz war der Wunsch aller Interessensvertretungen, und man kann hier . . . *(Abg. Dr. Keimel: Der Wunsch war: keine neue Steuer! – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Meine Herren, daß eine Steuer niemand will, der davon betroffen ist, das ist verständlich, aber daß vom Instrumentarium her der fixe Monatssatz die gerechtere und neutralere Maßnahme ist, das wurde von allen Seiten anerkannt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 1719/J bis 1738/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1571/AB bis 1583/AB eingelangt.

Den Bericht des Unvereinbarkeitsausschusses vom 1. März 1978 habe ich im Sinne des § 13 Abs. 4 der Geschäftsordnung allen Abgeordneten übermitteln lassen.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Dipl.-Ing. Dr. **Leitner:** Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz über das internationale Privatrecht (IPR-Gesetz) (784 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Vornahme von Volkszählungen (Volkszählungsgesetz 1978) (803 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Landwirtschaftsgesetz 1976 geändert wird (807 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Lebensmittelbewirtschaftungsgesetz 1952 geändert wird (808 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Marktordnungsgesetz 1967 geändert wird (Marktordnungsgesetz-Novelle 1978) (809 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Viehwirtschaftsgesetz 1976 geändert wird (Viehwirtschaftsgesetz-Novelle 1978) (810 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Erhebung eines Absatzförderungsbeitrages auf Milch (811 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Gesetz betreffend die Abwehr und Tilgung von Tierseuchen geändert wird (Tierseuchengesetznovelle 1978) (813 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Landeslehrer-Dienstgesetz geändert wird (818 der Beilagen) und

Bundesgesetz über den Straßenverkehrsbeitrag (Straßenverkehrsbeitragsgesetz) (822 der Beilagen).

Präsident: Danke.

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich wie folgt zu:

Dem Finanz- und Budgetausschuß:

Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß § 3 Abs. 3 des Allgemeinen Teiles des Systemisierungsplanes der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes für das Jahr 1977 (III-107 der Beilagen).

Dem Justizausschuß:

Notenwechsel zwischen der Republik Österreich und dem Commonwealth der Bahamas betreffend die Weiteranwendung des österreichisch-britischen Rechtshilfeabkommens vom 31. März 1931 (787 der Beilagen).

1. Punkt: Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europarates

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Wahl der Vertreter Österreichs in die Parlamentarische Versammlung des Europarates.

Österreich entsendet sechs Mitglieder. Es sind diese sechs Mitglieder und ebenso viele Ersatzmitglieder zu wählen.

Vom Nationalrat werden hievon fünf Mitglieder und vier Ersatzmitglieder und vom Bundesrat ein Mitglied und zwei Ersatzmitglieder gewählt.

Es liegt mir nun bezüglich der vom Nationalrat zu wählenden fünf Mitglieder und vier Ersatzmitglieder folgender gemeinsamer Wahlvorschlag vor:

Als Mitglieder die Abgeordneten Professor Czernetz, Dr. Marga Hubinek, Dr. Karasek, Professor Luptowits, Professor Radinger.

Als Ersatzmitglieder die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Lanner, Dr. Reinhart, Dr. Scrinzi.

Da nur dieser Wahlvorschlag vorliegt, werde ich die Wahl im Sinne des § 87 Abs. 7 der Geschäftsordnung nicht mittels Stimmzettel, sondern durch Erheben von den Sitzen vornehmen.

Besteht gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung? – Dies ist nicht der Fall. *(Unruhe.)* Ich ersuche aber die Abgeordneten, bei der Abstimmung die Plätze einzunehmen!

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem von mir bekanntgegebenen Wahlvorschlag zustimmen, sich von den Sitzen zu erheben. – Einstimmig angenommen.

2. Punkt: Bericht des Rechnungshofausschusses betreffend den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes (III-89 und Zu III-89 der Beilagen) über das Verwaltungsjahr 1976 samt Nachtrag (820 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1976 samt Nachtrag.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Hagspiel. Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Hagspiel:** Herr Präsident! Hohes Haus! Der Rechnungshof hat gemäß Artikel 126 d Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz jährlich dem Nationalrat über seine Tätigkeit im vorausgegangenen Jahr bis spätestens 15. Oktober einen Bericht zu erstatten.

Der vorliegende Tätigkeitsbericht, der dem Nationalrat am 14. Oktober 1977 zugeleitet wurde, schließt unmittelbar an den Tätigkeitsbericht 1975 an. Er umfaßt die in der Zeit vom 1. September 1976 bis 31. August 1977 berichtsreif gewordenen Ergebnisse der vom Rechnungshof in den Verwaltungsbereichen des Bundes im Jahre 1976 durchgeführten Prüfungen, denen Nachträge zu früheren Berichten vorangestellt sind, sofern solche Ergänzungen notwendig erschienen.

Der Tätigkeitsbericht 1976 erstreckt sich in der Hoheitsverwaltung auf die Verwaltungsbereiche des Bundeskanzleramtes, der Bundesministerien für Inneres, Unterricht und Kunst, Wissenschaft und Forschung, soziale Verwaltung, Gesundheit und Umweltschutz, Justiz, Landesverteidigung, Finanzen, Land- und Forstwirtschaft, Bauten und Technik sowie Verkehr. In einem eigenen Abschnitt befaßt sich der Tätigkeitsbericht mit den Kapitalbeteiligungen des Bundes. Außer einem Überblick über die allgemeine Entwicklung der verstaatlichten Industrie wird über die Einschautätigkeit bei der Wiener Brückenbau- und Eisenkonstruktions AG, Wien, der Österreichischen Länderbank AG, der Dampfkraftwerk Korneuburg Ges. m. b. H., Wien, der Tauernautobahn Aktiengesellschaft, Salzburg, berichtet.

Im Nachtrag zum Tätigkeitsbericht befaßt sich der Rechnungshof auch mit Überprüfungen bei der ÖMV Aktiengesellschaft, Wien, der Austria Tabakwerke Aktiengesellschaft, vormals Österreichische Tabakregie, der Österreichischen Verkehrskreditbank AG sowie der Salzburger Flughafenbetriebsgesellschaft m. b. H., Salzburg. Ein weiterer Abschnitt des Tätigkeitsberichtes befaßt sich mit der Internationalen

Hagspiel

Organisation der Obersten Rechnungskontrollbehörden.

Keinen Niederschlag fanden im Tätigkeitsbericht Prüfungsergebnisse über die Gebarung von Bundesländern, Stadtgemeinden und Kapitalbeteiligungen der Länder an Unternehmungen, worüber den hiefür zuständigen Landtagen berichtet wurde.

Zur Vorberatung von Teilen des Tätigkeitsberichtes des Rechnungshofes wurde vom Rechnungshofausschuß in seiner Sitzung vom 22. November 1977 ein zwölfgliedriger Unterausschuß eingesetzt, dem die Abgeordneten Brauneis, Hellwagner, Kokail, Pichler (Obmann-Stellvertreter), Rechberger, Dr. Tull von der Sozialistischen Partei Österreichs und Dr. Feurstein, Dkfm. Gorton, Dkfm. DDr. König (Obmann), Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Eduard Moser von der Österreichischen Volkspartei sowie Dipl.-Vw. Dr. Stix (Schriftführer) von der Freiheitlichen Partei Österreichs angehörten.

Dieser Unterausschuß befaßte sich in seiner zweitätigen Sitzung am 22. und 23. Feber 1978 mit den Einschauberichten über die Wiener Brückenbau- und Eisenkonstruktions AG, Wien, die Österreichische Länderbank AG, die Dampfkraftwerk Korneuburg Ges. m. b. H., die ÖMV Aktiengesellschaft, Wien, die Austria Tabakwerke Aktiengesellschaft, vormals Österreichische Tabakregie, und die Österreichische Verkehrskreditbank AG. Diesen Beratungen wurden gemäß § 40 Abs. 1 des Geschäftsordnungsgesetzes die Vertreter der leitenden Organe der genannten Unternehmungen sowie bei der Behandlung der ÖMV Aktiengesellschaft der Vorstandsvorsitzende der ÖIAG als Auskunftspersonen beigezogen. An den Unterausschußberatungen, die gemäß § 35 Abs. 5 des Geschäftsordnungsgesetzes vertraulich geführt wurden, nahmen auch der Präsident des Rechnungshofes Dr. Kandutsch und der Vizepräsident des Rechnungshofes Dr. Marschall sowie Bundesminister für Finanzen Vizekanzler Dr. Androsch und Staatssekretär DDr. Nussbaumer teil.

Der Rechnungshofausschuß hat in seiner zweitägigen Sitzung am 8. und 9. März 1978 den vom Obmann des Unterausschusses erstatteten Bericht des Unterausschusses entgegengenommen und auch die übrigen Teile des Tätigkeitsberichtes in Verhandlung gezogen. An der Debatte beteiligten sich die Abgeordneten Dkfm. Gorton, Pichler, Alberer, Dipl.-Vw. Dr. Stix, Dr. Veselsky, Dr. Neisser, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Weinberger, Dr. Tull, Dr. Eduard Moser, Hellwagner, Kraft, Dr. Feurstein, Steinbauer, Voraberger, Hietl, Hagspiel, Dr. Albert Schmidt und Dr. Broesigke sowie der Ausschußobmann. Die Bundesminsiter Vizekanzler Dr. Androsch, Rösch, Dr. Hertha Firnberg, Dr. Sinowatz, Dr. Weißenberg, Dr. Ingrid Leodolter, Dipl.-Ing. Haiden, Moser und Lausecker sowie der Präsident des Rechnungshofes Dr. Kandutsch nahmen zu den in der Debatte aufgeworfenen Fragen Stellung. Einstimmig wurde beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Tätigkeitsberichtes 1976 samt Nachtrag zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Rechnungshofausschuß somit durch mich den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1976 samt Nachtrag (III-89 und Zu III-89 der Beilagen) wird zur Kenntnis genommen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bin ich beauftragt zu beantragen, General- und Spezialdebatte unter einem durchzuführen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Mock.

Abgeordneter Dr. **Mock** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes deckt den gesamten Arbeitsbereich der Bundesregierung ab, und ich möchte daher vor Eingehen in die spezielle finanzpolitische Problematik und vor einigen grundsatzpolitischen Ausführungen zu einem speziell aktuellen Problem Stellung nehmen.

Im Hinblick auf die dem Ansehen Österreichs als immerwährend neutraler Staat und seinen Interessen abträglichen und mißverständlichen Äußerungen des Herrn Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Pahr im Zusammenhang mit dem Terroranschlag in Israel am vergangenen Wochenende hat Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus die sofortige Einberufung des Außenpolitischen Rates verlangt.

Abgesehen von diesen Interessen der Republik gibt es auch eine Moral und das Gebot der menschlichen Solidarität mit den Opfern eines solchen Terroranschlags. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dem Herrn Bundeskanzler sei im Hinblick auf seine Stellungnahme gesagt, daß es darum geht, aus diesem Teufelskreis von Terror und Vergeltung endlich herauszukommen. Mit ständigen Berufungen auf die Vergangenheit wird das nie der Fall sein.

Die Tatsache, daß Bundesparteiobmann Dr. Taus die dringende Beratung im Außenpolitischen Rat verlangt hat, widerspiegelt das Bekenntnis der Volkspartei zur Gemeinsamkeit aller drei im Parlament vertretenen Parteien

Dr. Mock

bezüglich unserer grundsätzlichen außenpolitischen Leitlinien. Eine Gemeinsamkeit kann es jedoch nicht geben, wenn verwirrende, widersprüchliche und mißverständliche Äußerungen des zuständigen Ressortchefs oder des Herrn Bundeskanzlers vorliegen. Darüber wird zuerst einmal im Außenpolitischen Rat zu sprechen sein.

Meine Damen und Herren! Wenn heute der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über 1976 zur Behandlung steht, so ist es, glaube ich, angebracht, die Aufgabenstellung des Rechnungshofes in Erinnerung zu rufen. In Artikel 126 b unserer Bundesverfassung heißt es:

„Die Überprüfung des Rechnungshofes hat sich auf die ziffernmäßige Richtigkeit, die Übereinstimmung mit den bestehenden Vorschriften, ferner auf die Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit zu erstrecken."

Die Ergebnisse der Tätigkeit des Rechnungshofes zeigen ebenso wie zum Beispiel viele parlamentarische Anfragen, wie wichtig die Kontrolle in der modernen Demokratie ist, angesichts einer Regierung, die über ein Budget von 267 Milliarden, über einen Verwaltungsapparat verfügt, der sich aus 40 000 Verwaltungsbeamten zusammensetzt beziehungsweise wo ungefähr 285 000 Dienstnehmer tätig sind.

Die Ergebnisse dieser Kontrolltätigkeit zeigen aber auch: Je länger die sozialistische Alleinregierung an der Macht ist, umso stärker greift auch die finanzielle Verschwendung um sich. Die Begriffe „Sparsamkeit", „Wirtschaftlichkeit", „Zweckmäßigkeit" scheinen in der Regierungspraxis der Bundesregierung Fremdwörter zu sein. Dafür brachten die letzten Jahre eine Fülle von Beispielen, mit denen ich mich auch beschäftigen will.

Bevor ich mich aber mit den Ursachen und auch den Auswirkungen der Verschwendungspolitik auseinandersetze, möchte ich dem Rechnungshof, insbesondere auch seinen Beamten anläßlich dieses Tätigkeitsberichtes für ihre delikate und schwierige Arbeit sehr herzlich danken. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Sehen wir die Dinge realistisch! Sie haben eine Aufgabe, wo es nicht genügt, Pflichtbewußtsein zu praktizieren, sondern wo angesichts der zu Prüfenden sehr oft auch ein gerüttelt Maß an Zivilcourage zusätzlich zum Pflichtbewußtsein notwendig ist. Zivilcourage ist ein wesentlicher Bestandteil einer gesunden Demokratie. Daß sich das in den kritischen Kontrollberichten immer wieder zeigt, soll hier ebenfalls hervorgehoben werden.

Was nun die Auswirkungen der Verschwendungspolitik anlangt, möchte ich mich zuerst im Hinblick auf die Aktualität eines neuen Griffs des Finanzministers in die Brieftasche des Steuerzahlers mit dieser Frage beschäftigen. Denn, meine Damen und Herren, die Verschwendungspolitik der sozialistischen Alleinregierung ist eine maßgebliche Ursache der Belastungspolitik, mit der wir uns im Hohen Haus schon seit Jahren beschäftigen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Belastungswelle 1975/1976 brachte eine neue Steuerlast von rund 22 Milliarden Schilling, das Belastungspaket im vergangenen Herbst fordert mindestens 14 Milliarden Schilling.

Mehr als 40 Prozent des Bruttonationalproduktes werden an Steuern und steuerähnlichen Abgaben an den Staat geleistet, und von fünf Tagen in der Woche arbeitet der Österreicher zwei Tage für den Finanzminister.

Trotzdem bereitet der Finanzminister einen neuen Griff in die Brieftasche des Steuerzahlers vor. In den Beratungen des Rechnungshofausschusses hat, wie Kollege König berichtet, Staatssekretär Veselsky angeregt, den 13. und 14. Monatsbezug bei besserverdienenden leitenden Arbeitnehmern stärker zu besteuern, indem der jetzige Freibetrag auf ein Durchschnittseinkommen reduziert wird. *(Abg. Dr. Veselsky: Sie zitieren berichtigte Aussagen!)*

Einen Tag vorher konnte man lesen:

Der Finanzminister überlegt, ob nicht steuerfreie oder zumindest steuerbegünstigte Zulagen stärker der Lohnsteuer unterworfen werden sollen, Überstunden, Schmutz-, Erschwernis-, Gefahrenzuschläge.

Der Herr Exstaatssekretär und Wirtschaftssprecher der Regierungsfraktion hat so halb dementiert, der Finanzminister hat im ORF dementiert, jedoch gleichzeitig bestätigt, daß es sich hier grundsätzlich schon um eine schwierige Problemstellung, ja um eine gegebene Problemstellung handelt.

Ich möchte Ihnen, weil Sie vorhin Zwischenrufe gemacht haben, Herr Staatssekretär, offen sagen: Sie haben uns, vor allem der Herr Finanzminister, im Bereich der Finanzpolitik schon zu oft glatte Unwahrheiten gesagt, sodaß wir nicht jedes Dementi von Ihnen als bare Münze nehmen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vielleicht darf ich Sie an zwei Aussagen erinnern:

Am 16. Dezember 1975 hat Finanzminister Androsch in einer schriftlichen Beantwortung hier im Nationalrat festgehalten: Für das Jahr 1976 ist die Erschließung neuer Einnahmenquellen nicht vorgesehen.

Dr. Mock

Sechs Wochen später wurden wir konfrontiert mit einer Bundesmineralölsteuererhöhung, Bundeskraftfahrzeugsteuer-, Vermögensteuererhöhung, Einheitswerterhöhung, Rechts- und Stempelgebührenerhöhung und ähnlichem mehr.

Eine Aussage des Herrn Finanzministers vom Mai 1977, am 4. Mai 1977 hat er festgehalten: In Österreich gibt es keine Luxusmehrwertsteuer. Ich halte den Vorschlag von Generaldirektor Kienzl nicht für zweckmäßig.

Wenige Monate später wurde ein 30prozentiger Luxusmehrwertsteuersatz eingeführt, was sich in Wirklichkeit aber als eine simple Erhöhung des Mehrwertsteuersatzes auf 30 Prozent für Güter des gehobenen Bedarfes herausgestellt hat. Hier wird die Täuschung der Öffentlichkeit durch den Finanzminister zum System. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und da darf man sich eben auch nicht wundern, meine Damen und Herren und Herr Staatssekretär, wenn man diesen retuschierenden Aussagen sehr wenig Glauben schenkt. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Veselsky.)*

Die Steuerschraube wird angezogen, nicht zuletzt auch deswegen, um jene Verschwendungsausgaben zu finanzieren, die sich in diesem Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes finden. Es würde sicherlich, meine Damen und Herren, zu weit führen, sich mit allen Einzelheiten hier auseinanderzusetzen. Aber man muß festhalten: Der Bundesminister für Unterricht, der heute wieder so vehement auf der Regierungsbank aufgetreten ist, hat sich hier durch Sorglosigkeit und teilweise echte Verantwortungslosigkeit besonders hervorgetan. Die Verschwendungsausgaben im Bereich des Bundestheaterverbandes sind ja in der Öffentlichkeit tatsächlich schon sattsam bekannt. Wenn ich das hier durchgehe, stelle ich fest: Ausbaumaßnahmen werden mit 2,5 Millionen Schilling geplant, auf 3,6 Millionen Schilling aufgestockt, und letztlich kosten sie 4,8 Millionen Schilling. Es wird nur beschränkt oder für Mehrleistungen überhaupt nicht ausgeschrieben. Der kostenmindernde Druck des Wettbewerbs kommt nicht zum Tragen.

Es finden sich Dinge wie: Portale werden zu klein gebaut, dort bleibt der Kulissenwagen stecken. Dann muß man das umbauen und die Autos reparieren.

Dort, wo bei einer Dienststelle 1 000 S Repräsentationsspesen veranschlagt sind, finden sich in der Abrechnugn 28 000 S.

Dienstpostenpläne werden um 32 Prozent überschritten. Statt der 68 veranschlagten Dienstposten finden sich bei der Prüfung 100 Dienstposten.

Ja hier könnte man dem Herrn Bundeskanzler zurufen: Das wäre eine Möglichkeit, hier einen Hunderter und dort einen Tausender oder Zehntausender einzusparen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber, meine Damen und Herren, uns geht es vielmehr um die großen Brocken der Verschwendung, die zu Milliardenverlusten geführt haben.

Die Verwaltungsreform ist praktisch zum Erliegen gekommen. Dr. Walter Fremuth, sozialistischer Manager und Vorsitzender einer Arbeitsgruppe der anscheinend mehr oder weniger entschlafenen Verwaltungsreformkommission, hat schon im Jahre 1974, wie ich der Publikation „ECHO" entnehme, gemeint, wenn in den Bundesbetrieben keine Rationalisierung und keine entsprechende Reform Platz greift, daß damals schon 6,5 Milliarden Schilling einzusparen gewesen wären. Und im Jahre 1974, meine Damen und Herren, fügt Fremuth hinzu: Das gilt für das Jahr 1974, und wenn wir nicht rasch handeln, werden wir in diesem Bereich an unnötigen Ausgaben bald die Horrorgrenze von 10 Milliarden erreicht haben.

Hier liegt das Geld herum, hier wird das Geld verschwendet, das wir so dringend im Bereich der Sozialausgaben, der Wirtschaftsförderung, des Bildungssektors oder auch zur Einsparung benötigen würden.

Das ist nur eines von vielen anderen Beispielen.

Der Herr Unterrichtsminister ist heute so vehement geworden bei der Frage des kostenlosen Schulbuches – eines der prominentesten Beispiele, meine Damen und Herren, wo das Geld beim Fenster hinaus- oder besser beim Papierkorb hineingeworfen wird. Meine Damen und Herren! Ich darf in Erinnerung rufen: Am 1. November 1970 wurde der sozialistische Antrag auf die heute bestehende Schulbuchorganisation eingebracht, und damals hat es in den Beratungen geheißen, daß die Kosten im Jahre 1971 sich auf 420 Millionen Schilling belaufen. Ab 1972 ist mit einem jährlichen Ersatzbedarf von 20 Prozent dieser Summen zu rechnen. Das heißt: In diesem Gesetzentwurf, meine Damen und Herren, hat es geheißen, im ersten Jahr kostet das 420 Millionen Schilling, und in jedem folgenden Jahr wird es zusätzlich 84 Millionen Schilling kosten.

Was ist heute die Tatsache? – Daß es heute in jedem zusätzlichen Jahr rund 980 Millionen Schilling kostet! Das ist miserable Planung, das ist sozialistische Planung, und das ist ein besonders prominentes Beispiel für Verschwendungspolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das beste ist ja das, meine Damen und Herren: Jetzt will man

Dr. Mock

zwecks Sicherung der politischen Optik unter einer Milliarde bleiben und ist nicht bereit, das System zu ändern, sondern setzt den einzelnen Schulen einfach Obergrenzen, so daß es ihnen langsam schon unmöglich wird, gute Schulbücher zu kaufen. Mir hat vorigen Samstag ein Schuldirektor aus einer steirischen Bezirksstadt erzählt, daß er vor diesem Gesetzentwurf für sämtliche Kinder seiner Schule das kostenlose Schulbuch sicherstellen konnte auf Grund eines Zusammenwirkens der Stadtgemeinde und des Elternvereines. Die Kosten betrugen damals, vor diesem Gesetzentwurf, an dieser Schule 36 000 S; jedes Kind hatte ein kostenloses Schulbuch. Heute sind die Kosten auf Grund des von den Sozialisten beschlossenen Systems knapp über 300 000 S. Er könnte heute mit knapp über 60 000 S die Versorgung jedes Kindes an dieser Schule mit einem kostenlosen Schulbuch sicherstellen. Da wird das Geld des Steuerzahlers beim Fenster hinausgeworfen. Hier kann man nur von finanzieller Verantwortungslosigkeit sprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte hier wirklich auch an den Präsidenten und Vizepräsidenten des Rechnungshofes appellieren, auf ihren Ratschlägen zu insistieren, daß man dieses System, diese Organisation überdenkt. Der Rechnungshof hat in seinem Bericht betreffend das Verwaltungsjahr 1974 damals schon festgehalten, meine Damen und Herren, daß die bloß teilweise Übereignung der Schulbücher ins Eigentum der Schüler in Verbindung mit der Bereitstellung der übrigen Bücher in Schülerladen die kostengünstigere Form gewesen wäre.

Es würde dem Herrn Unterrichtsminister sehr wohl anstehen, wenn er im Interesse des Steuerzahlers, und das sind letztlich auch wieder die Eltern der Schüler, aber auch aus Respekt vor einem sehr wertvollen Ratschlag des Rechnungshofes diesen Ratschlag des Rechnungshofes befolgen würde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren, ein anderes, besonders prominentes Beispiel ist mir vor kurzem untergekommen. Sie erinnern sich noch an die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Frage der Postzustellung am Samstag. Da hat der damalige Verkehrsminister Lanc gesagt, er werde das in den Griff bekommen, er werde die Privatzustellungen sichern, indem er mit Privatfirmen entsprechende Verträge abschließt. Das hat sich alles nicht verwirklichen lassen, und dann mußte der damalige Herr Verkehrsminister und heutige Innenminister Lanc 30 Millionen Schilling nur bezahlen, damit er aus den eingegangenen vertraglichen Verpflichtungen ohne jede Gegenleistung herauskommt. 30 Millionen Schilling Steuergelder, meine Damen, wurden für Nichtstun hinausgeworfen. Da kann man sich nicht wundern, wenn immer wieder im Parlament an einem solchen Verhalten schärfstens Kritik geübt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hier geht es aber, meine Damen und Herren, nicht nur um finanzielle Aspekte, sondern ich glaube, daß mit der Frage Verschwendungspolitik und Bürokratismus, meine Damen und Herren, sehr wichtige Grundsatzaspekte verbunden sind. Wir dürfen doch eines nicht vergessen: Allein durch die Tatsache der Nichtfortführung der Verwaltungsreform sind in den letzten sieben Jahren dem Staat 15 Milliarden Schilling Mehrausgaben erwachsen. 1970 bis 1976 hat der Dienstpostenstand in der Verwaltung stetig zugenommen, während von 1966 bis 1970 5 712 Dienstposten abgebaut worden sind.

Nun, was ist aber der grundsätzliche Aspekt, daß man diese Bürokratisierung so forciert durchführt, daß man mit dieser Entwicklung nicht fertig wird?

Ich möchte zuerst einmal, und ich werde das dann begründen, eine Feststellung treffen: Wachsender Bürokratismus ist, wie die Erfahrung zeigt, ein regelmäßiges Ergebnis sozialistischer Politik. *(Beifall bei der ÖVP.)* Nicht umsonst wird der Sozialismus als Ideologie und als politische Bewegung nicht nur als kollektivistische Bewegung eingestuft, sondern auch als eine Ideologie, die regelmäßig starke Impulse zur Bürokratisierung auslöst.

Wenn die Sozialisten ein Problem lösen wollen, wenn sie einen politischen Schwerpunkt setzen wollen, beginnt man mit der Errichtung eines Büros, eines Apparates, einer Kommission, eines neuen Ministeriums, natürlich auf Kosten des Steuerzahlers. Ich möchte hier nur einige Beispiele bringen, die diese bürokratische Tendenz sozialistischer Politik sehr anschaulich machen.

Ein Beispiel: Man will mehr im Bereich der Entwicklungshilfe machen. – Ein sehr positives Unterfangen von der Zielsetzung her. Was macht man seitens der sozialistischen Alleinregierung, um dieses Ziel zu verwirklichen?

Man bringt ein Entwicklungshilfegesetz im Nationalrat ein, dessen Intentionen grundsätzlich positiv sind. Man richtet einen Entwicklungshilfebeirat ein, und man richtet drei Abteilungen im Bundeskanzleramt ein. Und wir geben in diesem und im vergangenen Jahr einen geringeren Anteil unseres Bruttonationalproduktes für Entwicklungshilfe aus als zu irgendeinem Zeitpunkt vor 1970, zwischen 1970 und 1966. *(Abg. Dr. Veselsky: Das stimmt doch nicht!)*

Dr. Mock

Herr Staatssekretär! Ich darf Ihnen eines sagen: Ihr früherer Kollege, der neue Staatssekretär im Bundeskanzleramt, hat – anerkennenswerterweise, muß ich hinzufügen – bei einer Diskussion, die im November im Weinviertel stattgefunden hat, gesagt: Er bedauert, daß man im Jahre 1976 oder 1977 auf rund 0,10 Prozent des Bruttonationalproduktes zurückgefallen ist; er wird sich bemühen, daß das zumindest wieder auf die Höhe der früheren Jahre – 0,15, 0,17 – angehoben wird.

Sie sollten nicht solche Zwischenrufe machen, wenn die Dinge dann nicht stimmen und sie durch einen früheren Kollegen desavouiert werden. *(Zustimmung bei der ÖVP. – Abg. Dr. Veselsky: Sie sind uninformiert!)*

Herr Staatssekretär! Ein anderes Beispiel, an Ihre Adresse gerichtet: Man will mehr Industriepolitik machen, Strukturpolitik. Ein löbliches Unternehmen. Was macht man als erstes? – Man richtet eine Industriekommission ein, die bis heute, meine Damen und Herren, zwar fünf Sitzungen gehabt hat, aber kein einziges Industrieprojekt konkret durchgezogen hat. Sie hat kein einziges Projekt durchgezogen! Man redet einmal von den Schwierigkeiten der Papierindustrie. Minister Staribacher sagte: Ich werde ein Papier liefern. – Meines Wissens ist es bis heute nicht dazu gekommen.

Ein anderer Tagesordnungspunkt war der berühmte Austro-Porsche. Bitte: Wie der ins Schleudern kam, haben wir ja alle registrieren können.

Ein anderer Tagesordnungspunkt war die Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand. Ich könnte mich freuen. Nur: Daß war der Tagesordnungspunkt; es ist darüber nie geredet worden: aber es ist sehr wohl der Presse verkauft worden. Das scheint immer das Wichtigste gewesen zu sein: Öffentlichkeitsarbeit damit zu machen, Geschäftigkeit vorzutäuschen.

Ein drittes Beispiel für sozialistischen Bürokratismus: Die Bundesregierung verspricht, Energie zu sparen. Ich lese aus dem Energiebericht. Da heißt es dann:

Zwecks Koordinierung der einschlägigen Belange erfolgt die Schaffung der Sektion Energiewirtschaft. – Die Hauptsache, es wird wieder eine Sektion geschaffen.

Dann heißt es weiter: Es wird ein Energiesparbeirat bei dieser Sektion eingerichtet.

Auf der nächsten Seite heißt es aber: Was das Energiesparen betrifft, kann die Bundesregierung in erster Linie nur Anregungen geben. Die administrativen Kompetenzen liegen im wesentlichen bei den Bundesländern.

Und weil das alles auch nicht funktioniert, richtet man dann eine Energieverwertungsagentur ein mit beträchtlich persönlichem Einsatz; sie konnte aber offensichtlich in diesem Gewirr verschiedener Instanzen und diesem System auch bis heute nichts Substantielles bringen. Und damit das Maß voll ist, läßt man die Vorschläge des Abgeordneten König über Energiesparen im Parlament über ein Jahr liegen.

Das sind die Ergebnisse sozialistischer, bürokratischer Politik! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Was zeigt das, meine Damen und Herren? Sozialistische Politik ist immer wieder organisations- und apparatefixiert. Wir vertreten eine Politik, die mehr auf die menschliche Persönlichkeit ausgerichtet sein soll.

Mehr Industriepolitik. Was heißt das nach unserer Auffassung? Wenn Sie wollen: Mehr Investitionskraft für unsere Betriebe zwecks Rationalisierung, zwecks Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit, auch zwecks Sicherung der Arbeitsplätze natürlich, denn jedes Wirtschaften hat einen sozialen Zweck, Industriepolitik bedeutet mehr Möglichkeiten zur qualifizierten Fortbildung der Arbeitnehmer zwecks Steigerung der Qualität, vor allem der Produkte, was in einem kleinen Land wichtig ist, wofür Bundesparteiobmann Dr. Taus in seinem Arbeitsmarktkonzept eine Reihe von Vorschlägen gemacht hat.

Das sind nur wenige Hinweise, was wir unter Industriepolitik verstehen. Aber nicht ein neuer Apparat, eine neue Kommission.

Mehr Gesundheitspolitik bedeutet doch: Mehr für den kranken Menschen, mehr für den Behinderten, mehr für die Fortbildung – wenn Sie wollen – der Krankenschwester, mehr für die Modernisierung der Krankenhäuser, aber nicht einen neuen Apparat.

Schon Otto Bauer – um einen unverdächtigen Zeugen anzurufen, meine Damen und Herren – hat vor dem bürokratischen Sozialismus nachdrücklich gewarnt. In dem berühmten Problemkatalog der Sozialistischen Partei findet sich auch ein sehr kritisches Kapitel zum sich entwickelnden Bürokratismus.

Der bürokratische Sozialismus stellt – laut einem anderen unverdächtigen Zeugen, dem Universitätsprofessor und sozialistischen Programmatiker Norbert Leser – eine stets latente Gefahr dar, hat doch der Sozialismus – wie er schreibt – in allen seinen historischen Erscheinungsformen das Problem der Bürokratie noch nirgends gut und überzeugend gelöst.

Das, meine Damen und Herren, sind Zeugen aus Ihrem eigenen Bereich. Es wäre zu

begrüßen, wenn Sie wenigstens diese Ratschläge von so anerkannten Personen, wie zum Beispiel Norbert Leser, in Ihrer Regierungspolitik stärker berücksichtigen würden. *(Abg. Dr. Gruber: So anerkannt sind sie gar nicht!)* Offensichtlich nicht. Ich habe schon einige Male im Haus gesagt, daß ich dieser Person gerade wegen verschiedenster Aussagen und Analysen meinen Respekt nicht versagen möchte.

Weil wir diese Kontrollaufgabe gegenüber der sozialistischen Bundesregierung sehr ernst nehmen, weil wir glauben, daß wir als parlamentarische Opposition dazu verpflichtet sind, werden wir zusammen mit der Freiheitlichen Partei einen Antrag einbringen, in dem wir den Rechnungshof gemäß § 99 der Geschäftsordnung des Nationalrates dazu einladen, die Entwicklung einer bestimmten Gebarungsgruppe – vor allem dort, wo die Verwaltungskosten verankert sind – in einer speziellen Prüfung zu analysieren und dem Nationalrat einen Bericht vorzulegen.

Seit 1974 werden im Budget die globalen Verwaltungskosten trotz des oftmaligen Gebrauches des Wortes „Transparenz" nicht mehr ausgeworfen. Mit diesem speziellen Recht der parlamentarischen Opposition wollen wir hinter diese Verschleierungstaktik sehen als kontrollierende Opposition und werden wir als Opposition die Transparenz sicherstellen, wo die Regierung die Transparenz verweigert. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir werden dadurch, meine Damen und Herren, einmal mehr unseren Auftrag sehr ernst nehmen, nachzusehen und zu kontrollieren, was mit dem Schilling des österreichischen Steuerzahlers geschieht. *(Anhaltender Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Fischer.

Abgeordneter Dr. **Fischer** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein Vorredner hat heute einige Probleme der parlamentarischen Kontrolle, der Transparenz und der Sparsamkeit im Zusammenhang mit dem Rechnungshofbericht angeschnitten. Er hat dabei mit Recht darauf verwiesen, daß ein Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes ein Dokument ist, das sich praktisch auf alle Bereiche der Bundesverwaltung bezieht, sodaß man all diese Fragen anschneiden kann. Er hat damit auch eine Diskussion fortgesetzt, die schon in der letzten Sitzung von ihm begonnen wurde, damals mit dem Schwerpunkt: Demokratieverständnis – parlamentarische Kontrolle et cetera.

Ich möchte gern diese Diskussion aufgreifen und dazu einige Überlegungen möglichst konkreter Art einerseits anstellen, um die Glaubwürdigkeit dieser Argumentation zu überprüfen, und vielleicht auch grundsätzlicher Art anderseits. Gerade in diesen Tagen – März 1978 – ist das naheliegend.

Zuerst aber auch noch eine Stellungnahme zu dem, was unmittelbar jetzt gesagt wurde.

Herr Abgeordneter Mock! Ich begrüße, daß Sie den Weg gegangen sind, den Außenpolitischen Rat zu befassen mit einer Frage, die auf dem Gebiet der Außenpolitik aktuell ist. Dort werden wir die tatsächlichen Formulierungen vorliegen haben, dort können wir über das reden, was tatsächlich gesagt wurde, und nicht über das, was angeblich gesagt wurde, wie Übersetzungsfehler und wie eine Reihe von Umständen – Vorlage des Originaltextes in englischer Sprache der Nachrichtenagentur Reuter – gezeigt haben. *(Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Ich möchte aber auch nicht versäumen zu sagen, daß unsere menschliche Solidarität – so haben Sie wörtlich gesagt – mit den Opfern dieses Terroranschlages ganz genau die gleiche ist wie die Ihre. Mit Opfern des Terrorismus, welcher Terror das immer sein mag, muß es menschliche Solidarität geben, weil es nichts Tragischeres gibt, als wenn unschuldige Männer, Frauen und Kinder auf diese Art ums Leben kommen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Hier gibt es keine Divergenz, hier gibt es volle Gemeinsamkeit.

Daß ein Politiker darüber hinaus gerade beim Problem des Terrorismus auch die Frage aufwerfen kann und wahrscheinlich aufwerfen muß, was denn die Wurzeln dieses Terrorismus seien, haben wir ja bei unserer eigenen Terrorismusdebatte hier in diesem Haus auch erörtert. Sicher wird man aus dem Teufelskreis des Terrorismus im Nahen Osten nur dann herauskommen, wenn man wirklich die eigentlichen Ursachen dieser verwirrten und schwierigen Situation lösen kann, wenn man politische Lösungen findet, die geeignet sind, die Wurzeln des Terrorismus zu beseitigen. *(Abg. Dr. Gasperschitz: Müssen wir uns überhaupt in die Nahostpolitik einmischen?)* Das ist meine persönliche Meinung zu dieser Frage, und ich würde mich freuen, wenn sie von möglichst vielen Damen und Herren in diesem Haus geteilt werden könnte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das hat Dr. Mock am Anfang seiner Rede gesagt. Am Schluß seiner Rede hat er einen Antrag an den Rechnungshof eingebracht. Ich begrüße das ausdrücklich. Ich möchte allerdings hinzufügen, daß der sozialistischen Opposition seinerzeit, als die ÖVP Regierungspartei war, eine solche

Dr. Fischer

Möglichkeit nicht zur Verfügung gestanden ist, eine solche Möglichkeit verweigert wurde.

Es sitzen noch viele Damen und Herren hier, die wissen, daß wir damals nicht die Möglichkeit hatten, solche Prüfungsaufträge an den Rechnungshof zu erteilen, und daß es diese Erfahrungen, die wir als Oppositionspartei hinsichtlich der Wichtigkeit der Erweiterung der Kontrollrechte für eine Minderheit gesammelt haben, waren, die diese Einrichtung geschaffen haben. Wir sind stolz darauf, daß die Sozialistische Partei der heutigen Opposition jene Rechte gibt, die die ÖVP als Mehrheitspartei der damaligen Minderheit nicht gegeben hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich werde Ihnen vielleicht im Laufe der heutigen Debatte noch einige solche Beispiele anführen können. Außerdem hat dieser Prüfungsauftrag den Vorteil, daß dadurch wahrscheinlich eine gewisse Demagogie, die auf diesem Gebiet immer betrieben wird, beendet sein wird, denn ich bin fest davon überzeugt, daß das Prüfungsergebnis so sein wird, daß hier sehr wohl nach dem Gesichtspunkt der Sparsamkeit vorgegangen wird. Sie kennen das ja aus den Anfragebeantwortungen, Sie wissen ja, welchen Zwecken der Repräsentationsaufwand der Bundesregierung dient. Sie haben sich ja schon vom Bundeskanzler alle jene Empfänge und Veranstaltungen vorlesen lassen, die zu einem guten Teil von Institutionen, die Ihnen nahestehen, verlangt und beantragt werden. Wenn die Bundesregierung schließlich diesen Wünschen im Sinne ihrer Verpflichtungen nachgibt, dann kritisieren Sie das als Repräsentationsaufwand und glauben, hier eine Verschwendung nachweisen zu können.

Dieser Auftrag an den Rechnungshof hat viele Vorteile, und ich würde es begrüßen, Herr Präsident des Rechnungshofes, wenn man vielleicht zu Vergleichszwecken, damit wir uns ein besseres Bild machen können, auch die analogen Aufwendungen der Länder anführt, dann werden wir richtig beurteilen können, wo sparsam verwaltet wird und wo das nicht der Fall ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Jetzt einige Überlegungen grundsätzlicher Art zu dem Thema, das die Opposition in letzter Zeit – mit Recht, denn es ist eine interessante Frage – in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion rückte: demokratisches System, demokratische Verläßlichkeit, Kontrolle.

Vorgestern – am Montag – hat es in der Wiener Hofburg einen Staatsakt gegeben: 40 Jahre nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich. Dort wurde von einem Historiker, der die meiste Zeit nach dem Krieg in Amerika gelebt hat, in eindrucksvoller Weise der enge Zusammenhang zwischen der Beseitigung der parlamentarischen Demokratie in den Jahren 1933 und 1934 und dem Verlust der Selbständigkeit Österreichs im Jahre 1938 herausgearbeitet. Das ist jetzt 40 Jahre her. Seither hat sich unendlich viel geändert und, wie ich glaube, zum Besseren geändert. Heute leben wir zum Unterschied von damals in einer funktionierenden parlamentarischen Demokratie, die gefestigt ist, die niemanden ausschließt, wenn er sich wenigstens zu ihren Grundsätzen bekennt; und die gekennzeichnet ist durch etwas, was es damals in dieser Form nicht gegeben hat, nämlich durch eine stabile Regierung, der eine kritische und wachsame Opposition gegenübersteht.

Eine parlamentarische Demokratie ist das Österreich von heute, in der die Grundrechte gewahrt sind und in der auch ein Standard an sozialen Rechten vorhanden ist wie nie zuvor in der Geschichte unseres Landes, sodaß heute Österreich zweifellos in den – leider relativ kleinen – Kreis von Ländern einzureihen ist, in denen wirklich eine funktionierende, demokratisch-freiheitliche Gesellschaftsordnung besteht; in dem Kreis dieser Länder nehmen wir sogar einen hervorragenden Platz ein. Darauf sind wir stolz, meine Damen und Herren!

Jetzt frage ich Sie: Warum kann das nicht auch einmal von Sprechern der Opposition ausdrücklich und ohne Vorbehalt uneingeschränkt anerkannt werden, wenn es doch den Tatsachen entspricht? *(Beifall bei der SPÖ.)* Warum gibt es immer diese Verdächtigung der demokratischen Verläßlichkeit oder, besser gesagt, die Verdächtigung demokratischer Unzuverläßlichkeit? Warum können Sie, meine Damen und Herren der Opposition, nicht der Versuchung widerstehen, der führenden Kraft dieses Landes, zu der sich mehr als 50 Prozent aller Österreicher bekennen, zu unterstellen, daß sie sich von den totalitären Systemen des Ostens nur in den Mitteln, aber nicht in den Zielen unterscheidet, wie das in einem Pamphlet behauptet wird, das von Ihrer Parteiakademie herausgegeben wird?

Meine Damen und Herren! Das kann ein Demokrat nicht durchgehen lassen, das ist eine Schande, dafür muß man sich genieren. Das ist meine Meinung zu dieser Sache. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie haben sicher gewußt, warum Sie auf dieses Pamphlet Ihrer Parteiakademie „vertraulich" daraufgeschrieben haben, nämlich weil man sich wirklich dafür genieren müßte. Wenn es hier heißt, daß die Sozialistische Partei – ich zitiere wörtlich – „ein ähnliches Unterdrükkungssystem" einrichten würde „wie in den kommunistischen Staaten", dann frage ich mich:

Dr. Fischer

Ist das Ihr Beitrag im März 1978? Sie werden sicher registrieren, daß wir gewisse Dinge in diesen Tagen nicht aussprechen, die man sehr wohl sagen könnte und die Sie nicht bestreiten könnten und die Ihnen vielleicht nicht sehr angenehm wären. Aber dann der sozialistischen Bewegung, dieser Bundesregierung, dieser Parlamentsmehrheit, in einem Papier Ihrer Parteiakademie vorzuwerfen, daß sie ein totalitäres System herbeiführen wolle, meine Damen und Herren, das hat mit Ideologiedebatte nichts zu tun, das ist schlicht und einfach Verleumdung! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Wenn dann der Autor dieses Pamphlets, ein gewisser Herr Dr. Kohl – fast ist man versucht zu sagen: Nomen est Omen –, noch sagt, herrlich war es, Hunderte Telegramme haben wir bekommen, in denen unsere Leute sagten, endlich habt ihr es ihnen hineingesagt, dann muß ich fragen: Ist das nicht einer Distanzierung von Ihrer Seite wert? Wollen Sie wirklich aus dieser Sitzung hinausgehen und das, wenn auch nur stillschweigend oder vielleicht sogar ausdrücklich, verteidigen?

Ich habe das Papier da; ich werde mich vielleicht ein anderes Mal im Detail damit auseinandersetzen, aber heute nicht zuviel Zeit dafür verwenden. Wenn die führenden Politiker der ÖVP sagen, man soll mit den Sozialisten im Parlament Grundsatzdebatten führen, und Sie dann nicht in der Lage sind, die Grundsatzdebatten aus eigenem zu führen, sondern ein solches Dokument brauchen, wo vorne eine Gebrauchsanleitung steht, daß man auf verschiedenen Ebenen argumentieren kann, dann, meine Damen und Herren, tut es mir eigentlich leid, daß hier kein anderes Niveau erreicht werden kann.

Jetzt zurück zu Fragen des Parlamentarismus und der parlamentarischen Kontrolle. Sie bezeichnen immer wieder eine funktionierende parlamentarische Kontrolle als ein wesentliches Element des demokratischen parlamentarischen Systems. Sie behaupten, daß wir kontrollfeindlich sind. Ich werde Ihnen jetzt beweisen, wie falsch das ist und daß ich das mit Fakten widerlegen kann; ich werde Ihre Glaubwürdigkeit auf diesem Gebiet gewissen Strapazen aussetzen müssen.

Fangen wir einmal mit folgender Überlegung an – nur um es Ihnen in Erinnerung zu rufen –: Eines der Instrumente, die Sie jetzt gerne verwenden, ist die Besprechung von Anfragebeantwortungen. Sie setzen das als selbstverständlich voraus. Sie sagen, es ist doch ein Minimum an Rechten für eine Opposition, daß sie über Anfragebeantwortungen einer Regierungspartei etwas sagen kann.

Als wir in Opposition waren – Herr Kollege Ermacora, Herr Kollege Gassner, Sie waren damals noch nicht im Haus, ich möchte diesen Erfahrungswert, wie Kollege Peter immer sagt, an Sie weitergeben –, hat sich das so abgespielt. Anfrage Mondl zum Beispiel an Herrn Bundesminister Prader. Eine sehr aggressive, unzureichende Anfragebeantwortung. Der sozialistische Klubobmann Dr. Pittermann stellte am 12. April 1967 den Antrag, über diese Anfragebeantwortung Prader eine Debatte abzuführen. Wenn Sie sich die Mühe nehmen, das Stenographische Protokoll zur Hand zu nehmen, dann können Sie wie folgt nachlesen:

„Präsident: Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung vom Abgeordneten Dr. Pittermann der Antrag eingebracht wurde, über ... eine Besprechung abzuführen.

Über einen solchen Antrag ist gemäß § 72 Geschäftsordnungsgesetz ohne Debatte zu entscheiden.

Ich bitte daher jene Damen und Herren, die diesem Antrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates ..." – und so weiter.

Sie haben nicht einmal den Mut gehabt, mit uns über Ihre Anfragebeantwortungen zu debattieren. Danke, abgelehnt, war Ihre Philosophie. Und da wollen Sie uns undemokratisches Verhalten vorhalten, meine Damen und Herren?

Ich frage Sie: In welcher Phase des österreichischen Parlamentarismus hat es mehr Möglichkeiten der Kontrolle, mehr Möglichkeiten für die Minderheit gegeben als heute? In der Ersten Republik? – Sicher nicht. In der Koalition? – Sicher nicht. In der ÖVP-Regierungszeit? – Das wird niemand von Ihnen ernsthaft behaupten wollen.

Das heißt: Heute gibt es die meisten Möglichkeiten der parlamentarischen Kontrolle. Und jene, die mit Recht sagen, daß die parlamentarische Kontrolle wichtig ist, stellen uns damit ein gutes Zeugnis aus und entziehen Ihren Behauptungen die Grundlage.

Ich kann Ihnen das auch begründen. Als die ÖVP-Regierungszeit zu Ende gegangen ist, Sie in Opposition waren, wir die Mehrheit gehabt haben, da hat Klubobmann Dr. Pittermann einen Initiativantrag für die Geschäftsordnungsreform eingebracht und hineingeschrieben: Wir wollen jetzt all das, was wir seinerzeit als Opposition verlangt haben und was uns nicht eingeräumt wurde von der damaligen Mehrheitspartei, verwirklichen.

Dr. Fischer

Wir sind bei unserer Haltung geblieben. Wir haben die Oppositionsrechte, die wir seinerzeit verlangt haben, der nunmehrigen Opposition eingeräumt. Sie, meine Damen und Herren, haben Ihren Standpunkt total geändert.

Nun werden Sie vielleicht sagen: Gut, die Zeit der ÖVP-Regierung ist schon lange vorbei, das ist schon Geschichte, reden wir doch von der Gegenwart. Meine Damen und Herren! Ich bin mit dem größten Vergnügen bereit, von der Gegenwart zu reden. Da gibt es den Kollegen Dr. Leitner aus Tirol, der regelmäßig – und das ist das gute Recht einer Opposition – Anfragen einbringt, worin er nach Auslandsreisen der Regierungsmitglieder fragt, und zwar in allen Details, wer ist wann wohin gefahren, mit welcher Begleitung und so weiter. Ich sage noch einmal: Das ist das Recht einer parlamentarischen Opposition, und die Fragen werden auch beantwortet.

Ich möchte wissen, was Sie sagen würden, wenn die Regierung heute dem Kollegen Leitner sagen würde: Das wissen wir nicht oder das sagen wir Ihnen nicht, das können wir Ihnen nicht sagen.

Nun gibt es aber nicht nur Kontrollrechte des Nationalrates gegenüber der Bundesregierung, sondern es gibt auch Kontrollrechte des Landtags gegenüber den Landesregierungen, die gleichartig konzipiert sind.

Ein Tiroler Landtagsabgeordneter hat eine Anfrage an den Landeshauptmann eingebracht, worin er dem Kollegen Leitner die Ehre gemacht hat zu sagen: Ich möchte das gleiche, was der Nationalratsabgeordnete Leitner über die Obersten Organe der Bundesverwaltung verlangt hat, in gleicher Aufgliederung für das Land Tirol haben. Das war eine Anfrage des Abgeordneten Kaufmann an Landeshauptmann Wallnöfer. Und er hat auch nach den Verfügungsmitteln und nach den Repräsentationsausgaben gefragt.

Was hat der Herr Landeshauptmann Wallnöfer, symbolisierend das Demokratieverständnis eines Politikers, von dem Sie sich – bitte, Sie können es sich überlegen – distanzieren oder nicht, gesagt? Ich zitiere wörtlich aus seiner Anfragebeantwortung vom 24. März 1977:

„Für diese Erhebung müssen Tausende Belege überprüft werden. . . . Diese umfangreichen Erhebungsarbeiten sind noch nicht abgeschlossen. Zudem wurden die Bewirtschafter der Untervoranschläge und Wirtschaftspläne des Landes . . . angeschrieben, daß in den dortigen Buchhaltungen Fahrtkostenersätze ins Ausland . . . bekanntgegeben werden. Auch diese Erhebung ist noch nicht abgeschlossen."

Er hat überhaupt nichts gesagt. Ich habe gestern in Tirol im Landtag angerufen, habe gesagt, der Herr Landeshauptmann hätte am 24. März 1977 gesagt, die Erhebungen seien noch nicht abgeschlossen. Jetzt haben wir März 1978. Sind sie jetzt schon abgeschlossen? Ist das beantwortet? Dreimal dürfen Sie raten, meine Damen und Herren, ob das inzwischen beantwortet wurde. Dort, wo Sie die Mehrheit haben, antworten Sie der Opposition nicht auf solche Fragen. Und dann wollen Sie uns undemokratisches, unparlamentarisches Verhalten vorwerfen? Meine Damen und Herren! Das nimmt Ihnen niemand ab. Und Ihr Lächeln, Kollege Glaser, ist hoffentlich nur Ausdruck von Verlegenheit, will ich annehmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In der gleichen Anfrage – meine Damen und Herren, Sie können sie sich ja auch besorgen – ist auch nach den Verfügungs- und Repräsentationsmitteln gefragt worden. Dazu ist folgendes zu sagen:

Erstens: Eine solche Aufgliederung, wie sie der Kollege Leitner im Parlament von der Bundesregierung bekommt, bekommen die sozialistischen Landtagsabgeordneten in Tirol nicht. Es wird global gesagt: Zahl der Anweisungen 1971 361, 1972 413 und so weiter.

Sie haben von uns bis zu der Torte an Herrn Professor Böhm um 15 000 S Aufgliederungen verlangt. Sie sagen einfach: 390 Posten waren es.

Dann gibt es da noch viel Interessantes drinnen, zum Beispiel Voranschlag für Repräsentation 1,3 Millionen Schilling, tatsächliche Ausgaben 2,080 Millionen Schilling im Jahre 1971, also eine Überschreitung von mehr als 50 Prozent. Immer wenn Sie uns in Zukunft Überschreitungen von 20 oder 30 Prozent vorhalten, werden wir sagen: Stichwort Wallnöfer. Das müßte ja genügen. In manchen Jahren war es noch mehr. *(Abg. Kern: Ich habe bessere Beispiele: Gratz und Wien!)* Lieber Kollege Kern! Ich komme noch zu anderen Bundesländern, Sie können also beruhigt sein.

Zweitens: Die Repräsentationsaufwendungen betrugen im Jahre 1971 für das Land Tirol 1,3 Millionen Schilling. Im Jahre 1975 waren es schon 3 Millionen Schilling. Das ist eine Erhöhung um 150 Prozent. Auch recht bemerkenswert im Vergleich mit der Kritik, die Sie an uns üben.

Drittens: Das Budget des Landes Tirol – ich weiß nicht, ob ein Tiroler da ist –, glaube ich, liegt bei 6 Milliarden Schilling. Rechnen Sie sich einmal den Anteil dieser 3 Millionen Schilling bei einem Budget von 6 Milliarden aus und setzen Sie dann in Vergleich den Repräsen-

tationsaufwand des Bundeskanzlers bei einem Budget von 240 Milliarden. Dann müßten Sie sich ausrechnen können, daß der Anteil der Repräsentationsaufwendungen am Budget prozentuell beim Herrn Landeshauptmann von Tirol größer ist als beim Bundeskanzler, der wahrhaftig mehr internationale Verpflichtungen et cetera hat. *(Abg. Dr. Ermacora: Das ist doch der Anteil der gesamten Landesregierung!)*

Nein, es heißt hier: die „Verfügungsmittel des Landeshauptmannes". Ich habe das so interpretiert, daß der Landeshauptmann allein gemeint ist. Aber selbst wenn aus den Verfügungsmitteln des Landeshauptmannes, was ich jetzt im Augenblick nicht beurteilen kann, die gesamten Aufwendungen der Landesregierung bestritten würden, ist der Prozentsatz immer noch in etwa der gleiche wie auf Bundesebene.

Damit ich nicht ungerecht bin gegenüber den Tirolern – weil ich dort den Kollegen Blenk finde –, möchte ich Ihnen noch ein anderes Beispiel geben. *(Abg. Kern: Wien!)* Ja, meine Damen und Herren, Sie können doch uns, die sozialistische Bundesregierung, nicht gegen unsere Freunde in Wien ausspielen. Aber was ich sehr wohl kann, ist, Ihre Unglaubwürdigkeit nachzuweisen, wenn Sie demokratische Kontrollmittel, die Sie auf Bundesebene zur Verfügung haben, als ungenügend bezeichnen, während Sie die gleichen Rechte, die Sie hier selbstverständlich in Anspruch nehmen, in einem anderen Bundesland den sozialistischen Oppositionsabgeordneten verweigern. Das ist der springende Punkt, meine Damen und Herren, und darüber werden Sie nicht hinwegkommen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Es würde mich sehr interessieren, wenn zum Beispiel folgendes – wir reden über parlamentarische Kontrolle, Kollege Kern, niemand beantragt heute Schluß der Debatte ... *(Abg. Kern: Rechnungshofbericht, nicht Tirol haben wir heute!)* Herr Kollege Kern, ich freue mich, wenn Sie so zeigen, wie unangenehm Ihnen das ist, weil wir damit ja auf der richtigen Fährte sind, meine Damen und Herren. Man kann diese Unglaubwürdigkeit nicht oft genug darstellen einer Partei gegenüber, deren demokratische Verläßlichkeit in so unglaublicher Weise in Zweifel gezogen wird, wie das in Ihren Broschüren der Fall ist.

Ich mache es ganz kurz: Das Land Vorarlberg bestellt aus Steuermitteln ein Gutachten über die Wirtschaftlichkeit des Krankenhauses der Stadt Feldkirch. Im Landtag wird der Landeshauptmann ersucht, den Inhalt dieses Gutachtens bekanntzugeben. Und jetzt kommt wirklich eine parlamentarische Delikatesse. Fragesteller sagen: Herr Landeshauptmann, sagen Sie uns den Inhalt dieses Gutachtens.

Ich könnte das ganze ja ein bisserl verfremdet spielen, es auf Bundesebene übertragen und Sie dann nach dem Eindruck fragen, den Sie davon haben; aber ich mache es kürzer.

Der Landeshauptmann antwortete folgendermaßen: „Wie aus dieser kurzen Darstellung zu ersehen ist, handelt es sich hier um den typischen Fall der Vorbereitung von Entscheidungsgrundlagen. Bei aller Anerkennung der Kontrollfunktion des Landtages wie auch des Rechtes der Abgeordneten, die Regierungsmitglieder über alle Gegenstände ihres Geschäftsbereiches zu befragen, kann doch die Auskunftspflicht nicht so weit gehen, daß die Bearbeitung einer Angelegenheit in allen Phasen zu publizieren ist. So könnte zum Schluß der Eindruck erweckt werden, daß der Vollzug dieser oder jener Angelegenheit dem Landtag und nicht der Landesregierung obliegt."

Meine Damen und Herren! Das muß man sich zweimal durchlesen und sich vorstellen, daß Sie den Bundeskanzler nach einem Gutachten fragen und der sagen würde: Sie können mich doch nicht in jeder Phase der Bearbeitung eines solchen Problems befragen, sonst könnte noch jemand auf die Idee kommen, daß der Vollzug dieser Sache Gegenstand des Nationalrates und nicht der Bundesregierung ist.

„Sie werden, sehr geehrter Herr Klubobmann, verstehen", hat der Herr ÖVP-Landeshauptmann der Patentdemokraten dort geschrieben, „daß im Sinne der klaren Trennung zwischen den Aufgaben der Gesetzgebung einerseits und den Vollzugsaufgaben der Landesregierung andererseits diese Klarstellung angezeigt ist. Mit vorzüglicher Hochachtung ..."

Der Inhalt dieses Gutachtens wurde nicht bekanntgegeben. Kollege Blenk, Sie waren jetzt zweimal Redner in solchen Kontrolldebatten. Bitte, was sagen Sie dazu? Billigen Sie das, Herr Kollege Blenk? Ich möchte fragen, ob Sie das billigen, Kollege Blenk. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk. – Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)* Also gut. Keine Antwort ist in manchen Fällen auch eine Antwort, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Ermacora: Sie können das nicht so in Globalformen behandeln!)*

Die klare Schlußfolgerung, die wir bei einer Kontrolldebatte wie der heutigen über den Bericht des Rechnungshofes doch wohl ziehen können, ist die: Dort, wo die ÖVP die Macht hatte: auf Bundesebene in der Vergangenheit, dort hat sie uns Kontrollrechte dieser Art nicht eingeräumt. Dort, wo sie sie heute noch hat, auf Landesebene, räumt sie Kontrollrechte auch nicht ein. Meine Damen und Herren! Der Vorwurf der Kontrollfeindlichkeit fällt in seinem

ganzen Gewicht auf Sie zurück. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: Das ist an den Haaren herbeigezogen!)* Das ist die Realität. *(Abg. Dr. Ermacora: Das müßte man sachlicher diskutieren!)*

Und noch etwas, weil ich dort den Kollegen Peter sehe, weil der Kollege Peter anwesend ist. Ich war ein sehr aufmerksamer Zuhörer der Schuldebatte vor 14 Tagen, insbesondere der Ausführungen des Klubobmannes Peter über die Praxis von Landeshauptmann Ratzenböck. Ich fand diese Debatte sehr interessant, weil sie psychologisch so enthüllend war, wie sich ein und derselbe ÖVP-Abgeordnete in diesem Saal anders verhält, wenn er sich als Vertreter der Minderheit geriert oder als Vertreter einer vermeintlichen oder tatsächlichen Mehrheit, was da für ein Geistes- und Gesinnungswandel vor sich geht.

Der Abgeordnete Peter hat kritisiert, daß der Landeshauptmann von Oberösterreich, der gleichzeitig Parteiobmann ist, von der Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, Schulen zu besuchen, um dort politische Diskussionen zu führen, und er hat gesagt: Das gleiche Recht verlange ich auch für die beiden anderen Parteien. Ich verlange Waffengleichheit.

Meine Damen und Herren! Immer, wenn einer Ihrer Redner Waffengleichheit gegenüber dieser Bundesregierung verlangt, kann er des Beifalles sicher sein. Waffengleichheit ist eines der wesentlichen Elemente dessen, was Sie immer fordern. Aber wenn jemand Waffengleichheit fordert in einem Bereich, in dem Sie die Mehrheit haben, gegenüber einem Landeshauptmann, der Ihnen angehört, dann wollen Sie auf einmal von Waffengleichheit nichts mehr wissen.

Die Reaktion aus den Bankreihen der ÖVP auf die Rede des Kollegen Peter war blanker Hohn: „Da müssen Sie zuerst Landeshauptmann werden, Herr Peter, dann können Sie das auch machen", hat jemand gesagt.

Ja was würden denn Sie sagen, wenn unser Finanzminister dem Herrn Dr. Taus sagt: Da müssen Sie zuerst Finanzminister werden, dann können Sie Ihre Forderungen nach Waffengleichheit stellen. Die Aufregung möchte ich mir anschauen! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Der Abgeordnete Dr. Gruber ist dann ans Rednerpult gekommen und hat gesagt: Und wenn Sie sich noch so ärgern, Herr Peter, das wird an der Sache auch nichts ändern.

Ja, wenn Sie sich als Opposition ärgern, wird es auch nichts an der Sache ändern. Und trotzdem nehmen wir Ihre Oppositionsrechte und Ihre Kontrollaufgaben ernst und registrieren, wie Sie das nicht honorieren, wie Sie diese Oppositionsrechte einschränken, wie Sie mit Hohn auf die Forderung nach Waffengleichheit reagieren, wenn Sie sich als der Stärkere fühlen.

Ich möchte niemandem zumuten, mit einer ÖVP-Bundesregierung wieder einmal Minderheitsrechte debattieren zu müssen in dem Stil, den Sie zwischen 1966 und 1970 an den Tag gelegt haben, meine Damen und Herren. *(Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ich kann daher diesen Teil abschließen – Kollege Kern, jetzt können Sie nicht Schluß der Debatte beantragen wie im Jahr 1966 –, ich möchte diesen Teil zusammenfassen und sagen: Es gibt auf Bundesebene heute mehr parlamentarische Kontrollmöglichkeiten als je zuvor in der Geschichte dieses Landes und insbesondere mehr als dort, wo Sie die Mehrheit haben.

Ihre Angriffe, die Sie uns auf diesem Gebiet machen, sind unglaubwürdig. Wenn man sie mit Lautstärke vorträgt oder wenn man sich künstlich darüber aufregt, daß jemand Überlegungen über die Chancen einer Taus – Götz- oder Götz – Taus-Regierung anstellt, so ändert das auch nichts daran, meine Damen und Herren.

Jetzt möchte ich mich dem zweiten Schwerpunkt, wie Sie sagen, der Verschwendung, zuwenden.

Meine Damen und Herren! Sie kritisieren uns auf diesem Gebiet seit acht Jahren; seit acht Jahren gibt es eine sozialistische Bundesregierung. Sie machen das jetzt besonders intensiv, vielleicht versuchen Sie, in diesem Bereich einen Schwerpunkt zu setzen.

Nun sage ich Ihnen: Wenn Sie heute vor die Öffentlichkeit hintreten und sagen könnten: Als wir, die ÖVP, an der Regierung waren, da haben wir das alles nicht gemacht, da hat es keine Repräsentationsaufwendungen gegeben, da hat es keine Öffentlichkeitsarbeit gegeben *(Abg. Dr. Blenk: Aber viel weniger!)*, wenn Sie das sagen könnten, meine Damen und Herren, wenn Sie sagen könnten, Sie seien nur mit dem Volkswagen gefahren et cetera, dann könnte man darüber reden.

Aber das ist doch unglaubwürdig. Wenn der Herr Dr. Busek – ich will aus gewissen Gründen nicht über sein Auto reden – oder, sagen wir besser, wenn ein Landeshauptmann der ÖVP mit seinem Mercedes 280 zu einer Landeshauptleute-Konferenz fährt, und dann verlangt man, der Bürgermeister Gratz solle mit einem Opel-Rekord fahren, so ist das doch einfach unseriös, meine Damen und Herren. Sie müßten sich das doch besser überlegen, bevor Sie solche Forderungen stellen. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Übrigens, wenn jemand von Ihnen sagt:

Dr. Fischer

Öffentlichkeitsarbeit war damals sparsamer, so fällt mir etwas ein, obwohl der Kollege Fiedler gerade nicht im Saal ist.

Es hat eine Debatte über die Kosten für die Öffentlichkeitsarbeit im Jahr 1968 im Parlament gegeben. Es sind auch einige Damen und Herren da, die sich nicht mehr daran erinnern können, ich möchte es ihnen in Erinnerung rufen. *(Abg. Kern: Die ganzen Propagandakosten werden Sie für die Forschung verwenden, haben Sie gesagt! Dr. Kreisky hat gesagt, das wird abgeschafft!)*

Der Sprecher der ÖVP hat damals, es ist wirklich merkwürdig, an uns, an die Sozialisten gewendet, gesagt: „Meine Damen und Herren!" Es scheint Ihnen „entgangen zu sein, daß die Öffentlichkeitsarbeit seit Jahrzehnten zu den wichtigsten und vordringlichsten Aufgaben moderner demokratischer Regierungen gehört".

Das gilt anscheinend nur, wenn die ÖVP regiert, und nicht, wenn die SPÖ regiert.

Er hat dann über die Ziffern gesprochen und gesagt: „Hier darf ich nun die Bundesziffer nennen." – Das war der Kollege Fiedler. – „Ich komme Ihnen sogar entgegen, indem ich die von Ihnen genannte ... Ziffer der 40 Millionen Schilling" – so viele waren es damals für Öffentlichkeitsarbeit – „für das Jahr 1968 nehme. Diese 40 Millionen Schilling stehen in Relation zu 83 Milliarden Schilling Ausgaben im" Gesamtbudget.

So sagte Dr. Fiedler. Jetzt rechne ich mir aus: 40 Millionen Schilling in Relation zu 83 Milliarden Schilling, das ist tatsächlich ein geringer Betrag, nämlich 0,04819 Prozent. Wenn ich aber die 60 Millionen Schilling von heute in Relation setze zu den 240 Milliarden Schilling Budgetausgaben, meine Damen und Herren, dann kommen Sie darauf, daß der Prozentsatz, den wir für Öffentlichkeitsarbeit ausgeben, geringer ist. Das, was Ihnen damals recht war, ist Ihnen natürlich heute, wie könnte es anders sein, nicht mehr billig. Und diejenigen Damen und Herren, die sagen, es sei mehr geworden, sollen die Steigerungen in Relation setzen zum Budgetvolumen, dann werden sie zu anderen Ergebnissen kommen.

Außerdem – jetzt komme ich zum entscheidenden Punkt – kommt es meiner Meinung nach auch entscheidend auf den Inhalt an. Damals hat es einen waschechten Propagandastaatssekretär gegeben, den Herrn Pisa, der in der Rechnung gar nicht enthalten ist. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Und was Sie heute tun, ist ja, jedes bedruckte Stück Papier, egal, ob es sich um den „Führer durch Schönbrunn" handelt oder um „Austria – facts and figures" in arabischer Sprache oder um die Anwerbung von Schneeschauflern und so weiter, unter Öffentlichkeitsarbeit, das heißt unter Regierungspropaganda, zu subsumieren. Und darin liegt auch die Unseriosität Ihrer Argumente, meine Damen und Herren. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Man kann dieser ganzen sogenannten „Verschwendungsdebatte" auch eine grundsätzliche Dimension geben: die Frage nach den Privilegien. Da meine ich nicht, Kollege Mock, die kleine Panne in Ihrem Pamphlet, in dem die Forderung nach Transparenz im sozialistischen Parteiprogramm als Anstacheln von Neidkomplexen bezeichnet wird. Das wollen wir Ihnen nicht antun, daß wir Ihre Forderung nach Transparenz etwa mit dem heutigen Antrag als „Ausdruck eines Neidkomplexes" bezeichnen. So bin ich da gar nicht. *(Abg. Dr. Mock: Darf ich folgendes sagen: Wenn es um öffentliche Gelder geht, ist die Kontrolle jederzeit angebracht! Da ist von Neidkomplex nicht die Rede!)* Auch in Tirol? *(Abg. Dr. Mock: Was jemand privat vereinnahmt ... – Heiterkeit und Zwischenrufe bei der ÖVP. – Abg. Dr. Mock: Das gilt überall! – Beifall bei der ÖVP.)* Ausgezeichnet! Darf ich das auch als Postskriptum zu den Beispielen aus Tirol und Vorarlberg werten, Herr Kollege? *(Abg. Dr. Mock: Das gilt in der ganzen Demokratie!)* Wunderbar! Also gut. Ist in Ordnung. Das wird vielleicht das Verhalten von manchen Mehrheitsregierungen in den Ländern bessern.

Aber, meine Damen und Herren *(Zwischenrufe bei der ÖVP)*, ich würde folgendes sagen: Ich bin als Sozialist der Meinung – und da möchte ich wieder zu grundsätzlicheren Fragen kommen –, daß die Verteilung von Lebenschancen *(Zwischenrufe bei der ÖVP)*, die Verteilung von Einkommen und Privilegien in unserer Gesellschaft tatsächlich in einem Ausmaß ungleich ist, das weit über die natürliche Verschiedenheit zwischen den Menschen, weit über die sogenannten Leistungsunterschiede hinausgeht. Ich glaube ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ich habe geglaubt, es gibt eine sozialistische Regierung?)* Bitte? *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie haben gerade gesagt, Sie sind schon acht Jahre an der Regierung!)* Ja glauben Sie, Herr Kollege, daß man Einkommens- und Verteilungsprobleme gegen den Widerstand einer Opposition, die sofort mit dem Vorwurf der Nivellierung und der Gleichmacherei bei der Hand ist, so schnell lösen kann? Gegen den Vorwurf einer Opposition, die den Sozialisten einerseits vorwirft, sie seien eine Millionärspartei, und andererseits sagt, wir seien für die Nivellierung, Herr Kollege Kohlmaier! Das ist ja alles ... ich will kein bestimmtes Vokabel für das verwenden, was Sie da sagen.

Wenn Sie, Kollege Kohlmaier, sagen, die

Dr. Fischer

Sozialistische Partei sei die „Karikatur einer Arbeiterbewegung", dann überlegen Sie sich doch, ob nicht jemand eine Karikatur eines Politikers ist, der so etwas behauptet, Herr Dr. Kohlmaier. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: Wenn Sie persönlich beleidigend werden, sind Sie offensichtlich im Unrecht!)* Herr Kollege, Sie haben begonnen, uns als „Karikatur einer Arbeiterbewegung" zu bezeichnen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Sie haben begonnen. Jeder kann es im Stenographischen Protokoll nachlesen. *(Zwischenrufe bei der ÖVP und Gegenrufe bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: Aber ich würde nie Sie persönlich beleidigen! – Ruf: Schämen Sie sich!)* Herr Kollege, jemand, der hart austeilt, muß überlegen, was die Konsequenzen seines Vorwurfes sein werden. Eine Partei mit 700 000 Mitgliedern kann man nicht als „Karikatur" bezeichnen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Es gäbe gute Gründe zu überlegen, ob nicht eine Beleidigung von 700 000 Menschen sogar das schlimmere ist, Herr Kollege Kohlmaier. *(Neuerliche Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Schwimmer: Der Fischer braucht den Libal zur Unterstützung! – Abg. Dr. Ermacora: Es ist ein Unterschied, ob man eine Person beleidigt, oder eine . . .!)*

Eines muß noch geklärt werden, meine Damen und Herren: In welchem Verhältnis die Probleme, die Sie heute in den Vordergrund dieser Diskussion rücken – Dienstautoprobleme, Repräsentationsausgaben et cetera –, zu den anderen großen und sich in einem erfreulichen Entwicklungsstadium befindlichen Problemen unserer Gesellschaft stehen.

Vor einigen Wochen hat es in Wien einen Kongreß der Sozialistischen Internationale gegeben. Aus Deutschland war Staatsminister Wischnewski anwesend. Er hat mich gefragt: Was sind denn eigentlich die Themen, mit denen ihr euch in der Politik und im Parlament beschäftigt? Ich habe ihm gesagt: Na ja, die Opposition kritisiert Repräsentationsaufwand und Fragerecht, all diese Probleme diskutieren wir; wir haben einen Generalsekretär der großen Opposition, der vor allem die Kosten der Zeitungsinserate aufs Korn nimmt, wir haben einen Landesparteiobmann der FPÖ-Wien, der sich vor allem mit dem Hubraum von Dienstautos und anderen solchen Problemen beschäftigt, wir haben im Parlament sehr stürmische Sitzungen . . . *(Zwischenruf des Abg. Dr. Schwimmer.)*

Herr Kollege, der Herr Abgeordnete Hirnschall hat das Problem im vorigen November angeschnitten, falls das Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein sollte. *(Ruf bei der ÖVP: Er ist kein Obmann einer Partei!)* Also ist er der Spitzenkandidat. Ich gratuliere Ihnen, Sie haben entdeckt, daß Hirnschall der Spitzenkandidat und nicht der Obmann ist.

Eine Sitzungsunterbrechung haben wir gehabt, weil der Obmann des Finanzausschusses Zahlen genannt hat, da er halt besser aufgepaßt oder sich die Unterlagen genauer angeschaut hat. Ich habe Wischnewski das alles erzählt. Er hat gesagt: Na ich kann euch nur gratulieren zu dieser Opposition. Ihr werdet lange an der Regierung bleiben, und das ist vielleicht gar kein so großes Kunststück.

Man kann das tatsächlich alles auch unter einem anderen Gesichtspunkt sehen, meine Damen und Herren. In der ersten Hälfte der siebziger Jahre haben wir vor allem über Teuerungsraten debattiert. Die Teuerungsraten sind, wie Sie wissen, halbiert worden. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Das wird heute relativ wenig von Ihnen angeschnitten. Das Problem der Teuerung hat Kollege Mock zum Beispiel heute mit keinem Wort erwähnt.

Dann: Budgetdefizit. Das Budgetdefizit war oft Gegenstand der Diskussion. Jetzt ist es auch in einer gewissen Stabilisierung begriffen. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich zitiere Ihnen den Herrn Dr. Koren – und dann überlegen Sie sich, ob Sie dazu lachen –, wie er die wirtschaftliche Entwicklung beurteilt. Ihr eigener ehemaliger Klubobmann Dr. Koren hat kürzlich im Fernsehen erklärt, daß im Herbst 1977 die größte Sorge war, daß es zu einer raschen Zunahme der Arbeitslosigkeit kommen würde, und daß die Jännerzahlen bemerkenswert positive Ergebnisse gezeitigt haben.

Ich sage Ihnen: Die Bilanz dieser Diskussionen ist für mich unter anderem die: Prüfen wir all diese Aspekte, prüfen wir all diese Probleme, die Sie in den Vordergrund Ihrer Kontrolltätigkeit rücken. Aber lassen wir nicht außer acht und anerkennen wir, daß bei den großen Problemen dieses Landes – die soziale Entwicklung, die wirtschaftliche Entwicklung – Österreich eine Position hat, auf die wir alle stolz sein können, und dabei soll es bleiben! *(Langanhaltender Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Stix. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Bevor ich zum eigentlichen Thema, Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes, komme, möchte ich zu einigen von den Herren Vorrednern aufgeworfenen Punkten kurz Stellung nehmen.

582

Dr. Stix

Zunächst: Bezüglich des nicht ganz transparenten und in der Berichterstattung bedauerlich aufzufassenden Vorfalles anläßlich des Besuches des Herrn Außenministers in einem Nahoststaat herrscht auch bei der Freiheitlichen Partei die Auffassung, daß es richtig ist, damit den Rat für Außenpolitische Angelegenheiten zu befassen.

Es ist wirklich bedauerlich, daß man einem Repräsentanten der Republik Österreich, der auf internationaler Ebene in höchster Verantwortlichkeit zu agieren hat, das alte Sprichtwort in Erinnerung rufen muß, das da lautet: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold." Noch peinlicher ist es, wenn man, um in der Qualität der Metalle zu bleiben, unter die Qualität von Silber hinuntergehen und ein Metall erwähnen müßte, das nicht weit vom Blech entfernt ist.

Das ist außerordentlich bedauerlich, und, wie gesagt, wir halten es für richtig, zunächst einmal diese ganze Angelegenheit im Rat für Außenpolitische Angelegenheiten zu klären.

Dann habe ich mich aber als Tiroler ein wenig amüsiert, daß Herr Dr. Fischer das Land Tirol nicht nur wegen seiner hohen Schule entdeckt hat, sondern auch daraufgekommen ist, daß es auch dort Probleme mit der Repräsentation und Kontrolle gibt.

Ich muß sagen, wenn eine Regierung angegriffen wird, die immerhin Bundesregierung ist, daß sie eine Verschwendung betreibt, daß sie mit Spesen sehr großzügig umgeht, und sich der Klubobmann der Regierungspartei eines der kleinsten Bundesländer aussucht, um auch dort ähnliche Dinge zu orten, so fühle ich mich halt persönlich an das Bibelwort erinnert, wo es heißt: Er sieht zwar den Splitter im Auge des anderen, aber nicht den Balken im eigenen Auge. *(Beifall bei FPÖ und ÖVP. – Abg. Peter: Die rote Regierung und der schwarze Wallnöfer, beide haben einen Balken!)* Ich komme gleich auch dazu.

Eine dritte und letzte Vorbemerkung betreffend Kontrollfeindlichkeit. Die ÖVP wirft der SPÖ vor, sie sei kontrollfeindlich, und nicht faul antwortet mit derselben Retourkutsche die Sozialistische Partei der Volkspartei und wirft dieser Kontrollfeindlichkeit vor. Großes Preisschnapsen: Wer ist kontrollfeindlicher?

Ich darf in aller Bescheidenheit darauf aufmerksam machen, daß es irgendwo eine soziologische Gesetzmäßigkeit ist, daß der jeweilige Machthaber tendenziell, um es vorsichtig auszudrücken, kontrollfeindlich ist, und weil das kluge Staatsmänner schon wesentlich früher erkannt haben, haben sie eine so sinnreiche Einrichtung geschaffen, wie sie eben der Rechnungshof darstellt. Er hat nicht Parteien zu kontrollieren, sondern er ist eben das Kontrollorgan des gesamten Parlaments und hat ohne Rücksicht auf die jeweilige parteipolitische Einfärbung einer Regierung und der mit ihr oder unter ihr arbeitenden Exekutive die Kontrollfunktionen für das gesamte Parlament wahrzunehmen, und wir Freiheitlichen freuen uns, daß das der österreichische Rechnungshof in einer ganz ausgezeichneten Weise tut. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Damit möchte ich zum eigentlichen Thema meiner Rede kommen. Ich habe mir vorgenommen, aus dem umfangreichen Tätigkeitsbericht lediglich Schwerpunkte aus drei Teilbereichen abzuhandeln: aus dem Finanzbereich, aus dem Bereich Unterrichtsministerium und aus dem Bereich Wissenschaft und Forschung.

Beim Finanzbereich gibt die Prüfung, die der Rechnungshof beim Finanzamt für den 1. Wiener Bezirk vorgenommen hat, Gelegenheit, ein grundsätzliches Problem anzuschneiden, nämlich das Problem der Personalknappheit in den Finanzämtern.

Der Rechnungshof hat festgestellt, daß bei diesem Wiener Finanzamt der Personalbedarf im Verhältnis zum Sollstand im Jahr 1975 lediglich zu 55,4 Prozent gedeckt war. Das war ein noch schlechterer Deckungsgrad als bei einer früheren Prüfung im Finanzamt Innsbruck, wo ebenfalls lediglich 59 Komma etwas Prozent des Personal-Sollstandes tatsächlich zur Verfügung standen.

Das steuerpolitische Problem, das daraus resultiert, ist jenes einer unterschiedlichen Behandlung der Steuerpflichtigen. Vollkommen zu Recht merkt der Rechnungshof bei dieser seiner Feststellung an:

„Außerdem birgt der Personalmangel die Gefahr in sich, daß es durchaus durch das punktuelle Vorgehen der Abgabenverwaltung zu einer unterschiedlichen Behandlung der Abgabepflichtigen kommt."

Diese unterschiedliche Behandlung führt zwangsläufig – die Beteiligten mögen guten Willen haben, wie sie wollen – zu Ungerechtigkeiten, und damit ist natürlich das Problem der Steuermoral betroffen. Diesem Problem der Steuermoral müssen wir allergrößte Aufmerksamkeit deswegen zuwenden, weil es ja immer schwieriger wird, sie unter dem ständig zunehmenden Druck der fiskalischen Belastung aufrechtzuerhalten. Es ist nun einmal eine Tatsache, daß der Steuerwiderstand in der Bevölkerung wächst. Das ist zu verstehen und mit eines der zweifelhaften Verdienste des Finanzministers Vizekanzler Dr. Androsch. Umso wichtiger aber ist es, bitte, daß man wenigstens durch eine gleichmäßige Behand-

Dr. Stix

lung der Steuerpflichtigen die persönlichen Ungerechtigkeiten vermeidet.

Auch hier hat der Rechnungshof einen sehr wichtigen Hinweis gegeben. Er schreibt in seinem Bericht:

„Die notorische Arbeitsüberlastung und der Personalmangel bei den Abgabenbehörden sind die wichtigsten Ursachen einer unzureichenden Kontrolle der Abgabeneinhebung, die ihrerseits wieder ein Grund dafür ist, daß sich Abgabepflichtige einer dem Abgabenaufkommen jedoch abträglichen verbreiteten Neigung anpassen und sich zu einem Steuersparen über die gesetzlichen Möglichkeiten hinaus verleiten lassen." Soweit der Rechnungshof.

Nach freiheitlicher Auffassung ist das Problematische daran, daß, wenn es zu dieser Praxis kommt, der redliche Steuerzahler der dumme ist, derjenige, der ordnungsgemäß fatiert, derjenige, der sich eben nicht darauf verläßt, daß er eh nicht geprüft wird, weil es zu wenig Prüfer gibt, oder daß eine derartige Jahresfülle an zu prüfenden Abschlüssen zustande kommt, daß es dann allein aus der Fülle der Bearbeitung heraus nicht mehr möglich ist, eine Prüfung korrekt vorzunehmen. Was uns am Herzen liegt, ist die gleichmäßige Behandlung der Steuerpflichtigen und ihre korrekte Behandlung.

Die Personalknappheit leitet aber gleich wieder zu einem weiteren Porblemkreis über, nämlich dem der Automatisierung in der Finanzverwaltung. Die Automatisierung geht voran, es sind enorme Fortschritte erzielt worden. Der springende Punkt in der Auswirkung ist, daß es de facto zu einer Selbstveranlagung kommt. Diese Selbstveranlagung, die zweifelsohne eine ganz große Vereinfachung in der Verwaltung bedeutet, kann aber auf Dauer nur funktionieren, wenn ein äußerst objektives, ein sehr korrektes und – jetzt komme ich wieder auf unsere Forderung – ein gleichmäßig ablaufendes Prüfungsverfahren hinzukommt.

Es taucht hier wieder die Frage des Personalmangels auf, diesmal auf dem Sektor Prüfer, und es taucht natürlich auch die Frage der Qualifikation der Prüfer auf.

Im übrigen möchte ich vor einem Computerfetischismus warnen. Der Computer arbeitet auf keinen Fall besser als die Menschen, die ihn bedienen, er kann keine Daten richtigstellen, die falsch in ihn hineinkommen. Dazu kommen all die Fehler in Softwareprogrammen und so weiter, sodaß man sich also, wenn man einigermaßen die Arbeitsweise von EDV-Verwaltungen kennt, nur ja keine Illusionen machen möge, daß Personalknappheit und da und dort in Frage gestellte fachliche Qualifikation durch Computer ausgeglichen werden können.

Auch der Rechnungshof hat hier eine kritische Bemerkung angebracht. Er gab zu bedenken, daß eine Automatisierung der Veranlagung, die zu einem stark eingeschränkten Ermittlungsverfahren führt, ohne eine gleichzeitige Stärkung der Betriebsprüfung verfehlt wäre.

Das ist ebenfalls richtig und zeigt nur wieder, daß wir in dem „magischen Dreieck" Personalknappheit, Steuermoral und Steuerwiderstand sehr, sehr vorsichtig operieren müssen, wenn wir nicht zu einer völligen Verdrossenheit des Steuerzahlers gelangen wollen, woran niemand interessiert sein kann, dem die Geschicke dieses Landes am Herzen liegen.

Ich komme noch einmal auf den Grundgedanken der Gleichmäßigkeit der Behandlung zurück, die für den Steuerzahler etwas sehr Essentielles ist. Er darf nicht das Gefühl bekommen, er würde ungerecht behandelt und andere, die es sich besser richten könnten, kämen günstiger weg.

Aber in einem anderen Zusammenhang rügt der Rechnungshof unterschiedliche Vorgangsweisen; beispielsweise die oft sehr unterschiedlichen individuellen Rechtsauffassungen der Prüfer. Da gibt es offensichtlich zu wenig Abstimmung. Hier hinein gehört auch das Problem der Kompliziertheit der Steuergesetze. Es tun sich ja heute Fachleute schwer, die Steuergesetze voll zu überblicken.

Das Ärgste auf diesem Gebiet ist aber das nahezu unverständliche Deutsch, in dem Verordnungen und Erlässe, die die Finanzverwaltung herausgibt, abgefaßt sind. Man spricht heute in Österreich vielfach davon, daß man, um sich auf dem Weltmarkt behaupten zu können, intelligente Produkte herausbringen müsse. Man empfiehlt der Wirtschaft, den Unternehmungen, sich das Gehirn zu zermartern, wie sie von überholten Ladenhütern eben zu solchen neuen intelligenten Produkten gelangen könnten. Aber dieselbe Wirtschaft wird gleichzeitig durch eine Bürokratie gezwungen, sich ihr Gehirn darüber zu zerbrechen, wie sie aus einem Pkw-Kombi einen Steuer-Lkw machen kann und wie denn bestimmte Auslegungen in manchen Erlässen und Verordnungen überhaupt zu verstehen seien. Beim Stichwort intelligente Produkte schlage ich den Ministerien vor, auch hinsichtlich ihrer Verordnungen und Erlässe in Zukunft intelligentere Produkte auf den österreichischen Markt zu bringen.

Ein weiterer Punkt, den der Rechnungshof kritisiert, betrifft die in enormem Ausmaß vorkommende Verzögerung von Berufungsanträgen. Es sind Zahlen genannt worden. Zum

Dr. Stix

Teil liegen Hunderte von Berufungen über sechs Monate hinaus unbeantwortet, was auch eine Folge der Personalknappheit ist.

Auch hier wieder das sich daraus ergebende allgemeine Problem: rechtliche Unsicherheit für die Betroffenen, wirtschaftliche Unsicherheit für die Betroffenen und damit allgemeine Verunsicherung und Verärgerung. Soweit zum Thema Personalknappheit in der Finanzverwaltung und damit verbundene Probleme für den Steuerzahler.

Lassen Sie mich einige Bemerkungen zu einer recht blamablen Aktion machen, die das Finanzministerium Anfang 1975 gestartet hat. Ich meine diese berühmte Umsatzsteuernachschau, wo in einer Blitzaktion über 1 000 Prüfer hinausgeschickt wurden, um insgesamt mehr als 65 000 Nachschauen zu halten. Damals ist die politisch sehr ungute Behauptung ausgestreut worden, es ginge darum, mögliche Ausweitungen einer vorsätzlichen Steuerverkürzung zu erkunden und aufzudecken.

Heute wissen wir aus allen Berichten, und der Rechnungshof bestätigt das, daß die Blitzaktion, die eine ungeheure Anzahl von Prüfern gebunden hat, ein völliger Schlag ins Wasser war. Praktisch hat sie nichts erbracht. Diese Blitzprüfung war sinnlos und kommt im Grunde genommen einer Rehabilitierung eines anonym beschuldigten Kreises von Wirtschaftstreibenden gleich.

Es war in gewisser Weise amüsant, zu erleben, wie der Herr Finanzminister, im Ausschuß daraufhin angesprochen, versucht hat, diese Blitzaktion nachträglich als eine Serviceleistung der Finanzverwaltung für die Wirtschaft darzustellen. Ich habe mich bei diesem Versuch des Herrn Finanzministers an ein Sprichwort oder, besser gesagt, an eine Fabel erinnert gefühlt: an die Fabel vom Fuchs, der die Trauben, die ihm in Wahrheit zu hoch hängen, plötzlich für zu sauer erklärt.

Eine letzte abschließende Bemerkung zum Bereich Finanzverwaltung. Es wird immer wieder gefragt: Wann kommt das neue Haushaltsrecht? Auch im Ausschuß, der sich mit dem Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes befaßt hat, wurde diese Frage angeschnitten. Der Herr Finanzminister hat gesagt, in einer einfach-gesetzlichen Regelung sehe er keine zielführende Lösung. Er wünsche sich zwar eine Lösung, aber die könne nur auf dem Wege eines Verfassungsgesetzes erreicht werden. Diesbezüglich war er recht pessimistisch.

Ich möchte die Gründe nicht erörtern, warum er pessimistisch ist, ich möchte auch nicht fragen, warum von ihm selber zu wenig Initiative ausgeht, um diese Dinge voranzutreiben. Ich möchte nur, um ein für allemal die Dinge klarzustellen, hier noch einmal deponieren, daß die freiheitliche Fraktion sehr wohl bereit ist, konstruktiv an einem neuen Haushaltsrecht mitzuwirken, und daß wir gewiß die letzten sind, die eine Entwicklung zu einem modernen Budgetrecht hin bremsen.

Lassen Sie mich nun zu dem Bereich des Prüfungsberichtes kommen, der sich mit dem Bundesministerium für Unterricht beschäftigt, und zwar geht es hier um die Bauangelegenheiten im und um den österreichischen Bundestheaterverband.

Da jetzt sehr viel Kritik vorgebracht werden muß, möchte ich, um ein Mißverständnis von vornherein auszuschließen, sagen, daß natürlich in den vergangenen Jahren, vor zehn Jahren und weiter zurück, sehr viel versäumt wurde, daß es notwendig war, so manches Bauliche, das unterblieben ist, zu sanieren. Aber wie und auf welche Weise diese Sanierungsarbeit in Angriff genommen wurde, das, bitte, ist sagenhaft. Es ist ein Bericht aus der sagenhaften Welt der Bundestheater, den wir hier im Tätigkeitsbericht vorfinden, und er erinnert in gewisser Weise an die Sagenwelt der alten Griechen, aber an eine besonders unappetitliche Seite dieser alten Sagenwelt, nämlich an den berühmten Augiasstall, jenen Stall des Königs Augias, der so vermistet war, daß es eines Halbgottes Herkules bedurfte, um ihn zu reinigen. An dieses Ausmisten des Augiasstalles fühlte ich mich bei der Lektüre des Tätigkeitsberichtes über die Bauangelegenheit im Österreichischen Bundestheaterverband ständig erinnert.

Um das ganze Ausmaß dessen, was hier vorliegt, nur ein wenig zu illustrieren, möchte ich nichts anderes tun, als aus den Seiten um Seiten der Kritik, die der Tätigkeitsbericht enthält, punktuell einige Zitate herausheben; einfach so aneinandergereiht, um zu zeigen, in welch unglaublichem Ausmaß hier gearbeitet und gewirtschaftet wurde:

Volksoper: Baumaßnahmen 71/72: Ständige Mehrkosten. Und es heißt dann hier in der Kritik: „Diese zusätzlichen Baumaßnahmen führte der Rechnungshof aber auf eine unzureichende Planung und auf die dadurch entstandene Fehleinschätzung der Kosten im Rahmenbauprogramm zurück."

Ich springe weiter. Es gab unvorhersehbare Ausgaben. Nun wieder laut Rechnungshofbericht: „. . . ergaben sich bei der Aufstockung des Volksoperngebäudes erhöhte Kosten durch Mehrleistungen, weil verschiedene Arbeiten unter größtem Zeitdruck und erst während der Bauausführung geplant worden waren."

Dann die ständige Überschreitung der Kosten-

voranschläge; wieder eine Kritik: „Auch bei den Professionistenarbeiten kam es durch die zu kurze Planungs- und Vorbereitungszeit zu Kostenüberschreitungen von mehr als 500 000 S."

Ich überblättere eine ganze Seite, auf der es so weitergeht, und komme zur Volksoper. „Baumaßnahmen 1973/1974" – ich zitiere wieder nur bruchstückweise –: „Da im Rahmenbauprogramm 1973 die für eine Generalsanierung notwendigen Mittel nicht bereitgestellt waren, wurde dieses Programm geändert und die Durchführung von Baumaßnahmen mit einem Aufwand von 6,97 Millionen Schilling vorgesehen."

Dann wurde das Rahmenprogramm auf 10,11 Millionen Schilling erhöht, und nun schreibt der Rechnungshof: „Diese rund zehnjährigen, erfolglosen Bemühungen der Verwaltung der Bundestheater um eine Sanierung der Volksoper zeigten, daß ein langfristiges Investitionsprogramm mit einer Prioritätenreihung fehlte."

Ich überblättere wieder und zitiere eine andere Stelle: „In sechs Fällen stellte der Rechnungshof fest, daß Angebote von Firmen ... erst bei Lieferung, nach Erfüllung des Auftrages oder erst im Zuge der Bearbeitung der Schlußrechnung geprüft worden waren."

Ich überspringe wieder und zitiere: „Die Baumeisterarbeiten für die Generalsanierung der Volksoper wurden entgegen den Richtlinien für die Vergabeleistungen beschränkt ausgeschrieben, obwohl die erwartete Baukostensumme von rund 1 Million Schilling über der maßgeblichen Wertgrenze lag und somit eine öffentliche Ausschreibung durchzuführen gewesen wäre."

Ich überspringe wieder: „Bei der Vergabe von Professionistenarbeiten und sonstiger Leistungen wurden gleichfalls die Vergaberichtlinien nicht eingehalten." Und so weiter, und so weiter.

Ich möchte noch einige Stellen aus diesem seitenlangen, äußerst kritischen Bericht über miserabelste Baukoordinierung, -planung und -durchführung zitieren. Es heißt da: „Der Unterschied zwischen den präliminierten Kosten von 5 Millionen Schilling und dem Angebot des Bestbieters von rund 10 Millionen Schilling wurde ... mit der Durchführung der Ausschreibung in den konjunkturstärksten Monaten ... begründet."

Der Rechnungshof sagt dann: „Die unzulängliche Kostenschätzung beruhte ... vielmehr auf einem ungenauen und mangelhaften Leistungsverzeichnis. Er empfahl daher, Ausschreibungen nur aufgrund eines sorgfältig ausgearbeiteten Leistungsverzeichnisses vorzunehmen. In der Stellungnahme wurde eingeräumt, daß die ursprünglich mit 5 Millionen Schilling angenommenen Baukosten eine offensichtliche Fehlschätzung gewesen seien."

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, diese Zitate langen vollkommen, um zu begründen, warum ich gesagt habe, diese Art der Baugebarung, die hier Platz gegriffen hat, gleiche absolut jenem Augiasstall, wo es eines Herkules bedurft hat, um ihn zu reinigen. Herr Bundesminister Sinowatz, wenn Sie selber kein solcher Herkules sind, um diesen Augiasstall zu reinigen, dann empfehle ich Ihnen: Heuern Sie sich irgendwo einen solchen Herkules an! *(Ruf bei der SPÖ: Sehr witzig!)* Nicht witzig, sondern traurig; sehr traurig, sehr traurig, Herr Kollege.

Daß die Dinge aber nicht nur ins Geld gehen, sondern daß auch mit dem Leben des Publikums gespielt wird, zeigt die Prüfung des Rechnungshofes, was den Feuerschutz betrifft. Wie Brandschutzfragen behandelt werden, grenzt, meine sehr geehrten Damen und Herren, an einen Skandal. Ich darf hier aus dem Rechnungshofbericht wieder nur einen Bruchteil zitieren: „Der Rechnungshof beanstandete, daß am 23. September 1973 der Spielbetrieb in der Volksoper aufgenommen worden war, obwohl weder eine Betriebsbewilligung vorlag noch alle Voraussetzungen für einen wirksamen Brandschutz im Zuschauerbereich gegeben waren."

Dann kommt eine lange lendenlahme Entschuldigung der Betroffenen, und darauf replizierte der Rechnungshof, „daß der dauernde Kontakt zwischen Organen des Bundesministeriums für Bauten und Technik und des Österreichischen Bundestheaterverbandes eine schriftliche Festlegung in einer derart wichtigen Angelegenheit nicht zu ersetzen vermöge. Darüber hinaus sei das Material für die Bespannung der Bestuhlung im Zuschauerhaus überhaupt erst auf Anregung des Rechnungshofes im Jahre 1975 überprüft worden. Auch das Ansuchen um Erteilung einer schriftlichen Betriebsbewilligung sei erst nach einem rund vierwöchigen Spielbetrieb gestellt worden."

Jetzt kommt das, was vielleicht als Allerärgstes zu verstehen ist. Der Rechnungshof ersuchte nämlich um Vornahme einer neuerlichen Brandprobe, die am 5. Juni 1975 durchgeführt wurde, und dabei stellte sich heraus: „Diese Brandprobe hat ergeben, daß die ausgewählten Stoffmuster als leicht brennbar zu bezeichnen sind und somit nicht den Vorschriften entsprachen. Dieser Sachverhalt wurde vom Rechnungshof beanstandet, worauf sowohl in der Volksopfer wie auch in allen anderen Bundestheatern die Bühnentextilien feuersicher imprägniert wurden."

Dr. Stix

Meine Damen und Herren! Wenn man den Rechnungshof sogar braucht, damit die primitivsten Regeln und Vorschriften des Brandschutzes für Häuser eingehalten werden, in denen Abend für Abend Hunderte von Leuten sitzen und sich dem Kulturgenuß hingeben, aber auch lebendig wieder hinausgehen wollen, dann muß man das wirklich als einen Skandal ersten Ranges bezeichnen.

Damit will ich den Bereich Bautätigkeit, Bundestheaterverband und Unterrichtsministerium verlassen und mit einem letzten Schwerpunkt meine heutige Stellungnahme abschließen. Es betrifft das den Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, und zwar die Prüfungsergebnisse zur Montanuniversität, der früheren Montanistischen Hochschule in Leoben.

Es ist sehr interessant festzustellen, daß durch den kritischen Prüfungsbericht des Rechnungshofes eine Art Lernprozeß ausgelöst wurde. Der Rechnungshof hat festgestellt, daß es an dieser Universität – wesentlich besser als an allen anderen österreichischen Universitäten – günstige Verhältniszahlen zwischen Personal und Studierenden gibt. Nun hat der Ausschuß in sehr interessanten Stellungnahmen von seiten des Rechnungshofes sowie von seiten des Ministeriums und auch von Abgeordnetenseite feststellen können, daß wir eben die besonderen Verhältnisse einer Fachuniversität vor uns haben; einer Fachuniversität, die so spezialisierte Gegenstände und Fachrichtungen hat, daß an eine massenweise Ausbildung von Studenten aus der Natur der Dinge heraus gar nicht gedacht werden kann.

Man hat sich aber überlegt: Wenn wir schon eine so hochspezialisierte und international sehr angesehene Fachuniversität haben, was kann man denn dann tun, um das dort vorhandene Potential besser zu nutzen? Da hat es nun eine ganze Reihe von Vorschlägen gegeben – auch Frau Minister Firnberg hat diesbezügliche Intentionen geäußert –; Vorschläge, die etwa darauf abzielen, die Lagerstättenforschung dort zu konzentrieren, überhaupt in Leoben einen Schwerpunkt der Rohstofforschung zu bilden, und zwar in Zusammenarbeit mit internationalen Organisationen.

Und als Drittes – das gehört heute irgendwie zur Rohstofforschung –: eine Recycling-Forschung dort aufzuziehen.

Das alles liegt auf jener Linie, die wir Freiheitlichen schon lange verfechten, daß man nämlich in Zukunft im Hinblick auf die berühmten „Grenzen des Wachstums", die ja überall sichtbar werden und die ja die Rohstoff- und Energieprobleme weltweit verschärfen, auch in Österreich zu einem Rohstoffkonzept kommen muß, zu einer Rohstoffpolitik, die weit über das bloße Einkaufen und Lagern von Rohstoffen hinausgeht, um eine gewisse umfassende Wirtschaftssicherung von der Energieseite, von der Rohstoffseite her aufzubauen. Es liegt uns das sehr am Herzen, und wir haben immer wieder gemahnt, daß man auf diesem Gebiet in Österreich sehr weit hinten ist.

Nun gibt es aber Ansätze auf diesem Gebiet. Es war sehr interessant zu sehen, daß der an sich kritische Bericht des Rechnungshofes hier einen Lernprozeß ausgelöst hat und zu einem gewissen Ansatzpunkt für die gesamte österreichische Rohstoffpolitik, Lagerstättenforschungspolitik und die ganze Recycling-Problematik führte.

Wir Freiheitlichen begrüßen diese Schwerpunktbildung und werden unsererseits wie immer alles dazu beitragen, daß es hier zu Gesetzen kommt, die der künftigen Versorgung mit Energie und Rohstoff in einer umfassenden Weise dienen, damit Österreich endlich einmal den Rückstand aufholen kann, der auf diesem Gebiet gegeben ist.

Es zeigt sich also – wenn ich zusammenfassend das Gesagte noch einmal Revue passieren lasse –, daß die Tätigkeit des Rechnungshofes äußerst nützlich ist, daß er dort Verschwendung aufzeigt, daß er da sogar Fahrlässigkeit und Schlampereien bloßlegt, die bis zur Gefährdung von Hunderten Menschenleben gehen, und daß er dort wieder durch kritische Feststellungen Wege eröffnet, die Ansatzpunkte für modernere, neuere wirtschaftspolitische Maßnahmen erlauben.

Es zeigt sich wieder, daß der Rechnungshof ein ganz ausgezeichnetes Instrument des Parlaments ist: nicht einer Partei, nicht der Machthaber, sondern eben des ganzen Parlaments. Wir freuen uns darüber, und wir können dem Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes unsere volle Zustimmung geben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. König. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Rechnungshofbericht für das Verwaltungsjahr 1976 ist ein unverdächtiges Zeugnis dafür, daß diese Regierung nicht sparsam wirtschaften kann. Und weil das durch diesen Bericht auf vielen Seiten bestätigt wird, hat es der Herr Klubobmann Fischer vorgezogen, von etwas anderem zu reden, und er hat es vorgezogen, von den Bundesländern zu sprechen.

Herr Klubobmann Fischer, lassen Sie sich

Dkfm. DDr. König

sagen: Die von der ÖVP geführten Bundesländer sind wirtschaftlich gesund, was man vom Bund unter Ihrer Führung wirklich nicht behaupten kann. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Und wenn Sie das Bundesland Tirol herausgegriffen und gesagt haben, es wäre . . . *(Zwischenrufe bei der SPÖ. – Abg. Kittl: . . . Hand aufhalten!)* Hören Sie doch zu, Sie werden gleich eine Antwort geben können, wenn Ihnen eine einfällt!

Der Klubobmann Fischer hat also gemeint, das Bundesland Tirol müßte besonders genau geprüft werden, dort wäre also die Prüfung in erster Linie anzusetzen.

Herr Klubobmann Fischer! Wenn Sie das so meinen, so ehrlich meinen, wie es hier gesagt wurde, dann wüßte ich Ihnen ein viel einträglicheres Feld, mit Ihrer Prüfung zu beginnen, nämlich die Gemeinde Wien, denn das Bundesland Tirol hat solche Pleiten, wie sie unter der roten Rathausverwaltung in Wien verschuldet worden sind, nie erlebt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Landeshauptmann Wallnöfer hat nämlich keinen Bauring-Skandal zu verantworten. Der Herr Landeshauptmann Wallnöfer hat auch keine Gesiba-Pleite im Wohnpark Alterlaa zu verantworten. Der Herr Landeshauptmann Maurer hat keine Hafenbetriebsgesellschaft mit all den Skandalen, die Vertreter Ihrer Partei dort verschuldet haben, zu verantworten. Und er hat auch keine Stadthallenfilm-Pleite auf seinem Debetkonto.

Das ist der Unterschied zwischen der sauberen Führung der Verwaltung etwa im Bundesland Tirol und dem, was Ihre Genossen im Wiener Rathaus aufführen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Und weil Sie von den Repräsentationsausgaben gesprochen haben, Herr Klubobmann Fischer, und gemeint haben, man müßte doch die Repräsentationsausgaben der Bundesländer mit denen des Bundes vergleichen, darf ich Sie daran erinnern – und ich würde dankbar sein, wenn Sie mir da Ihre Aufmerksamkeit schenken wollten –, daß der Herr Bundeskanzler, Ihr Bundeskanzler, erklärt hat, man müsse doch die Repräsentationsausgaben der Bundesländer überprüfen. Er hat nur sehr schnell die Lust an dieser Prüfung verloren, als sich nämlich herausgestellt hat, daß von diesen Repräsentationsausgaben aller Bundesländer zusammen Wien allein mehr als die Hälfte ausgibt, daß der Herr Landeshauptmann und Bürgermeister Gratz 17,5 Millionen Schilling Repräsentationsausgaben aufgewendet hat; das ist mehr als die Hälfte aller Bundesländer zusammen. Dort, Herr Klubobmann Fischer, sollten Sie Ihre Kontrolle ansetzen. Dafür wären Ihnen die Wiener Wähler dankbar. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Pansi: Sie reden ja auch dauernd von etwas anderem!)* Ich muß ja antworten! Sie wollen doch den Dialog, Herr Kollege Pansi. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)* Oder wollen Sie, daß wir schweigen zu den Dingen, die Sie uns gesagt haben? *(Abg. Pansi: Kritisieren Sie nicht, was Sie selber tun!)* Ach nein, ich komme schon dazu, glauben Sie mir das! Aber ich will dem Herrn Klubobmann Fischer antworten, damit er vielleicht doch in sich geht und nachdenkt und vielleicht doch zu der Auffassung kommt, daß manches von dem, was er gesagt hat, besser auf den Wiener Raum angewendet würde – wenn er es sich getraut gegenüber dem Herrn Bürgermeister Gratz! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und Sie haben dann nach dem Motto: Reden wir von etwas anderem!, auch davon gesprochen, daß die Volkspartei in einer Unterlage der Politischen Akademie Ausführungen gebraucht hätte, von denen Sie meinen, das wären Unterstellungen gegenüber Ihrer Partei.

Herr Klubobmann Fischer! Ich wundere mich, daß Sie hier so empfindlich sind. Es war niemand anderer als Ihr Bundeskanzler Dr. Kreisky, der eine Bauerndemonstration des ÖVP-Bauernbundes mit der kommunistischen Demonstration 1950 verglichen hat. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Fischer! Denken Sie daran, was Sie hier selbst gesagt haben. Sie selbst waren es, wenn ich mich richtig erinnere, der die christlich-demokratische Arbeitnehmerbewegung der Volkspartei als Quasi-Kommunisten bezeichnet hat. Also seien Sie heute nicht so empfindlich! Dazu haben Sie kein moralisches Recht! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und Sie haben schließlich davon gesprochen, daß es heute möglich ist, durch die geänderte Geschäftsordnung mehr Minderheitsrechte wahrzunehmen. Ich darf Sie daran erinnern, daß diese Geschäftsordnung einer Zweidrittelmehrheit bedarf und gemeinsam von uns beschlossen wurde. Und es war auch nicht die erste Änderung, die hier in dem Haus beschlossen wurde, sondern es ist bereits viel früher in einem langen Entwicklungsprozeß versucht worden, den Parlamentarismus hier im Hause aufzuwerten, mehr Möglichkeiten für die parlamentarische Auseinandersetzung und Kontrolle zu geben.

Ich erinnere daran, daß die Fragestunde hier im Haus schon sehr viel früher eingeführt wurde, nämlich schon 1960.

Ich erinnere aber auch daran, daß Sie sich im Zuge der Geschäftsordnungsdebatte ängstlich davor gehütet haben, unserem Anliegen zuzustimmen, daß die Minderheit auch Untersuchungsausschüsse einsetzen kann. Ja Sie haben

sogar einem Untersuchungsausschuß eine Frist gesetzt, damit er nur ja nicht zu intensiv forschen kann. Also bitte, Sie haben wahrhaft keinen Grund, sich jetzt ein Federl auf den Hut zu stecken und zu meinen, Sie wären es gewesen, die die Demokratisierung in diesem Parlament erfunden haben.

Und damit komme ich zu den Feststellungen des Rechnungshofes in seinem Bericht.

Es ist heute schon davon gesprochen worden, daß diese Bundesregierung eine Verschwendung betreibt, die ihresgleichen sucht. Und dann hat der Abgeordnete Fischer gemeint, das ist ja alles nur relativ. Wenn man das irrsinnig gestiegene Budget – die Ausgaben hat er gemeint; die sind nämlich unter Ihrer Regierung so gestiegen, das stimmt schon – zum Vergleich heranzieht *(Zwischenruf des Abg. Kern)*, dann würden doch die Repräsentationsausgaben, dann würden auch die Propagandaausgaben – also die Ausgaben unter dem Titel „Information" – doch gar nicht so sehr ins Gewicht fallen. Perzentuell gemessen an den riesigen Ausgabensteigerungen würde sich das ganz niedlich ausnehmen.

Nun, abgesehen davon, daß die Steuerzahler das in absoluten Schillingen bezahlen müssen, müssen wir doch eines feststellen, und das ist ein Grund für eine grundsätzliche Kritik. Man kann über die Frage der Notwendigkeit von Repräsentationskosten, der Notwendigkeit von Information, der Notwendigkeit größerer und damit sicherer Autos unterschiedlicher Meinung sein. Aber was wir glauben, was man nicht tun kann, wenn man es ehrlich meint und wenn man nicht den Vorwurf doppelter Moral auf sich nehmen will: das ist, daß man der Masse der Steuerzahler zumutet, daß sie sich in allem und jedem einzuschränken haben, während man selbst für sich das Recht herausnimmt, frei aus dem Vollen zu schöpfen und zu wirtschaften, wie es einem paßt. Sehen Sie, das kann man nicht. *(Beifall bei der ÖVP.)* Denn hier geht es um Fragen der politischen Moral.

Wenn sich ein Bundeskanzler Dr. Kreisky und ein Vizekanzler Dr. Androsch hinstellen und den Neidkomplex schüren in der Bevölkerung, indem sie sagen, da muß ein Spesengesetz her, da darf es nicht mehr vorkommen, daß Gewerbetreibende, daß Kaufleute zur Geschäftsanbahnung mit Geschäftspartnern essen gehen und das dann als Betriebsausgaben von der Steuer absetzen, dann ist es eben nicht vereinbar mit dieser Auffassung, wenn wir im Rechnungshofbericht auf Seite 38 lesen, daß sage und schreibe für Essen, die im Bereiche des Bundesministeriums für Unterricht, Erwachsenenbildung, veranstaltet wurden, pro Kopf, pro Nase, pro Eingeladenen 600 bis 700 S im Durchschnitt für ein Essen ausgegeben wurden; und was noch viel schlimmer ist: die Preisträger, die da zu Ehren kommen sollten, die waren ein kleines Häufchen. Aber der ganze Rattenschwanz der Beamten, die dort teilgenommen haben, weit über die Fachabteilungen hinaus, die davon betroffen waren! Der Rechnungshof schreibt, Beamte, die gar nichts mit der Erwachsenenbildung zu tun haben, mit den Preisverleihungen, die waren alle eingeladen und haben da hier um 600 S pro Kopf und Nase getafelt, während der Herr Bundeskanzler und der Herr Vizekanzler sagen, es ist ungerecht, wenn jemand auf seine eigenen Kosten – nicht mit Steuergeldern, wie es hier erfolgt ist – mit Geschäftsfreunden zur Geschäftsanbahnung essen geht. Das ist doppelte Moral, das ist eine politische Moral, die wir nicht anerkennen und die wir ablehnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was ist es denn anderes, wenn der Herr Bundeskanzler zu Amtsantritt erklärt hat: Regierungsinformation, die gibt es gar nicht, denn das ist in Wahrheit Regierungspropaganda, das verschiebt die Kräfteverhältnisse zwischen Regierung und Opposition. Es darf kein Steuerschilling in Zukunft mehr für Regierungsinformation verwendet werden; ich werde die Reste, die noch budgetiert waren unter der ÖVP-Regierung, dem Krebsforschungsfonds zuweisen, denn ich lehne das ab. Und gleichzeitig steigen jetzt diese Informationskosten und werden immer, immer mehr. Ich will jetzt gar nicht davon sprechen, wieviel davon natürlich Regierungspropaganda ist, aber das Messen mit zweierlei Maß, ja wie können Sie denn das vertreten? Werden Sie denn nicht rot, wenn Sie daran denken, was der Herr Bundeskanzler hier gesagt und versprochen hat den Wählern, als er angetreten ist? *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)* Ich muß schon sagen, das ist ja wirklich eine Haltung, die einer großen demokratischen Partei, wie es die sozialdemokratische Partei ist mit ihrer Tradition, wirklich unwürdig ist.

Meine Damen und Herren! Auf derselben Ebene liegt die Diskussion um die Dienstwagen. Wenn heute von maßgeblichen Spitzenfunktionären Ihrer Partei gesagt wird, größere Autos sind ja sicherer, man muß auf die Sicherheit der Bevölkerung schauen, man muß auf die Sicherheit der politischen Funktionäre und Mandatare schauen, dann gilt das uneingeschränkt genauso für den Gewerbetreibenden, für den Geschäftsmann und für den Angestellten, der für seine Firma unterwegs ist. Ja wieso sollen denn die gefährdet sein? Die sollen keinen Anspruch darauf haben, mit gleichem Maßstab gemessen zu werden? Das ist das Messen mit ungleichem Maß, das Sie begonnen haben, ein Messen mit ungleichem Maß, das die Bevölkerung in Klassen einteilt und das Ihnen zu Recht den

Dkfm. DDr. König

Vorwurf einbringt, daß in diesem Staate unter Ihnen eine Funktionärsherrschaft aufgerichtet wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn man davon spricht, wie es der Herr Abgeordnete Fischer getan hat, daß die Repräsentationskosten ja sehr transparent wären, daß das alles sichtbar ist, was hier ausgegeben wird, und das ist sozusagen im Interesse des Staates, dann beweist der Rechnungshofbericht etwas ganz anderes. Er beweist nämlich, was wir bereits anläßlich der von uns veranlaßten ersten Sonderprüfung des Rechnungshofes feststellen mußten, daß die Repräsentationskosten, die Sie ausgegeben haben, nicht nur wesentlich höher waren, als sie budgetiert waren, als sie hier vom Parlament beschlossen wurden, sondern daß sie außerdem unter anderen Positionen, sprich verschleiert, abgerechnet wurden.

Wir haben eigentlich gedacht, das wäre nun zu Ende, nachdem der Rechnungshof das aufgedeckt hat. Aber mitnichten, Sie nehmen sich das gar nicht zu Herzen. Der Abgeordnete Fischer denkt ja auch gar nicht daran, daß das ein Vorwurf an seine Partei, an die Regierungspartei ist, sondern er spricht von anderen Dingen. Sonst wäre es doch nicht möglich, daß der Rechnungshof feststellt, daß Sie beispielsweise bei der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für das Burgenland 1 000 S budgetiert haben, 28 000 S ausgegeben haben, und bitte wo? Ganz woanders haben Sie diese bedeckt, nämlich aus Förderungsmitteln, nicht aus Repräsentationsspesen, denn dort waren nur 1 000 S budgetiert, die waren ja nicht vorhanden.

Oder 100 000 S für Sitzungen und Heurigenbesuche unrichtig verrechnet laut Mitteilung des Rechnungshofes. Klar, denn das sagt man ja nicht ganz gerne, daß man auf Kosten der Steuerzahler zum Heurigen geht. Das wird woanders verbucht. Erwachsenenbildung nennt sich das. Bitte, ich muß sagen: schöne Zustände unter dieser Regierung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und Sie haben noch einen zweiten Weg entdeckt, wie man diese Dinge verrechnen kann, ohne daß es auffällt. Sie haben nur das Pech gehabt, daß die Prüfer des Rechnungshofes zufällig – weil die prüfen ja nur punktuell – darüber gestolpert sind. Es gebührt den Herren des Rechnungshofes der Dank, daß sie auch hier unbestechlich aufzeigen, was immer es ist. Das würde ich auch unter einer ÖVP-Regierung immer sagen und bestätigen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Da hat man festgestellt, daß Restaurantrechnungen für Veranstaltungen des Unterrichtsministeriums über nachgeordnete Dienststellen abgerechnet wurden. 19 000 S hat man gefunden. Also ich muß sagen, das ist der zweite Weg, über nachgeordnete Dienststellen Verbuchungen und Zahlungen vornehmen zu lassen, die man bei den Repräsentationsspesen füglich nicht ausweist. Das geht bitte in allen Bereichen so weiter.

Im Jahre 1975 – schreibt der Rechnungshof – hat der Leiter der Fachabteilung 33 Dienstreisen gemacht, davon nur 5 zu Förderungsstellen. Über ein Drittel gab es nicht einmal eine schriftliche Unterlage über die Nutzanwendung des Ganzen. Hier werden Luxusreisen mit Dienstreisen verwechselt, verbucht und bezahlt von Ihrem Ressort.

Und es geht noch weiter, genau dieselbe Taktik auch hier. Studienreisen nennt man das. Die werden also von Organisationen für ihre Mitglieder veranstaltet, und dann werden halt Beamte eingeladen, bitte nicht einer, vielleicht der zuständige, nein, gleich rudelweise. Die werden dann eingeladen von den Vereinigungen, die vom Unterrichtsministerium dafür das Geld bekommen, Steuergelder bekommen. Und die Beamten, die über die Vergabe der Förderungsbeträge entscheiden, die werden dann eingeladen und fahren dort mit. Und damit die Geschichte wirklich entsprechend den Vorstellungen der Veranstalter abläuft, wird dann ein Sonderurlaub für diese Luxusreisen – pardon, für diese Dienstreisen – gewährt. Ich frage nur, warum ein Sonderurlaub, wenn es eine Dienstreise ist.

Schließlich werden noch einmalige Belohnungen ausgesetzt für diese Reisen. Jetzt frage ich mich: welche kolossale Leistung steht denn dahinter, wenn ich da mitfahre, daß es noch einer einmaligen Belohnung bedarf?

Meine Damen und Herren! Das Bedrückende dabei ist aber, daß wir die Befürchtung haben müssen, daß das ja kein Einzelfall ist; das ist nur der einzige Fall, der jetzt vom Rechnungshof so deutlich aufgezeigt worden ist. Wir vermuten wahrscheinlich nicht zu Unrecht, daß sich Ähnliches woanders ereignet hat; immer wieder hört man die Gerüchte, daß im Bereich der Entwicklungshilfe die meiste Entwicklungshilfe darin besteht, daß die Herren aus dem Bereich – der Herr Staatssekretär Veselsky, glaube ich, hat einmal so eine große Delegation geführt – mehr reisen, als den Entwicklungsländern echte materielle Hilfe zuteil werden zu lassen.

Sehen Sie, das macht uns besorgt; diese Regierung hat nicht nur viele Kommissionen ins Leben gerufen, sie hat auch viele Institute gegründet. Die Institute werden vom Staat gefördert und verteilen dann ihre Aktivitäten, finanzieren sie mit Steuergeldern und laden dann die Beamten, die die Institute gegründet haben und dort fördern und zum Teil Funktionen haben, wieder ein, mit teilzunehmen. Wir haben

Dkfm. DDr. König

nun wirklich die Sorge, daß das nur die Spitze eines Eisberges ist, und ich glaube, daher ist es mehr als gerechtfertigt, wenn wir jetzt den Rechnungshof mit diesem Antrag beauftragen, hier einmal hineinzusehen, um zu sehen, wie sich das wirklich verhält.

Ich muß ehrlich sagen: Ich glaube, daß jede Partei dieses Hauses, auch die Regierungspartei, Interesse daran haben muß, daß hier eine derartige Kontrolle erfolgt, daß man solche Dinge nicht deckt, weil es dabei um Steuergelder geht. Gerade in einer Zeit, in der es mit dem Budget offensichtlich hinten und vorne nicht mehr zusammengeht und die Regierung der Bevölkerung dauernd sagt, sie müsse den Gürtel enger schnallen, kann man verlangen, daß die öffentliche Hand und die Spitzen der Regierung mit gutem Vorbild vorangehen. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Veselsky: Wie ist das mit der Wahrheit?)*

Herr Abgeordneter Dr. Veselsky! Sie werden doch nicht behaupten, daß das, was im Rechnungshofbericht steht, die Unwahrheit ist. Das werden Sie den Beamten doch nicht vorwerfen! *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Veselsky: Die große Delegation! Wissen Sie, woher die kommt?)* Herr Abgeordneter Veselsky! Ich habe hier ... *(Abg. Dr. Veselsky: Eine Parlaments-, eine Klubdelegation!)* Herr Abgeordneter Veselsky, lenken Sie nicht ab! Bevor Sie zum Wirtschaftssprecher avanciert sind, waren Sie lange als Staatssekretär im Bundeskanzleramt für die Entwicklungshilfe verantwortlich.

Ich habe hier gesagt, daß man immer wieder hört, daß sehr viele Reisen gemacht werden, die anstelle ... *(Abg. Dr. Gradenegger: Das steht nicht im Rechnungshofbericht!)* Ich habe das nicht als Rechnungshofzitat gebracht, sondern ich habe gesagt, daß man hört, daß auf dem Sektor Entwicklungshilfe immer mehr an Reisen gemacht wird, als dort den Leuten tatsächlich an materieller Hilfe geleistet wird.

Ich habe gesagt, Herr Staatssekretär, daß Sie ja selbst einmal als Delegationsleiter gefahren sind, also Bescheid wissen müssen. *(Abg. Hatzl: Nein, stimmt nicht!)* Ihre eigene Reise bleibt völlig außer Ansatz. Sie waren ja der zuständige Staatssekretär. *(Abg. Hatzl: Das ist unwahr! – Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Herr Staatssekretär! Sie können die Verantwortung für die Entwicklungshilfe höchstens auf den Herrn Bundeskanzler abschieben, weil Sie als Staatssekretär nach der Verfassung nur der Erfüllungsgehilfe sind, aber beim Bundeskanzler oder an Ihnen bleibt es letzten Endes. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Hatzl: Das ist eine Lüge, wie Sie das jetzt gesagt haben!)*

Herr Staatssekretär! Wir werden nicht mehr tun ... *(Abg. Hatzl: Welche große Delegation war das? – Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)* Herr Abgeordneter Hatzl! Ich habe Ihnen ausdrücklich hier gesagt: Wir wollen das überprüfen. Das können wir nicht selbst und daher haben wir den Rechnungshof eingeschaltet. Sie sollten daran interessiert sein. Denn wenn es nicht so wäre, dann müßten Sie ein Eigeninteresse daran haben. Sie hätten das selbst verlangen sollen. Sie selbst hätten das längst schon verlangen sollen, dann müßte es heute nicht die Opposition machen. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Hatzl: Sie können nicht Behauptungen aufstellen, ohne es zu beweisen! – Abg. Dr. Schranz: Das sind immer dieselben Methoden!)* Nein, nein.

Wir haben hier, Herr Abgeordneter ... *(Abg. Hatzl: Sagen Sie, welche große Delegation! Sagen Sie, welche!)* Das wird uns der Herr Staatssekretär sagen können. Ich glaube persönlich, daß er nicht nur einmal in dieser Funktion auf Reisen war; das glaube ich nämlich gar nicht. Aber das muß uns der Rechnungshof sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Hatzl! Das wollen wir vom Rechnungshof wissen, und Sie werden uns nicht daran hindern. Sie werden uns nicht daran hindern! *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. – Abg. Hatzl: Behauptungen aufstellen, die nicht stimmen!)* Aber ich wundere mich, daß Sie sich so aufregen. *(Abg. Graf: Herr Abgeordneter Hatzl, kommen Sie herunter zum Rednerpult!)* Ich wundere mich, daß Sie sich so aufregen, wenn man über die Frage der Kontrolle spricht. *(Abg. Dr. Schwimmer: Waren Sie auch mit, Herr Hatzl?)*

Wenn man über die Fragen der Kontrolle spricht, müßte sich eigentlich niemand in diesem Hause aufhalten. Es geht um die Kontrolle der Regierung, und diese Kontrolle sollte auch der Regierungspartei in diesem Haus ein parlamentarisches Anliegen sein! *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Pansi: Herr Kollege König! Es hält Sie niemand auf, daß Sie kontrollieren! Kein Mensch!)* Ja, und das wollen wir. *(Abg. Pansi: Stellen Sie die Tatsachen nicht auf den Kopf!)*

Der Abgeordnete Fischer hat gemeint, da müßte man doch eher in die Länder schauen. Jetzt sind wir draufgekommen ... *(Abg. Pansi: Auch!)* Er hat vom Bund gar nicht gesprochen. Er hat nur von den Ländern und da von Tirol gesprochen. Er hat auch von der Gemeinde Wien nicht gesprochen, obwohl wir jetzt daraufkommen – ich hoffe, Sie werden mir das glauben –, daß sie den größten Umfang hat. *(Abg. Pansi: Kein Land ausgenommen!)* Also kein Land ausgenommen. Das freut mich. Dort sollte man

Dkfm. DDr. König

anfangen, weil es dort am fündigsten ist. Wir werden ja sehen, ob der Rechnungshofbericht noch rechtzeitig vor den Wahlen kommt oder ob wir erst nach den Wahlen erfahren werden, was bezüglich der Gemeinde Wien die Ergebnisse des Rechnungshofes sind.

Über folgendes, glaube ich, sollten wir uns hier einig sein: daß die Fragen der Kontrolle und der Auftrag an den Rechnungshof zu kontrollieren ein Anliegen des ganzen Hauses sein sollen. *(Abg. Pansi: Das ist auch eine Methode, den Rechnungshof zu verdächtigen! – Abg. Graf: Aber, Herr Pansi! Herr Mock hat sich beim Rechnungshof bedankt! – Abg. Pansi: Und hinterher das Messer in den Rücken! – Widerspruch bei der ÖVP.)*

Ist es nicht eigentlich eine bedauerliche Fehlauffassung von der Demokratie, wenn sich hier in diesem Hause die Regierungsfraktion nur als Mauermacher für die Regierung versteht? Müßten Sie als Parlamentarier denn nicht eigentlich im Sinne eines wohlverstandenen Demokratiebewußtseins sagen: Es hat auch die Regierungsfraktion ein Interesse daran, daß kontrolliert wird. Hat denn nicht auch die Regierungsfraktion ein Interesse daran, daß die Dinge so dargestellt werden, wie sie wirklich sind?

Es mag schon sein, daß sich das eine oder andere Gerücht, das in den Zeitungen erscheint, dann gar nicht bewahrheitet. Aber daran müßten Sie genauso interessiert sein. Was tun Sie? Genau das Gegenteil: Sie schreien, heulen auf und werfen uns alles mögliche vor, wenn wir von Kontrolle sprechen oder sie gar verlangen.

Das verstehe ich eigentlich nicht. Das ist eine Fehlentwicklung im Demokratieverständnis. Wir würden es sehr begrüßen, wenn Sie gerade diese Frage der gemeinsamen Aufgabe des Parlaments, die Regierung zu kontrollieren, doch ernsthaft und frei von Emotionen überlegten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die wirtschaftliche Malaise, in der wir uns heute befinden, rührt aber nur zum einen Teil von der Verschwendung her, die die Regierung betreibt. Zum zweiten rührt sie davon her, daß Sie nicht wirtschaften können.

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Wir stellen auf Schritt und Tritt fest, und zwar im Rechnungshofbericht, den ich jetzt wieder zitieren werde, daß diese Regierung nicht wirtschaften kann. Ich werde Ihnen jetzt Beispiele dafür aufzeigen, wie hier gewirtschaftet wurde. Dann dürfen wir uns nicht wundern, daß die Steuerzahler immer stärker zur Kasse gebeten werden.

Ich nehme als ein Beispiel die Bundesbahnen heraus. Wenn Sie die Gesamtsumme nehmen, die die Steuerzahler heute für die Bundesbahnen aufwenden müssen, kommen Sie bereits auf ein Drittel des Gesamtdefizits des Staates. Also da geht es um etwas! Wie wird nun gewirtschaftet?

Wie wird nun gewirtschaftet? Meine Damen und Herren! Wir haben gemeinsam eine Bundesbahngesetz-Novelle beschlossen. Wir haben uns darin gemeinsam zum Grundsatz der wirtschaftlichen Betriebsführung bekannt. Wir haben weiters gesagt, daß man das auch den Bundesbahnen ermöglichen muß.

Die Freiheitliche Partei und die Volkspartei haben damals den Antrag eingebracht, eine längerfristige Finanzierung für die Bundesbahnen sicherzustellen, weil es einfach für ein so großes Unternehmen unmöglich ist, von der Hand in den Mund zu wirtschaften, und weil man es nicht kann, in einem großen Unternehmen nur einjährig zu budgetieren. Wir haben vor den Folgen gewarnt, als Sie unseren Antrag abgelehnt haben.

Sie haben damals wiederholt erklärt – allerdings haben Sie die Verkehrsminister wie die Hemden gewechselt; die sind ja nie in die Lage gekommen, auf ihre Versprechen angesprochen zu werden, denn jeder hat gesagt: das war mein Vorgänger, ich muß mich erst einlesen –, Sie haben also damals erklärt: Das werden wir alles machen. Sie sind nun acht Jahre an der Regierung, und bis heute ist nichts geschehen!

Was sind die Folgen davon? Die Folgen sind, daß wir heute eine ungeheure Unwirtschaftlichkeit, eine ungeheure Verschwendung bei den Bundesbahnen erleben und daß die Arbeitsplätze in den Lieferbetrieben unsicherer denn je geworden sind. Sie schütteln den Kopf, Kollege Pansi! Ich werde versuchen, Sie an Hand der Fakten aus dem Rechnungshofbericht zu überzeugen. *(Abg. Pansi: Über solche Methoden kann man nur den Kopf schütteln!)*

Da gibt es eine Weisung – Seite 222 des Rechnungshofberichtes –, eine Weisung des damaligen Verkehrsministers. 1976 ist der überprüfte Zeitraum. Er hat folgendes gesagt: Der Bundesbahnvorstand solle weisungsgemäß „so vorgehen, als ob die verfügten Bindungen finanzgesetzlicher Ansätze nicht bestünden".

Meine Damen und Herren! „So vorzugehen, als ob die verfügten Bindungen finanzgesetzlicher Ansätze nicht bestünden". Wissen Sie, was das heißt?

Ja, wir haben doch ein Budgetgesetz, das wir im Haus beschlossen haben! Wir haben Ermächtigungen, die der Finanzminister hat, die er

Dkfm. DDr. König

dann ausübt, zu Recht ausübt. Und dann werden sie nicht eingehalten? Dann gibt es eine Weisung an den weisungsgebundenen Vorstand, daß er sich darüber hinwegzusetzen hat. Dann begründen Sie das etwa wie folgt: weil sonst die Arbeitsplätze in der Lieferindustrie wackeln.

Warum gehen Sie nicht in dieses Haus? Warum sagen Sie nicht: Wir haben hier ein Budget vorgelegt, das sich schon ein paar Wochen später als nicht durchführbar erweist!? Wir gestehen das ein. Bitte, wir wollen eine Erhöhung der Ansätze, denn sonst wackeln die Arbeitsplätze in der Lieferindustrie.

Aber das tun Sie nicht! Sie legen uns hier frisierte Ziffern vor, Sie lassen uns diese beschließen. Auch Sie, meine Herren der Regierungsfraktion, beschließen das und wissen wahrscheinlich gar nicht, was Sie da beschließen. Denn nachher sagt der Minister in einer internen vertraulichen Anweisung an den Vorstand, er soll sich darüber hinwegsetzen. Wir erfahren das nur jetzt nachträglich durch die Prüfung des Rechnungshofes.

Und was bewirkt das? Was bewirkt diese Art von Finanzgebarung, wie Sie sie durchführen und wie sie der Rechnungshof zu Recht als mit den bestehenden Vorschriften nicht in Einklang qualifiziert? Diese Weisung hat beispielsweise bewirkt, daß die ÖBB 1973 Schnellbahngarnituren ohne Bestellverträge akzeptiert haben, wodurch der Übergang auf technisch wesentlich bessere Konstruktionen bis zum September 1976 verzögert wurde.

Das ist eine der Folgen dieser Art von verfehlter Wirtschaftspolitik.

Oder: Zwei Firmen in Österreich, die Lokomotiven erzeugen, haben Konstruktionen gemacht. Weil die Bundesbahnen eben nicht über ein längerfristiges Investitionsgesetz verfügen, haben sie keine Bestellungen aufgeben können. Und jetzt stellt der Rechnungshof fest: Was ist geschehen? Statt einen Konstruktionswettbewerb zu machen, statt den besseren Typ zu nehmen und den dann zu bestellen und beiden Firmen zu sagen, jetzt baut jeder von dem besseren Typ, von der besseren Lokomotive, hat man, weil man ja keine Bestellung hinausgeben konnte, beide Loks da gehabt. Und dann hat man beide bestellt, von jedem Dorf einen Hund, würde man bei uns in Wien sagen.

Der Rechnungshof sagt dann, daß man sich dadurch die Chance vergeben hat ... *(Abg. Prechtl: Keine Ahnung!)*

Sagen Sie nicht, keine Ahnung. Das sagt doch der Rechnungshof, das steht wörtlich auf Seite 222. Da steht, Millionenbeträge bei der Anschaffung und Instandhaltung hätte man sich ersparen können, wäre man anders vorgegangen. Diesen Vorwurf können Sie doch nicht einfach ableugnen. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Prechtl: Es gibt nur eine Type! – Widerspruch bei der ÖVP.)*

Aber bitte, kommen Sie heraus. Kommen Sie, ich fordere Sie auf, kommen Sie heraus und sagen Sie hier dem Rechnungshof, daß das nicht stimmt, was er geschrieben hat. Hätten Sie das im Rechnungshofausschuß behauptet, hätte es dort beantwortet werden können.

Hier einfach herauszurufen, das ist unrichtig ... *(Abg. Prechtl: Das überlassen Sie mir, Herr Abg. Dr. König, ob ich zu Ihnen hinausrufe oder nicht!)*

Ich darf den Präsidenten des Rechnungshofes ersuchen, zu den Ausführungen, die der Rechnungshof auf Seite 222 gemacht hat, die ich hier zitiert habe, nämlich zu den beiden unterschiedlichen Loks – ich werde den genauen Ansatzposten noch sagen –, Stellung zu nehmen und zu erklären, ob das den Ergebnissen der Untersuchung des Rechnungshofes entspricht oder nicht. Ich glaube, daß man das einfach der Wahrheit halber sagen muß. Ich werde das jetzt heraussuchen, um genau zu sagen, wo das steht.

Bitte, Sie haben das auf Seite 222, Diesel-Lokomotiven, Position 63.17.1.1, 63.17.1.2, 63.17.2. Nun werde ich Ihnen wörtlich zitieren, weil ich den Herrn Rechnungshofpräsidenten aufgefordert habe, dann dazu Stellung zu nehmen. „Nach Ansicht des Rechnungshofes wäre es zweckmäßiger gewesen, die beiden Firmen zu einem Konstruktions-Wettbewerb einzuladen und vom besseren Prototyp eine Großserie zu bestellen." *(Abg. Prechtl: Meinen Sie den ASEA-Konzern?)* – Nein, sondern Dieselloks sind das. *(Abg. Graf: ASEA, das sind doch Elektroloks! Er redet ja von Dieselloks!)* – „Durch den Verzicht auf die gewünschte ‚Einheits-Lokomotive' haben es die ÖBB verabsäumt, Millionenbeträge bei der Anschaffung und vor allem bei der Instandhaltung zu sparen."

Das sind die Fakten des Rechnungshofberichtes. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Gruber: Der Prechtl ist schon zu lange von der Bundesbahn weg!)*

Meine Damen und Herren! Leider Gottes sind die Ergebnisse dieser verfehlten Wirtschaftspolitik allenthalben zu spüren. Wir haben ja im Finanzausschuß vom Herrn Finanzminister erfahren, wie hoch der Schuldenberg schon gestiegen ist, den diese Wirtschaftspolitik verursacht hat.

Sie werden nicht leugnen können, daß die

Dkfm. DDr. König

Schulden von heute die Steuern von morgen sind und teilweise schon die Steuern von heute, weil wir die Schulden von gestern zahlen müssen. Wir erleben es, ich werde Ihnen hier aufzeigen, wie die Schulden unter Ihrer Regierung explodieren.

Ende 1977 164,6 Milliarden Schilling nicht fällige Finanzschulden. Bitte, das ist etwa nur die Hälfte, ein bißchen mehr als die Hälfte der wirklichen Schulden. Denn der Herr Finanzminister hat auf Befragen dann gesagt – besser gesagt, es war nicht er, denn er mußte weg, seine Beamten haben uns diese Auskunft dankenswerterweise gegeben –: 142 Milliarden Schilling nicht fällige Verpflichtungen und sonstige Schulden kommen dazu und 7 Milliarden Leasing-Verpflichtungen.

Das bedeutet praktisch eine Verdoppelung der Finanzschuld. Wir sind also insgesamt heute bereits auf über 300 Milliarden Schilling Schulden. Was bedeutet das?

Hier im Rechnungshofbericht steht – sagen Sie nicht wieder, daß das nicht drin steht, sonst muß ich es wieder zitieren –, daß bereits 19 Prozent – 19 Prozent! – des Nettoertrages der Abgaben, die dem Bund verbleiben, für den Finanzschuldendienst aufgewendet werden müssen. Bitte, das sind nur die Finanzschulden! Also bereits 19 Prozent der Einnahmen aus den Steuern, die dem Bund verbleiben, das ist ein Fünftel, müssen wir für den Schuldendienst aufwenden.

Und es steht weiter drin für das Jahr 1976, daß die Belastung mit den Schulden des Staates pro Einwohner, nicht pro Erwerbstätigen, sondern da ist Kind und Kegel mitgerechnet, 17 800 S beträgt. Und wenn Sie jetzt die Verwaltungsschulden dazurechnen, das Doppelte, und wenn Sie die Steigerung der Schulden 1977 nehmen, denn das war 1976, kommen wir auf 40 000 S Schulden pro Einwohner in Österreich, also für eine Familie mit vier Köpfen auf 160 000 S, die wir abtragen müssen, was Sie an Schulden gemacht haben, bei Gott nicht für produktive Investitionen, sondern zum guten Teil für Verwaltungsaufwand und für Prestigeprojekte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und jetzt, Herr Abgeordneter Dr. Veselsky, als Wirtschaftssprecher Ihrer Partei, wird es auch verständlich, warum Sie und der Herr Finanzminister nach neuen Einnahmen suchen. Jetzt wird es auf einmal schlagend, warum diese Schulden zu ständig neuen Steuerbelastungen führen.

Da hat der Herr Finanzminister die Erklärung abgegeben, daß eine Besteuerung der derzeit steuerfreien Zulagen nicht aktuell ist. Wir nehmen das gerne zur Kenntnis, wir haben es vorher in den Zeitungen anders gelesen.

Er hat aber gleichzeitig gesagt: Ich habe einen Einnahmenausfall aus der Tatsache, daß der 13. und 14. Bezug steuerbegünstigt sind, von 10 Milliarden Schilling. Ich habe einen Einnahmenausfall – „Einnahmenausfall" nennt er das – der Zulagen mit 7 Milliarden Schilling, das sind zusammen 17 Milliarden Schilling, und ich habe andererseits 39 Milliarden Lohnsteuereinnahmen. Hätte ich die 17 Milliarden noch dazu, hätte ich um ein Drittel mehr.

Und dann meinte der Herr Finanzminister, man muß bei jeder Steuersenkung doch daran denken, daß diese 17 Milliarden Zulagen und 13. und 14. Bezug – bei den Selbständigen sind es die Investitionsbegünstigungen – eben steuerbegünstigt sind, daß er das verliert.

Der arme Herr Finanzminister, kann ich nur sagen. Im Jänner 1978 haben die Lohnsteuereinnahmen bei etwa gleichem Beschäftigungsstand – denn mehr Leute sind ja nicht eingestellt worden, jetzt suchen wir eher Arbeitsplätze – um 27 Prozent gegenüber dem Vorjahr gestiegen. 27 Prozent! Sie werden doch nicht sagen, daß die Angestellten, die Arbeiter 27 Prozent Lohnerhöhungen bekommen haben! Sie kennen ja die Abschlüsse, die möglich waren, die getätigt wurden. 27 Prozent mehr Lohnsteuereinnahmen bedeutet, daß der Finanzminister nicht einen Einnahmenentfall hat, sondern einen ungeheuren Inflationsgewinn, den alle anderen bezahlen müssen, die Lohnsteuerpflichtigen in erster Linie. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)*

Dann wundert es mich auch nicht, Herr Staatssekretär Veselsky, wenn Sie als Wirtschaftssprecher im Ausschuß das Hölzl geworfen haben. Sie haben nach meinen Mitschriften, und ich habe es Ihnen im Ausschuß vorgehalten, dem Herrn Finanzminister wörtlich gesagt: „Die Tendenz geht zu den direkten Beihilfen statt Abzügen von der Bemessungsgrundlage."

Womit Sie recht haben, denn alles ist eingefroren worden, mit ganz wenigen Ausnahmen, wird jedes Jahr weniger wert. Ob man die Kinderabsetzbeträge nimmt, die jetzt Kinderbeihilfen geworden sind, die sich ständig entwerten, ob man den Alleinverdienerfreibetrag nimmt: alles entwertet sich mit der fortschreitenden Inflation. Also, ich gebe Ihnen völlig recht.

Und Sie haben weiter gesagt: „Die Sechstelbestimmung" – das ist der 13. und 14. Monatsgehalt, der steuerbegünstigt ist – „ist eine Begünstigung von Managereinkommen." Und dann fragten Sie den Finanzminister: „Gibt es hier eine Möglichkeit der Begrenzung auf ein Durchschnittseinkommen mit Steuergutschrift?" – Und der Androsch hat gesagt: „Ich kann dem nur beipflichten, daß die Sechstelbestimmung umso günstiger ist, je höher der Gleitsteuersatz,

Dkfm. DDr. König

also der Grenzsteuersatz, ist, und das ist nicht ganz unproblematisch." Das „Hölzl" wurde sofort aufgefangen.

Und nun haben Sie gemeint, ich hätte Ihnen fälschlich unterstellt, daß Sie damit ausdrücken wollten, daß man hier vielleicht den 13. und 14. stärker besteuern sollte. Herr Staatssekretär! Sie wurden im Ausschuß gefragt, was Sie denn damit gemeint haben, daß das wesentlich günstiger ist, ob Sie wollten, daß es noch mehr begünstigt wird, oder ob Sie meinen, es ist ohnehin gut, wie es begünstigt ist, oder ob Sie meinen, daß es vielleicht nicht mehr so begünstigt werden soll, ob ich vielleicht doch richtig mitstenographiert habe, daß man auf ein Durchschnittseinkommen hin nivellieren soll, daß man also stärker besteuern soll.

Und da lese ich in der „AZ" nun dankenswerterweise, daß Sie sich nun doch geäußert haben. Was Sie uns im Ausschuß verweigert haben, haben Sie der „AZ" exklusiv mitgeteilt. Da heißt es nämlich – ich zitiere auszugsweise –, die Absicht, die Steuerbegünstigung der Sonderzahlungen für Bezieher hoher Einkommen reduzieren zu wollen, hätte ich fälschlich Ihnen unterschoben. So sagte Veselsky zur „AZ".

Was sagte Veselsky wirklich? Da steht unter Anführungszeichen: „Davon ist keine Rede. Ich habe lediglich gefragt, ob die jetzige Regelung Besserverdiener begünstigt, was der Fall ist."

Herr Abgeordneter Veselsky! Sie haben heute hier Gelegenheit, dem Haus zu sagen, was Sie nun aus dieser Ihrer Frage, auf die Sie ja Antwort bekommen haben, als Wirtschaftssprecher Ihrer Partei für Schlüsse ziehen. Ich habe Sie im Ausschuß gefragt. Geben Sie hier die Erklärung ab, die Sie im Ausschuß verweigert haben, daß Sie sich persönlich dafür einsetzen werden, daß die Steuerbegünstigung des 13. und 14. und der Zulagen nicht angetastet wird. Geben Sie diese Erklärung, und wir werden Ihnen Beifall klatschen! *(Beifall bei der ÖVP.)* Aber solange Sie diese Erklärung nicht geben und nur dauernd herumreden, Sie wollten ja eigentlich gar nicht damit ausdrücken, daß diese Begünstigung, die ja doch eine Begünstigung ist, eigentlich in Zukunft keine Begünstigung mehr sein sollte, solange Sie, wie der Herr Abgeordnete Steinbauer Sie gefragt hat, was Sie denn fragend meinten oder meinend fragten, dies hier nicht verkünden, so lange werden Sie sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß Sie dem Finanzminister nur das „Hölzl" für die nächste Steuererhöhung werfen wollten.

Und ich möchte gerade mit dieser Feststellung doch die ernste Mahnung an die Regierung verbinden, endlich einmal aufzuhören zu glauben, von der Ausgabenseite das Budget sanieren zu können – soll richtig heißen –, von der Einnahmenseite das Budget sanieren zu können; sehen Sie, so sehr bin ich schon mit der Kritik an Ihrer Ausgabenpolitik konfrontiert, daß ich gar nicht mehr weg kann von dieser Ausgabenseite. Denn dort müßten Sie nämlich ansetzen, dort müßten Sie ansetzen mit dem Rotstift, die Verschwendung zurückzudrehen, die Mißwirtschaft zurückzudrehen. Dann, meine Herren, wäre es wieder möglich, in Österreich wieder zu jener stabilen Politik zurückzukehren, die unter den ÖVP-Regierungen und ÖVP-Kanzlern gang und gäbe war in diesem Lande. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Dieser Staat wird erst wieder gesund werden, wenn eine Regierung da ist, die bereit ist zu sparen, eine Regierung, die wirtschaftlich denkt und die auch bereit ist, selbst mit gutem Beispiel voranzugehen. Diese Regierung hat bewiesen, daß sie dazu weder fähig noch in der Lage ist. Wir befinden uns heute, meine Damen und Herren, mitten auf dem schwedischen Weg immer höherer Belastungen und immer schlechterer wirtschaftlicher Entwicklung, den uns der Herr Bundeskanzler damals aber ganz anders verheißen hat. Und ich bin zutiefst davon überzeugt, daß ebenso wie die Schweden auch die Österreicher in diesem Lande dieser Politik die richtige Antwort geben werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Pichler. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Pichler** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Das Diskussionsfeld, das bei der Behandlung des Tätigkeitsberichtes des Rechnungshofes zur Verfügung steht, ist bekanntermaßen sehr breit. Schon die Behandlung des Tätigkeitsberichtes im Ausschuß hat gezeigt, daß dabei die Möglichkeit besteht, tatsächlich alle Bereiche des politischen Lebens zu beleuchten und zu behandeln, und daß natürlich die geprüften Bereiche dabei im Vordergrund stehen.

Nun möchte ich aber doch darauf verweisen, daß der vorliegende Bericht allein noch nicht die Tätigkeit des Rechnungshofes für das Jahr 1976 darstellt, sondern daß dieser Bereich des Berichtes eigentlich nur ein Teil dessen ist, was im Rechnungshof tatsächlich geprüft und untersucht wird. Und ich glaube, es spricht für den Rechnungshof, für seine Tätigkeit, daß man immer dann, wenn irgend jemand glaubt, es wäre im öffentlichen Leben etwas angezeigt zu prüfen, in erster Linie an den Rechnungshof denkt. Das spricht eindeutig für den Rechnungshof, und es wird auch heute dem Antrag, der

dem Hohen Haus vorliegt, nämlich den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes für 1976 zur Kenntnis zu nehmen, voraussichtlich von allen im Parlament vertretenen Parteien zugestimmt werden. Das heißt, daß die vorliegenden Unterlagen nach gründlicher Prüfung letzten Endes auch die Zustimmung des Hohen Hauses finden werden, und damit bringt auch das Hohe Haus zum Ausdruck, daß der Rechnungshof im vorliegenden Bericht gründliche Arbeit geleistet hat.

Nun hat der Tätigkeitsbericht aber doch in einigen Bereichen Anlaß zu einer Diskussion im Ausschuß gegeben. Schon bei der ersten Sitzung, die noch im Jahr 1977 stattgefunden hat, wurde das Problem behandelt, welche Teile des Tätigkeitsberichtes im Unterausschuß behandelt werden sollten. Bei dieser Gelegenheit wurde von seiten der Österreichischen Volkspartei die Auffassung vertreten, daß auch die ÖIAG in den Unterausschuß geladen werden soll, weil im Tätigkeitsbericht eine Darstellung über die verstaatlichte Industrie gegeben ist, und daran wurde die Auffassung geknüpft, daß daher dieser Bereich auch im Unterausschuß zu behandeln wäre.

Dieser Überblick über die allgemeine Entwicklung der verstaatlichten Industrie stellt aber selbst nach den Darstellungen des Rechnungshofes keine Prüfung dar, sondern hier werden lediglich jene Unterlagen ausgewertet, die auf Grund des Rechnungshofgesetzes dem Rechnungshof zur Verfügung gestellt werden müssen. *(Präsident Probst übernimmt den Vorsitz.)*

Wenn wir dabei berücksichtigen, daß diese Fassung des Rechnungshofgesetzes aus dem Jahr 1948 stammt und daß sich das Parlament aber in der Zwischenzeit die Möglichkeiten der Information über die verstaatlichte Industrie in der Form verschafft hat, daß im Jahr 1969 beziehungsweise im Jahr 1970 beschlossen wurde, auf Grund des ÖIAG-Gesetzes dem Nationalrat einen eigenen Bericht vorzulegen, dann kann man daraus ersehen, daß sich hier zwei Dinge überschneiden und daß praktisch die Berichte in der Form, wie sie der Rechnungshof vorlegt, eigentlich nicht mehr jene Bedeutung haben, die sie seinerzeit gehabt haben, weil sich heute das Hohe Haus über die Entwicklung in der verstaatlichten Industrie zweifellos durch den ÖIAG-Bericht besser informieren kann.

Nachdem im Ausschuß über dieses Problem keine endgültige Entscheidung gefallen ist, hat man darin übereingestimmt, daß dieses Problem der Präsidialkonferenz zugewiesen werden soll. Die Präsidialkonferenz war nun ebenfalls der Auffassung, daß es sich dabei um keine Prüfung der ÖIAG handelt, im Unterausschuß aber nur geprüfte staatliche Unternehmungen behandelt werden und daher die ÖIAG nicht vor den Unterausschuß geladen wird.

Es erhebt sich nun die Frage, Hohes Haus, ob nicht dieser Teil des Rechnungshofberichtes überhaupt entfallen könnte. In der vorliegenden Form kann er dem Parlament keine zusätzlichen Informationen liefern, und es stellt sich daher die Frage, ob nicht jene Arbeitskapazität, die da zwangsläufig drinnensteckt, wenn der Rechnungshof auf vielen Seiten das ganze Zahlenmaterial durcharbeiten und in die Fassung bringen muß, die dann im Bericht aufscheint, doch in anderen Bereichen, die dem Rechnungshof zur Behandlung zugewiesen sind, eingesetzt und diesen Bereichen zugeteilt werden könnte.

Die gleiche Frage hat sich dann im Bereich des Sozialministeriums ergeben, denn auch dort gibt es einen Überblick über die Entwicklung der Gebarung der österreichischen Sozialversicherungsträger, der ebenfalls keinen Teil der Prüfungstätigkeit des Rechnungshofes darstellt, sondern lediglich die vorhandenen Unterlagen zusammenfaßt und diese auswertet. Außerdem wird im Rechnungshofbericht darauf verwiesen, daß selbst diese Unterlagen zum Zeitpunkt der Prüfung nur vorläufige Unterlagen waren und daß aus diesen vorläufigen Unterlagen die Entwicklungstendenzen abgelesen werden mußten.

Es war bei dieser Debatte auch der Sozialminister der Auffassung, daß dieser Teil des Berichtes weder für das Ministerium noch für jemanden, der sich für die Probleme der Sozialversicherung im besonderen interessiert, von Bedeutung sein könnte, weil auch in diesem Fall in der Zwischenzeit detailliertere Berichte vorliegen. Wir haben ja den Sozialbericht und den Tätigkeitsbericht des Sozialministeriums, in denen die Entwicklungen wesentlich aktueller gestaltet werden können und die dem Haus zur Information zur Verfügung stehen.

Daher sollte man daran denken, diese Teile des Rechnungshofberichtes einer Revision zu unterziehen, um, wie ich schon erwähnte, dem Rechnungshof die Möglichkeit zu geben, die darin investierte Arbeit in anderen Bereichen einzusetzen.

Wenn ich davon gesprochen habe, daß der Rechnungshof überall dort gerufen wird, wo man glaubt, daß etwas geprüft werden müßte, so kann man manches Mal bedauern, daß diese Prüfungstätigkeit nicht auch in jenen Bereichen möglich ist, in denen es um wichtige wirtschaftliche Entscheidungen geht. Ich denke gerade deswegen an diese Möglichkeiten, weil in der bisherigen Diskussion schon darauf verwiesen wurde, daß die Sozialistische Partei Industrie-

konzepte und sonstige Konzepte erstellt und daß diese Konzepte in ihrer Wirksamkeit letzten Endes angezweifelt wurden.

Nun, sehr verehrte Damen und Herren, möchte ich hier die Frage stellen: Was soll das beste Wirtschaftskonzept einer Partei, wenn sie auf bestimmte Bereiche keinen Einfluß hat, wenn die Regierung alle Möglichkeiten unternimmt, um Arbeitsplätze zu sichern und im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten auch Arbeitsplätze zu schaffen, und auf der anderen Seite, im Bereich der Privatwirtschaft, Entscheidungen anstehen, die Hunderte, ja ich möchte sagen, Tausende Arbeitsplätze gefährden?

So ist erst in der vergangenen Woche im Bereich von St. Pölten die Mitteilung durch die Presse gegangen, daß einer der großen Betriebe dieser Stadt in seiner Existenz gefährdet ist. Die Zeitungen schreiben davon, daß die Glanzstoffabrik vor einer Sperre stehen könnte und daß dabei 1100 Arbeitslose zu erwarten wären. Wer dann die Berichte durchliest beziehungsweise wer die Zusammenhänge kennt, der weiß, daß es sich dabei um einen Bereich der Privatwirtschaft handelt, auf den die Regierung überhaupt keinen Einfluß hat, es sei denn, daß man sich bemüht hat, für dieses Unternehmen Aufträge zu beschaffen, und zwar bei jenen Kontakten, die der Bundeskanzler auch im Ausland immer wieder herstellt. Und es ist zweifellos gelungen, auch für diesen bedrohten Industriebetrieb Aufträge anzubahnen. Die Sicherung der Arbeitsplätze in diesem Bereich kann aber auf Grund der Besitzverhältnisse natürlich nicht der Regierung angelastet werden.

Trotzdem aber, sehr verehrte Damen und Herren, sind die Hoffnungen der Arbeiter und Angestellten in diesem Fall darauf gerichtet, daß sie seitens der Regierung eine entsprechende Unterstützung bekommen und daß auch für sie die Vollbeschäftigungspolitik irgendwo wirksam wird.

Wenn im Bereich der verstaatlichten Industrie in den Prüfungsergebnissen Mängel festgestellt werden, dann ist es selbstverständlich, meine Damen und Herren, daß wir hier im Haus darüber debattieren. Wenn aber in der Privatwirtschaft Entscheidungen fallen, die nicht nur auf Formfehlern beruhen, sondern die Arbeitsplätze gefährden, dann ist es, glaube ich, auch notwendig, daß man diese Dinge hier aufzeigt, denn es geht im konkreten Fall nicht nur um die bedrohten Arbeitsplätze in der Glanzstoffabrik St. Pölten. Es gibt in Wilhelmsburg ebenfalls einen Betrieb, der vom Unternehmen praktisch zugrunde gewirtschaftet wurde. *(Abg. Dkfm. Gorton: Die „glänzende" Wirtschaftspolitik der Bundesregierung! Schauen Sie einmal auf die Exportmöglichkeiten!)* Darf ich gerade in dem Zusammenhang darauf verweisen, daß es sich dabei um einen Privatbetrieb handelt, der alle Unterstützungen seitens der Bundesregierung bekommen hat, und es daher offensichtlich an der Firmenleitung liegt, daß dieser Betrieb anscheinend zugrundegehen muß. Man kann nur hoffen, daß aus den Ruinen wieder neues Leben blüht, wenn dort eine andere Leitung zustande kommt.

Sehr verehrte Damen und Herren! Es wurde aber in der jetzigen Debatte auch schon darauf verwiesen, daß der Rechnungshofausschuß ein Problem behandelt hat, über das es in der Aussage doch sehr wesentliche Meinungsunterschiede gibt. Es mußte die Sitzung auf Grund eines Antrages der sozialistischen Abgeordneten im Rechnungshofausschuß unterbrochen werden, weil uns eine Mitteilung über die Aussendung im ÖVP-Pressedienst, die vom Vorsitzenden des Rechnungshofausschusses, vom Abgeordneten König, gezeichnet war, erreicht hat.

Der Abgeordnete König hat vorhin versucht, diesen Bereich der Diskussion nach seiner Version darzustellen. Tatsache ist, sehr verehrte Damen und Herren, daß der Abgeordnete König im ÖVP-Pressedienst behauptet hat, daß Staatssekretär Eugen Veselsky in der Debatte des Rechnungshofausschusses über das Kapitel Finanzen angeregt hat, den 13. und 14. Monatsbezug für besser verdienende leitende Angestellte stärker zu besteuern.

Diese Behauptung, sehr verehrte Damen und Herren, war derart gravierend, daß wir uns veranlaßt gesehen haben, die Sitzung zu unterbrechen, um zu diesem Problem Stellung zu nehmen. In der darauffolgenden Diskussion, nachdem die Sitzung wiederaufgenommen war, hat sich dann herausgestellt, daß diese Äußerung, die der Presse mitgeteilt wurde, tatsächlich nicht gefallen ist, sondern daß es lediglich der Auslegung des Abgeordneten König entsprochen hat, diese Formulierung zustandezubringen. Daß diese Formulierung eine eindeutige Unterstellung und eine eindeutige Verdrehung ist, ist, glaube ich, ebenfalls klarzustellen. *(Abg. Dkfm. Gorton: Da gibt es nur diese Auslegung, die der König gemacht hat!)*

Herr Abgeordneter! Sie selbst waren bei dieser Sitzung dabei. Sie wissen ganz genau, daß der Abgeordnete Veselsky in keiner Weise die stärkere Besteuerung des 13. und 14. Monatsbezuges für besser verdienende Angestellte verlangt hat. Tatsache ist, daß diese Verdrehung – und als solche kann man es ja nur bezeichnen – ein Teil jener Diffamierungsbestrebungen ist, die seitens Ihrer Partei in der letzten Zeit verstärkt zum Ausdruck kommen.

Pichler

Der Abgeordnete Kohlmaier hat ja bei seiner Antrittsrede als Geschäftsführender Obmann des Arbeiter- und Angestelltenbundes schon ahnen lassen, wie sich die Dinge in Zukunft entwickeln sollten, wenn es nach der Österreichischen Volkspartei geht. Ich glaube daher, daß es notwendig ist, die Dinge zeitgerecht klarzustellen. Daß diese Mitteilung selbst von der Presse nicht allzu ernst genommen wurde, zeigt ja, daß diese Aussendung des ÖVP-Pressedienstes letzten Endes auch kaum einen Widerhall in der Presse gefunden hat. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Warum reden Sie dann darüber?)* Weil der Abgeordnete König hier neuerlich dieses Thema angeschnitten hat und weil hier neuerlich der Versuch unternommen wurde, diese Verdrehung weiter aufrechtzuerhalten, und weil es nun einmal notwendig ist, dazu eindeutig Stellung zu nehmen. *(Abg. Dr. Gruber: Er hat den Abgeordneten Veselsky eingeladen, die Dinge hier klarzustellen! Er hat ihm sogar einen Beifall von unserer Seite angekündigt!)*

Herr Abgeordneter Gruber! Ich selbst habe den Finanzminister im Ausschuß gefragt, wie das Problem, das gerade zur Diskussion gestanden ist, nämlich die Besteuerung der Zulagen, seitens des Finanzministers gesehen wird. Der Finanzminister hat darauf verwiesen, daß die bestehenden Richtlinien eben manches Mal nicht allzu genau eingehalten werden und daß es zweifellos berechtigt ist, diesen Bereich einer Überprüfung zu unterziehen. *(Abg. Dkfm. Gorton: Also doch eine Verschlechterung!)* Er hat ja damals auch in der Öffentlichkeit, im Fernsehen und im Rundfunk, erklärt: Wenn zum Beispiel ein Angestellter 20 000 S Gehalt bezieht, aber 23 000 S Zulagen *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das kann doch nur ein Extremfall sein!)*, dann ist dort möglicherweise etwas nicht ganz in Ordnung und dann muß man sich in diesem Fall die Dinge anschauen.

Ich glaube, sehr verehrte Damen und Herren, daß die Diskussion um den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes eine absolut notwendige Sache ist und daß wir überall dort, wo es um die Kontrolle geht, um die Kontrolle der öffentlichen Gelder, diese Kontrolle absolut bejahen müssen und absolut dazu stehen sollen.

Wenn in der heutigen Debatte angeregt wurde, daß nicht nur Bereiche der Bundesregierung einer Überprüfung unterzogen, sondern bei dieser Gelegenheit auch Vergleiche mit den Ländern hergestellt werden sollen, dann, sehr verehrte Damen und Herren, ist das nur zu begrüßen. Es sind meine Kollegen der Österreichischen Volkspartei aus Niederösterreich derzeit nicht im Haus, aber es wird sicherlich die Möglichkeit sein, bei dieser Gelegenheit auch über das Demokratieverständnis der ÖVP in Niederösterreich zu reden, denn dort geht das Demokratieverständnis so weit, daß sich die Mehrheit gleich den Kontrollobmann für sich behält und damit die Kontrollmöglichkeiten im eigenen Bereich erledigt.

Das erinnert mich an folgendes – es ist das schon einige Jahre zurück; wir hatten damals eine Zusammenkunft von Rechnungshofmitgliedern im Rathaus gehabt –: Damals hat der Präsident des Rechnungshofes über die Auffassungen, die bei einzelnen Delegationen über die Kontrollrechte der Minderheit bestehen, im Gespräch eine Bemerkung gemacht, die für Niederösterreich zweifellos zutreffen würde. Er hat gemeint, daß einer dieser Delegationsmitglieder erstaunt die Frage gestellt hat, wozu denn die Minderheit zu einer Prüfung eingeladen wird, wenn ohnehin wir, die Mehrheit, bestimmen können, was zu geschehen hat. In Niederösterreich scheint diese ... *(Abg. Dr. Gruber: Reden Sie von Wien jetzt? Oder wie ist das?)* Ich rede derzeit von Niederösterreich. Aber wir werden bei dieser Gelegenheit sicher auch Vergleiche mit allen anderen Bundesländern herstellen können. Alle Ablenkungsmanöver, daß man sagt: Reden wir über das oder reden wir über etwas anderes!, können ja das Problem nicht beseitigen, daß es nur eine richtige Auffassung geben kann. Wenn diese eine richtige Auffassung darin besteht, daß der Minderheit in jedem Fall die Möglichkeit der Prüfung gegeben werden muß, dann ist es gleichgültig, ob dieses Verlangen hier im Hohen Haus, im Land Wien, in Niederösterreich oder in Tirol gestellt wird. *(Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Gruber: Merk's Wien!)*

Wir haben uns gerade mit den Problemen der Prüfungen von Einrichtungen der Stadt Wien auch in der Vergangenheit im Rechnungshofausschuß befaßt. Sie werden in keinem Fall feststellen können, daß wir uns gegen eine Überprüfung zur Wehr gesetzt haben. *(Abg. Graf: Das können Sie ja gar nicht, Herr Pichler! Was heißt das?)* Was heißt das: Das können Sie nicht! *(Abg. Graf: Aber Sie können es gar nicht!)* Wir haben es gar nicht versucht, sondern wir sind der Meinung: Wenn eine Überprüfung gewünscht wird, dann sollen die Karten auf den Tisch gelegt werden, weil nur so die Voraussetzung gegeben ist, daß in der Öffentlichkeit die Gewißheit besteht, daß nach bestmöglichen Gesichtspunkten gewirtschaftet wird.

Wenn die Feststellungen des Rechnungshofes mit der angewandten Praxis nicht in jedem Fall übereinstimmen, dann möchte ich das nicht einfach damit abtun, indem ich sage: Das ist eben der Unterschied zwischen der Theorie und der Praxis!, sondern dann ist es tatsächlich so, daß in vielen Bereichen die Auffassungen eben

erst auf einen Nenner gebracht werden müssen. Jedes Unternehmen und jeder Bereich, der vom Rechnungshof einer Überprüfung unterzogen wurde, wird sehr wohl die Lehren und die Konsequenzen aus dieser Überprüfung ziehen. Damit ist ja schon ein wesentlicher Teil der Absicht der Prüfungen erreicht worden.

Ich darf daher sagen, daß der Rechnungshof in seinen Bestrebungen zweifellos unterstützt werden muß, und wenn uns Präsident Kandutsch im Rechnungshofausschuß mitgeteilt hat, daß der Rechnungshof mit seinen Mitarbeitern nunmehr in einem neuen, den Anforderungen entsprechenden Gebäude untergebracht ist, dann können wir den dort Tätigen nur wünschen, daß sie in diesem neuen Haus im Interesse unseres Staates, im Interesse der Demokratie und für das Parlament weiterhin – unter besseren Arbeitsbedingungen als bisher – gute Arbeit leisten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Probst:** Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Leitner.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Leitner** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich darf zuerst kurz auf die Äußerungen meines Vorredners eingehen, wonach Dr. König kritisiert wurde wegen seiner Feststellungen betreffend die Aussage des ehemaligen Staatssekretärs Dr. Veselsky. Im Ausschuß hat der Herr Finanzminister erklärt, daß die hohen Steuersätze auf viele Einkommensbestandteile keine Anwendung finden. Er hat dann berichtet, daß es in großen Bereichen Übung geworden ist, der Gleichmäßigkeit der Besteuerung dadurch auszuweichen, daß alles mögliche über das hinaus einbezogen wurde in die sonstigen Bezüge und in die Zulagen, was der Gesetzgeber unter Erschwernis, Schmutz oder Gefahr verstanden hat, in der Absicht, daß wesentliche Teile des Einkommens freigestellt werden.

Der Herr Finanzminister hat dann in dieser Annahme mitgeteilt, daß der Ausfall aus der Begünstigung der sonstigen Bezüge 10 Milliarden Schilling und der der Befreiung der verschiedenen Zulagen 7 Milliarden Schilling ausmache.

Darauf hat dann Herr Staatssekretär Dr. Veselsky laut einer Mitschrift des Abgeordneten König gesagt: Die Tendenz geht zu direkten Beihilfen statt Abzügen von der Bemessungsgrundlage. Die Sechstelbestimmung – das ist nämlich die Bestimmung: 13. und 14. Monatsgehalt – ist eine Begünstigung von Managereinkommen. Hier gibt es eine Möglichkeit der Begrenzung auf ein Durchschnittseinkommen mit Steuergutschrift. Das heißt also: Veselsky wollte sagen, man solle diese höheren Einkommen bezüglich dieser Sechstelbegünstigung zurücknehmen. *(Abg. Pichler: Woher wissen Sie, was der Finanzminister sagen wollte?)*

Das, glaube ich, ist eine ganz klare Aussage, und wenn Sie, Herr Abgeordneter Pichler, oder Ihre Partei das heute nicht mehr wahrhaben wollen, dann, bitte, sagen Sie heraußen, daß Sie mit den Ausführungen des Herrn Finanzministers nicht einverstanden sind. *(Beifall bei der ÖVP.)* Sagen Sie das heraußen, das haben wir nämlich vermißt. *(Abg. Dr. Gruber: Das haben Sie auch nicht gesagt, Herr Kollege Pichler!)*

Es hat ja Herr Klubobmann Mock heute bereits ausgeführt, daß der Finanzminister auf Anfragen sehr oft die Unwahrheit gesagt hat, und kurze Zeit danach sind wir daraufgekommen, daß er das sehr wohl im Schilde geführt hat, nicht nur im Schilde geführt hat, sondern auch, daß die sozialistische Fraktion das durchgeführt hat, was angekündigt wurde. Daher können wir nur sagen: Wenn der Herr Finanzminister hier 17 Milliarden Schilling sieht, dann ist es sehr leicht möglich, daß er einige davon oder alle auf seine Mühle leiten will und die nächste Steuererhöhung wieder bevorsteht. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Maria Theresia, die große Kaiserin Österreichs, hat, glaube ich, eine entscheidende, weit in die Zukunft wirkende Tat gesetzt, als sie den Rechnungshof eingesetzt hat. Die absolute Monarchie hat sich nicht gescheut, ihre Regierungen, ihre Verwaltung genau und unabhängig kontrollieren zu lassen und zu überprüfen, ob sie sparsam, wirtschaftlich und zweckmäßig die Ausgaben setzen.

Der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes gibt immer Gelegenheit, die Regierung zu kontrollieren, ein bißchen Transparenz in die Verwaltung der Regierung Kreisky zu bringen. Daß das der Regierung Kreisky nicht paßt, dafür habe ich Verständnis. Der Kanzler wird ja oft genug von der Presse mit dem „Sonnenkönig" verglichen. Vielleicht müssen wir der Maria Theresia dankbar sein, daß wir heute diese Möglichkeit der Kontrolle haben, daß es möglich ist, Ihr Demokratieverständnis zu durchleuchten und Ihre Verschwendung aufzuzeigen.

Es wurde hier schon gesagt, daß der Herr Finanzminister oder seine Beamten Ende 1977 den Schuldenstand mitgeteilt haben – ich möchte das hier nicht wiederholen –: 316 Milliarden Schilling insgesamt. Es stellt aber der Rechnungshof dann fest, daß Finanzminister Androsch trotz einer zufriedenstellenden Kassenlage des Bundes mehr Kredite, und zwar teure Kredite, aufgenommen hat, als der Budgetabgang war. Es war das 1975 und 1976

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

eine Mehraufnahme von 5,6 Milliarden Schilling.

Ich schließe daraus, daß der Herr Finanzminister mit einem noch größeren Budgetabgang gerechnet hat, weil er ja im Ausschuß erklärt hat: Wieviel Kredit man braucht, das weiß man erst nachher, nicht vorher. Das heißt also, er hat gemeint, daß seine Schuldenwirtschaft noch größer ist. Diese sträfliche Unwissenheit stellt eine weitere, unnötige finanzielle Belastung des Bundes dar, weil aus hochverzinslichen Krediten nichtverzinsliche Kassenmittel werden. Aber man sagt immer: Wir haben es ja, der Steuerzahler wird es schon leisten!

Weil wir es haben – trotz größter Steuerlast und großem Budgetdefizit –, geht die Regierung mit den Repräsentationsspesen sehr großzügig um. Und ich komme jetzt zuerst einmal zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Fischer. Der Abgeordnete Fischer ist mit meiner Kontrolltätigkeit als Abgeordneter sichtlich unzufrieden, vor allem, weil ich die Frage nach den Repräsentationsspesen gestellt habe. Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Fischer sagen, daß ich das weiter tun werde, auch wenn es ihm nicht paßt!

Jetzt eine kurze sachliche Darstellung:

Erstens: Vor 1969 und vor allem in diesem Jahr hat der Herr Abgeordnete Dr. Kreisky, damals Parteiobmann und Oppositionsführer, in ganz Österreich erklärt, er wüßte schon, wo man sparen müßte und würde, nämlich bei den Repräsentationskosten und bei den Bundestheatern. Nach 1972 habe ich einmal gefragt, wie sich die Repräsentationsspesen entwickelt haben. Erst für das Jahr 1974, und zwar wurde das 1976 bekannt, habe ich genaue Unterlagen erhalten, und bitte nur für das Jahr 1974; seither war es nicht mehr möglich.

Es ist eben eine Tatsache, daß 1969 die gesamte Bundesregierung 7,7 Millionen Schilling Repräsentationsaufwendungen gehabt hat. Der Herr Bundeskanzler Kreisky wußte also, wo man sparen könnte. 1974 waren es 18,9 Millionen Schilling und 1978 im Voranschlag dann 20 Millionen Schilling, also fast das Dreifache der Repräsentationsspesen von 1969.

Sehr geehrte Damen und Herren! Daß wir die Zahlen von 1970 auch haben, verdanken wir dem sozialistischen Abgeordneten Dr. Tull, denn er hat sie vom Rechnungshof verlangt. Ich habe gesagt, von 1970 aufwärts, und der Herr Abgeordnete Tull hat dann gesagt, von 1966 bis 1970 möchte er es auch wissen. Daher können wir heute diese Vergleiche ziehen.

Zweitens: Im Jahr 1976, Herr Abgeordneter Fischer, hatte der Herr Bundeskanzler in seinem Voranschlag 3,7 Millionen Schilling, verbraucht hat er 6,5 Millionen, also um 70 Prozent mehr. Ich weiß schon, daß Staatsbesuche angefallen sind, das wird gar nicht kritisiert, aber wenn man für Auslandsreisen weniger braucht als für Pokale in Österreich, dann, glaube ich, ist das ein gewisses Ungleichgewicht.

Nach 1974 gibt es keine Unterlagen seitens der Regierung mit einer Ausnahme: Der Herr Abgeordnete Tull hat diese Unterlagen vom Rechnungshofpräsidenten für seine Institution Rechnungshof verlangt. Von ihm haben wir 21 Maschinschreibseiten bekommen.

Ich glaube, es entspräche nur der Transparenz, wenn meine Frage von der Regierung entsprechend genau beantwortet werden würde.

Drittens: Herr Abgeordneter Fischer, Sie haben die typische Methode der Sozialisten angewendet, nämlich mit dem ausgestreckten Finger auf andere zu zeigen – und natürlich auf den Landeshauptmann Wallnöfer, und zwar, um von den eigenen Schwierigkeiten abzulenken.

Herr Abgeordneter! Ich habe die Antwort des Herrn Landeshauptmannes auch bei mir. Die Verfügungsmittel des Landeshauptmannes sind 1976 mit 340 000 S, glaube ich, mehr als bescheiden gewesen. Darüber hinaus wird ein Teil dieser Verfügungsmittel für den südlichen Landesteil aufgewendet. Außerdem hat der Rechnungshof diese Verfügungsmittel und die Repräsentationsaufwendungen der Landesregierung kontrolliert. Bei den Repräsentationsaufwendungen von 2,6 Millionen Schilling sind die der gesamten Regierung enthalten, und hier steht genau: Hauptsache Empfänge, die mit dem Kongreßhaus, der Universität, Auslandsbesuchen und den Olympischen Winterspielen zusammenhängen.

Nun geht der Herr Abgeordnete Dr. Fischer her und kritisiert das sehr stark, obwohl er eigentlich wissen müßte, daß der Landeshauptmann und Bürgermeister Gratz allein mehr Verfügungsmittel und mehr Repräsentationsaufwendungen hat als alle anderen Bundesländer gemeinsam.

Aber ich habe Verständnis dafür, daß man hier angreift, denn beim Kapitel Unterricht wurden ja wieder diese Repräsentationsspesen kritisiert. Kapitel Unterricht, Kunst und Wissenschaft hatte 1969 100 000 S und 1976 2,9 Millionen Schilling zur Verfügung, also das Neunundzwanzigfache.

Bei der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung im Burgenland heißt es, daß laut Voranschlag für Repräsentationszwecke pro Jahr 1 000 S zur Verfügung stehen, aber

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

tatsächlich wurden in zwei Jahren 28 000 S ausgegeben. Und das aus Förderungsmitteln!

Ich habe Verständnis, wenn der Herr Minister sagt: Ja, das sind Speisen und Getränke für Mitarbeiter bei Kursen! – Der Herr Rechnungshofpräsident hat aber dann festgestellt, daß er bei seiner Auffassung bleibt, daß das Repräsentationsspesen sind und waren. Die Regierung hat ja einen Erlaß herausgegeben, was Repräsentationsspesen sind. Die sozialistische Regierung soll ihren Erlaß auch durchführen, ansonsten soll sie ihn abändern.

Der Rechnungshof sagt mit Recht, daß keine Repräsentationsspesen auf andere Konten gebucht werden sollen. Wenn wir die Regierung fragen, heißt es immer: Es wird nichts auf andere Konten gebucht! Und bei der ersten Gelegenheit stellt man fest, daß das sehr wohl der Fall ist. Wieder ein Beweis, daß die Aussagen nicht stimmen, daß wir einfach hinter das Licht geführt werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Das gleiche gilt bei anderen Förderungsstellen für Erwachsenenbildung. Repräsentationsausgaben 100 000 S, auch bei einer anderen als der hiefür vorgesehenen Post verrechnet. Der Rechnungshof stellt fest: Rechnungen für Heurigenbesuche, Essen mit ausländischen Besuchern, Essen bei Verleihung von Würdigungspreisen, und so weiter.

Es kommt aber noch ärger. Der Rechnungshof stellt weiters fest, daß man im Vergleich zu den Förderungspreisen bei den Repräsentationsspesen im Ministerium sehr großzügig umgeht.

1974 gab es drei Preisträger, sie erhielten Förderungspreise in barem Geld von 60 000 S. Gut so. Die Leute haben ehrenamtlich gearbeitet, sie wurden ausgezeichnet, sie bekamen eine Belohnung. Jawohl, sehr einverstanden. Es sagt aber dann der Rechnungshof, daß die Kosten für diese Verleihung – 60 000 S haben die Leute bekommen – 69 560 S betrugen. Also die Kosten für die Verleihung übersteigen sehr maßgeblich die Preise, die die Leute bekamen. Ich glaube, das haben sich die Preisträger sicher nicht verdient.

In einem anderen Jahr, 1975, gab es nur zwei Preisträger. Diese haben 40 000 S bekommen. Die Verleihungskosten waren 53 000 S, also 134 Prozent!

Der Herr Unterrichtsminister hat dann erklärt, er war nicht beim Essen. Ich hätte sogar Verständnis dafür – das hat auch der Präsident des Rechnungshofes gesagt –, daß der Herr Minister zum Essen geht. Selbstverständlich! Es sollen aber vielleicht weniger andere Bedienstete, die mit der Erwachsenenbildung nichts zu tun haben, mitgehen.

Dann wurde festgestellt, daß ein solches Essen im Durchschnitt 700 S kostet. Der einfache Mann von der Straße wird fragen: Was wird denn hier alles hineingerechnet? Oder trinken die nur französischen Champagner statt den guten österreichischen Wein?

Die Förderungszuwendungen können laut dem Erwachsenenbildungsförderungsgesetz 1973 nur an juristische Personen gegeben werden, deren Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist und die auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung eine kontinuierliche und pädagogisch planmäßige Bildungsarbeit leisten. Der Rechnungshof stellt fest, daß diese Bedingungen nicht überprüft wurden, daß häufig nicht einmal Ansuchen vorhanden waren. Es wurden lediglich besondere Aktivitäten festgehalten. Ich glaube, es ist dann nicht zu verwundern, wenn berichtet wird, daß eine Zeitung, natürlich das „Neue Forum", 300 000 S als Starthilfe bekommen hat. Wir wissen schon, daß der Herr Dr. Nenning sehr oft und auf sehr verschiedene Weise zum Staat Geld fassen geht.

Dann bekommt eine Bergbauernvereinigung 1 Million Schilling und vom Landwirtschaftsministerium 600 000 S. Diese Bergbauernvereinigung hat insgesamt 70 oder 80 Mitglieder in ganz Österreich. Ihre Tätigkeit besteht darin, in die Bergbauernsituation Unruhe hineinzubringen.

Dann bekommen die Wäldertage 50 000 S; auch wieder weitere 30 000 S vom Landwirtschaftsministerium. Auch hier, glaube ich, sind rein parteipolitische Gründe der SPÖ maßgebend.

Der Rechnungshof fordert, daß die Übertragung der Geschäfte dieser Förderungsstellen der Erwachsenenbildung an den Landeshauptmann durchgeführt werden soll, umso mehr, als für 50 Prozent der Bediensteten keine Bundesdienstposten vorhanden waren und sind, also diese 50 Prozent der Bediensteten Landesbedienstete und Angestellte des Verbandes für die Erwachsenenbildung sind, die aus Subventionsmitteln bezahlt werden. Der Herr Minister erklärt, aus grundsätzlichen Erwägungen könne dieser Anregung nicht nähergetreten werden.

Wenn man weiß, was hier alles gemacht wird, dann hat man für diese „Grundsätze" zwar ein gewisses Verständnis, aber ich glaube, wir können sie nicht billigen. Es wäre richtig und zweckmäßig, der Anregung des Rechnungshofes Rechnung zu tragen und diese Förderungsstellen dem Landeshauptmann zu übertragen.

Eine andere Musterleistung ist hier schon besprochen worden: der Umbau der Volksoper, die Aufstockung des Kulissendepots. Ich kann mich daher kurz fassen. Wenn der Rechnungshof

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

feststellt, für Planung, Ausschreibung und Vergabe einer Bauleistung standen nur knapp acht Wochen zur Verfügung, verschiedene Arbeiten wurden unter größtem Zeitdruck und erst während der Bauausführung geplant, und die Bauordnung wurde nicht eingehalten, dann frage ich mich: Ja, gibt es denn so etwas, daß Bundesstellen die Bauordnung nicht einhalten, die Unterlagen erst nach der Fertigstellung beibringen, die statischen Berechnungen in Verlust geraten, Konstruktionspläne erst nach Fertigstellung des Baues geliefert werden, die Errichtung der Kassenhalle ohne baubehördliche Baubewilligung erfolgt und diese dann ohne Benützungsbewilligung in Betrieb genommen wird?!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, hier fehlt es echt an Demokratieverständnis. Die staatlichen Einrichtungen setzen sich über Gesetze und Bestimmungen einfach hinweg.

Zweitens kann man feststellen, daß man glaubt, Geld spiele keine Rolle; daher die enormen Überschreitungen.

Drittens: Es ist ganz typisch, wenn der Rechnungshof feststellt, daß die kontrollierte Stelle gesagt hat, die Schwierigkeiten seien teilweise darauf zurückzuführen, daß ein häufiger Wechsel in der Bauaufsicht im Bundestheaterbereich eingetreten ist. Ich glaube, es ist doch einfach ein grober Mangel, wenn man jemanden beauftragt, von dem man weiß, daß er in kurzer Zeit wieder ausscheidet. So, glaube ich, kann man eben nicht wirtschaften.

Einige Bemerkungen zum Kapitel Landwirtschaft in diesem Rechnungshofbericht. Ich freue mich, daß der Rechnungshofbericht einen Beitrag zu einigen Klarstellungen geleistet hat. Einmal, daß eine gleichberechtigte Einbeziehung der Nebenerwerbsbetriebe in die Agrarförderung erfolgt. Dies hat der Rechnungshof kritisiert. Ich hatte zwar den Eindruck, er habe sich jetzt dem Standpunkt des Landwirtschaftsministers und auch der Abgeordneten angeschlossen, wobei ich nicht verhehle, daß ich noch ein wenig weitergehen wollte als der Herr Landwirtschaftsminister. Denn dieser versteht unter gleichberechtigt, daß ein gewisser Ausgleich für außerlandwirtschaftliche Einkommen durch den fiktiven Einheitswert als Grenze für bestimmte Förderungen gegeben ist.

In den Berggebieten haben wir hauptsächlich Kleinbetriebe, und diese brauchen den Nebenerwerb. Je extremer die Lage, desto notwendiger ist dieser Nebenerwerb. Wenn diese Betriebe aufhören würden, dann bedeutete dies eine Verödung der Landwirtschaft. Und daher, glaube ich, ist die Forderung berechtigt, daß es im Berggebiet keine Anrechnung des Nebeneinkommens und daher keinen fiktiven Einheitswert geben soll; zur Sicherung der Berggebiete, zur Abgeltung der Leistung dieser Menschen für die gesamte Landeskultur.

Ich freue mich, daß der Herr Landwirtschaftsminister die Kritik des Rechnungshofes uneingeschränkt akzeptiert hat, daß Importe die entsprechende Abschöpfung brauchen und daher nur so hereingelassen werden dürften. Das gilt primär für das Fleisch. Ich glaube, das gilt aber auch für die Milch und sollte eigentlich für alle Verarbeitungsprodukte gelten.

Die Landwirtschaft braucht ein Abschöpfungs- und Erstattungssystem, so wie es die EG hat.

Mag sein, daß der Bericht des Rechnungshofes und die Diskussion im Ausschuß dazu beitragen, daß die Erlässe, welche für die Exportförderung notwendig sind, zeitgerecht erlassen werden. Es ist nicht tragbar, wenn ab 1. Jänner 1978 eine neue Regelung für Zuschüsse zu den Rinderexporten in Drittländer in Kraft tritt, aber am 15. März noch kein Erlaß vorhanden ist, weil dieser im Finanzministerium liegenblieb.

Ich möchte auch hier sehr deutlich sagen, daß die Einbeziehung der Zuchtrinder in die EG-Rindermarktordnung die größte Gefahr für unseren Zuchtrinderexport darstellt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Ich möchte den Herrn Landwirtschaftsminister und alle anderen zuständigen Minister, also auch den Herrn Handelsminister, den Herrn Außenminister und nicht zuletzt den Herrn Bundeskanzler, dringend ersuchen, alles zu tun, um diese Gefahr abzuwenden. *(Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Minister! Die Aufstockung des GATT-Kontingentes um 8 000 Stück auf 38 000 ist kein Ersatz für den Verlust der Zuchtrinderexporte. Hier ist ein harter, ein brutaler Verdrängungskampf vom EG-Markt im Gange, der die österreichischen Bergbauern trifft. Wenn in Italien unsere Zuchtrinder neu in das Herdbuch Italiens eingetragen werden müssen, aber die Zuchtrinder, die Deutschland, Holland und so weiter liefern, nicht eingetragen werden müssen, weil sie in der EG schon eingetragen sind, dann ist das ein harter, brutaler Verdrängungskampf. Und hier, glaube ich, kann man nicht nur Briefe schreiben, sondern man muß energisch vorgehen.

Ich glaube, Herr Landwirtschaftsminister, Sie stimmen mit mir darin überein, daß Österreich gute Verhandlungspositionen hat, wenn wir insgesamt ein Handelsbilanzdefizit mit der EG von 37 Milliarden Schilling haben, also um 37 Milliarden Schilling mehr Waren in der EG

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

einkaufen, als wir dorthin verkaufen. Im landwirtschaftlichen Bereich besteht ein solches von 5,5 Milliarden Schilling, während es 1972 nur 500 Millionen waren, also heute das Elffache.

Herr Minister, ich sage es noch einmal, weil Sie heute hier sind – das letztemal, als ich es sagte, war der Herr Handelsminister da –: Ein hoher Beamter in Brüssel – ich kenne nämlich auch einige Herren, da ich lange genug im Europarat war – hat mir einmal gesagt: Ja Leitner, wir wissen schon, daß die österreichischen Bauern gut organisiert sind und daß daher eure Organisationen, Bauernbund und Präsidentenkonferenz, veranlassen, daß der Herr Landwirtschaftsminister ein- oder zweimal jährlich nach Brüssel fahren muß. Aber wir in Brüssel – so hat er gesagt – wissen auch, daß die österreichische Regierung gar kein besonderes Interesse an Erfolgen hat. – Das ist eine Tatsache.

Herr Minister! Anläßlich Ihres letzten Besuches in Brüssel haben Sie in Ihrer Zeitung „Agrarwelt" geschrieben: Großer Erfolg in Brüssel. Ich möchte Sie fragen, Herr Minister: Wo ist der große Erfolg? Mir hat nämlich der gleiche Mann gesagt, man habe sich in Brüssel gewundert, daß der Herr Landwirtschaftsminister von einem großen Erfolg spricht, aber wenn er so sagte, so werde man nicht etwas anderes sagen. – Daher habe ich die große Sorge, daß man dieses wichtige, entscheidende Problem für die österreichische Landwirtschaft und besonders für die Berggebiete herunterspielt, bis nichts mehr zu machen ist. Dann haben wir aber die Katastrophe beisammen, dann können wir aus unserem Zuchtvieh Gulasch machen *(Zustimmung bei der ÖVP)* und das unter Umständen nicht einmal verkaufen!

Jetzt noch ein kurzes Wort zu den Bundesbahnen, und zwar deshalb, weil ich als Jenbacher ein bißchen Bescheid weiß, ohne jetzt mit der Betriebsleitung über die Situation Bundesbahnen und Industrie – Erzeugung Maschinenfahrzeuge – gesprochen zu haben. Dieser Rechnungshofbericht über die Einkaufsdirektion, Abschnitt Maschinenfahrzeuge, liest sich wie eine Schauergeschichte, wie eine wirtschaftliche Schauergeschichte. Dabei geht es um ein Einkaufsvolumen von 5 Milliarden Schilling im Jahr, wovon die Hälfte für Schienenfahrzeuge bestimmt ist.

Ich möchte vorher noch eine Klarstellung machen: Ich bin einverstanden, daß man im Inland kauft. Ich bin aber auch der Überzeugung, daß die inländischen Lieferanten letztlich das gleiche können, wenn sie wollen beziehungsweise wenn sie dazu veranlaßt werden, wie die ausländischen. Daher ist es unverständlich, wenn im Bericht steht, daß innerhalb eines Jahres enorme Preissteigerungen von 19,5 Prozent eingetreten sind; für die elektrische Ausrüstung 17,3 Prozent, zweimal so hoch als die normale Preissteigerung auf diesem Sektor.

Es ist unverständlich, wenn es heißt, daß der Preis einer Lokomotive von 10 Millionen Schilling auf das Doppelte angestiegen ist. Es ist unverständlich, wenn es heißt, daß eine Elektrolok im Jahr 1967 13,5 Millionen Schilling gekostet hat, das deutsche Fabrikat aber nur 9,1 Millionen Schilling gekostet hätte. Hier stehen einander zwei verstaatlichte Firmen gegenüber: einmal die verstaatlichten Bundesbahnen und dann das verstaatlichte Werk Simmering-Graz-Pauker, dazu noch ein kleines Werk, das Jenbacher Werk.

Wenn wir uns an den Rechnungshofbericht vor einigen Jahren erinnern, dann hat dieser aufgezeigt, daß dadurch, daß das Jenbacher Werk in den Waggonbau, in den Lok-Bau eingestiegen ist, eine Preisreduktion von 30 beziehungsweise 20 Prozent eingetreten ist. Es gab also ein gesundes Konkurrenzstreben. Es ist unverständlich, wenn der Rechnungshof feststellt, daß der Vorstand der ÖBB den Auftrag erhalten hat – von wem?, na vom Minister wahrscheinlich –, das Auftragsverhältnis der ÖBB zu der Lokomotivbaufirma und zu einer kleineren Fahrzeugherstellerfirma von drei zu eins wiederherzustellen, das heißt, die leistungsfähigere Firma zu benachteiligen und die andere zu bevorzugen. Wenn ich richtig im Bilde bin, dann stimmt das Verhältnis von drei zu eins heute nicht mehr, weil die große weiter bevorzugt und die kleine weiter benachteiligt wird. Aber das sind alles österreichische Firmen.

Ich habe den Eindruck, daß Budgetmittel über den Umweg der Bundesbahnen in das verstaatlichte Industriewerk Simmering-Graz-Pauker fließen. Und das, glaube ich, ist nicht richtig. Der Herr Bautenminister hat im Ausschuß deutlich erklärt, es gäbe keine Lokalpräferenz bei der Vergabe von Bauaufträgen. Gut. Warum dann nicht im Verkehrsministerium, bei den Bundesbahnen? Warum nimmt man da nicht Bedacht auf die Leistungsfähigkeit der österreichischen Firmen, indem dort bestellt wird, wo billiger erzeugt werden kann? Im Bericht steht drinnen, daß die große Firma ohne Auftrag gebaut hat, und die Bundesbahnen übernehmen, der Steuerzahler zahlt ja; es wurde heute schon behandelt.

Es ist daher kein Wunder, wenn man hier dann die Defizite der Österreichischen Bundesbahnen aufzeigt.

Der Gesamtabgang, das Bruttodefizit betrug 1970 4,6 Millionen Schilling, und es beträgt laut Voranschlag 1978 16 Milliarden Schilling. Von 4,6 Milliarden auf 16 Milliarden, das sind

Dipl.-Ing. Dr. Leitner

350 Prozent, das ist das Dreieinhalbfache von damals! Aber das ist für die Regierung selbstverständlich. Und der Rechnungshof übt dann diese verheerende Kritik.

Ich glaube, die Eisenbahner haben einen echten Betriebsstolz und wollen etwas leisten. Ich war vor nicht allzu langer Zeit in einer Eisenbahnergemeinde, ich hatte dort eine Versammlung. Vorher habe ich mich an einen Tisch gesetzt, habe mich vorgestellt, und ein Mann sagte: Herr Abgeordneter, da werden Sie wenig Freude haben, ich bin nicht von Ihrer Fraktion. Ich habe geantwortet, da habe ich erst recht eine Freude, denn jetzt werden wir uns ein bisserl unterhalten. Ich bin dann daraufgekommen, daß sich die Leute eigentlich schämen, daß die Bundesbahnen kein besseres Ergebnis zustande bringen. Und dieser Mann hat als einfacher Eisenbahner aufgezeigt, wo Fehler gemacht werden.

Der Rechnungshofbericht zeigt es auch auf. Er zeigt nämlich, wie staatliche Bereiche erstarren, weil sie nicht echt wirtschaften müssen, weil das Defizit ein anderer zahlt, nämlich der Steuerzahler.

Ich glaube, der Steuerzahler kann dankbar dafür sein, daß der Rechnungshof der Regierung, der sozialistischen Verwaltung auf die Finger schaut, daß er ihre Verschwendungssucht aufzeigt und daß die parteipolitischen Zielsetzungen, die oft vor der wirtschaftlichen Vernunft stehen, offenkundig werden.

Daher sind wir dem Rechnungshof dankbar, und wir werden die österreichische Bevölkerung informieren über die Fehlleistungen der sozialistischen Regierung und ihrer Verwaltung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst:** Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Vw. Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich werde mir erlauben, ein ganz spezielles Kapitel aus dem Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes herauszunehmen, nämlich das Kapitel Landesverteidigung. Ich darf aber vorweg bemerken: Mir fällt heute schon den ganzen Tag auf, daß der jeweils zuständige Minister, den es gerade anginge, nicht im Saal weilt. Vielleicht ist das ein zufälliges Timing. Ich hoffe aber, daß der Herr Staatssekretär Schober als Landwirt meinen Ausführungen folgen kann *(Zwischenruf des Staatssekretärs Schober)* und vielleicht das eine oder andere an den Herrn Bundesminister für Landesverteidigung weitergeben wird. *(Ruf bei der ÖVP: Er vertritt die gesamte Bundesregierung!)*

Meine Damen und Herren! Der Verwaltungsbereich des Bundesministeriums für Landesverteidigung wurde vom Rechnungshof überprüft, und ich darf hier gleich den einleitenden Satz dazu vorlesen, weil er für die österreichische Landesverteidigung prägnant ist.

Hier schreibt der Rechnungshof in seinem Bericht:

„Auf das Ersuchen des Rechnungshofes, der Bundesminister für Landesverteidigung möge die Bundesregierung veranlassen, gemäß Art. VIII Abs. 2 der Wehrgesetznovelle 1971 Maßnahmen zu ergreifen, die zur Aufstellung der für die Bereitschaftstruppe erforderlichen, ständig einsatzbereiten mobilen Streitkräfte notwendig sind . . ., teilte das Bundesministerium mit, daß ihm eine Befassung der Bundesregierung nicht erforderlich erscheine. Seiner Ansicht nach sei sowohl die personelle als auch die materielle Einsatzbereitschaft der Bereitschaftstruppe sichergestellt."

Der letzte Satz zu diesem Kapitel lautet: „Gegebenenfalls wäre auch die volle Einsatzbereitschaft der Bereitschaftstruppe in wenigen Stunden dadurch herzustellen, daß Reservisten kurzfristig zu außerordentlichen Übungen einberufen werden."

Meine Damen und Herren! Um diese Frage geht es im Zuge der Landesverteidigung ganz besonders. Ich darf daran erinnern, denn hier ist es ja auch ausdrücklich ausgeführt; daher habe ich mich so verbreitet, daß es Gesetzesauftrag ist, daß die Landesverteidigung die Bereitschaftstruppe voll etabliert. Man kann also an diesen Ausführungen nicht so ohne weiteres vorbeigehen, ohne vorher darauf hinzuweisen, wie es zur Bereitschaftstruppe kam. Es kam seinerzeit zu einer Kompromißlösung auf Grund des Vorschlags der Militärs und der eingesetzten Kommissionen, die Bereitschaftstruppe mit 24 000 Mann zu etablieren. Die Kompromißlösung war dann 15 000 Mann, wobei auch wir Freiheitlichen dieser Kompromißlösung zugestimmt haben.

Heute stehen bei der Bereitschaftstruppe sage und schreibe nur 60 Prozent.

Mich verwundert immer wieder die Aussage, und der Herr Minister macht es sich hier sehr leicht und sagt: Wenn mir die Militärs das sagen, wird es schon stimmen. Mich wundert daher immer wieder die Aussage des Armeekommandanten, der sagt, der internationale Standard wäre etwa bei 60 Prozent.

Wenn man sich aber mit dieser Materie etwas beschäftigt und auch einschlägige Literatur liest, dann stellt man fest, daß sowohl auf Warschauer Pakt-Seite als auch auf NATO-Seite

Dipl.-Vw. Josseck

der harte Kern mindestens mit 90 Prozent stehen muß. Und das wäre das Ziel, das doch auch in Österreich angestrebt und erreicht werden sollte.

Es liegt, und das möchte ich noch einmal betonen, der gesetzliche Auftrag vor, die Bereitschaftstruppe voll zu etablieren.

Interessant ist auch eine Bemerkung des Armeekommandanten, die mir auch unverständlich erscheint. Er hat vor nicht allzulanger Zeit in einem Interview erklärt, der Personalstand beim Bundesheer – und hier im besonderen auf die Bereitschaftstruppe angesprochen – wäre konjunkturabhängig.

Meine Damen und Herren! Ich weiß nicht, was der Armeekommandant damit meint, denn das darf doch nicht wahr sein: Meint er, daß das Heer, das österreichische Bundesheer nur dann effizient ist, wenn wir genügend Arbeitslose haben, die interessiert sind, in das Heer einzutreten? Oder was soll diese Äußerung sonst?

Mich verwundert, daß auch der Herr Bundesminister für Landesverteidigung darauf nichts zu sagen weiß. Denn ich meine, diese Aussage kann man doch nicht so ohne weiteres über die Bühne gehen lassen.

An den Sozialisten bleibt der Vorwurf hängen, daß sie sehr lange die Möglichkeit zur Erstellung der Bereitschaftstruppe nicht genützt haben. Fünf Jahre hat man einfach vorbeigehen lassen. Dies aber offensichtlich deswegen, weil das Thema Personalpolitik auch im Rahmen der Landesverteidigung Vorrang gehabt hat.

Aber ich frage mich: Wie lange müssen wir noch warten, um die Effektivität der Landesverteidigung feststellen zu können?

Die Äußerung hier in dem letzten Satz lautet: Gegebenenfalls wäre die Einsatzbereitschaft durch kurzfristige Einberufung von Reservisten gegeben. – Da muß man sich vor Augen halten, daß das doch zweifellos ein gewisses Unsicherheitsmoment darstellt. Gleichzeitig – auch wenn man sagt, im Zuge der Beorderung bekommt man die Leute in die Bereitschaftstruppe – ergibt es eine gewisse Unruhe, weil es doch einer Mobilisierung sehr ähnlich ist und Beunruhigung schon in dem Moment auftritt, in dem man die Bereitschaftstruppe bei einem Katastrophenfall einsetzen müßte. Auch das allein würde schon Beunruhigung hervorrufen.

Wenn von der Bereitschaftstruppe die Rede ist, darf ich auch auf einen Artikel hinweisen, der in der amtlichen „Wiener Zeitung" erschienen ist und der meiner Meinung nach eine offizielle Darstellung wiedergibt, wie Österreich gerade hinsichtlich seiner Panzer ausgestattet ist und wie die Kampfkraft unserer Panzer anzusehen ist. Ich sage „Panzer" schon unter Anführungszeichen, weil in der amtlichen „Wiener Zeitung" immer wieder nur vom Kürassier die Rede ist.

Ich will keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, den Herrn Bundesminister für Landesverteidigung hier festzunageln und ihn zu fragen, was er dazu zu sagen hat. Im Konzept ist klipp und klar erkennbar, daß wir mittelschwere Kampfpanzer brauchen. Es wird ununterbrochen nach mittelschweren Kampfpanzern gerufen, aber in der amtlichen „Wiener Zeitung" steht ebenso ununterbrochen, wie gut doch der „Kürassier" wäre, vor allem, wenn wir ihn eingraben, dann wäre der „Kürassier" eine hervorragende Panzerabwehrwaffe.

Mit so kindischen Argumenten in einer amtlichen Zeitung an die Öffentlichkeit zu gehen, ist geradezu grotesk, wenn zu lesen ist, daß der „Kürassier" nur 0,9 m² Angriffsfläche bietet. Da muß ich fragen: Was ist das für eine Vergleichsziffer? So kann man doch nicht Panzerabwehr darstellen.

Demgegenüber müßte man ja sagen, ein Panzerrohr, wenn es halbwegs gedeckt am Boden liegt, gibt nur 25 cm² Angriffsfläche und ist doch keine ausreichende Panzerabwehr.

Auch die Ausführungen der amtlichen „Wiener Zeitung" in dem Artikel „Panzerschreck" sind mir unverständlich, denn es heißt darin, daß ein eingegrabener Panzer natürlich wesentlich besser ist, denn der kann den Deckel zumachen, da braucht der Panzerkommandant den Kopf nicht herauszustecken, denn er riskiert ohnehin nur einen Kopfschuß.

Zufällig, auf Grund meines Alters, habe ich ein bißchen Krieg schon mitgemacht. Auch vor 40 Jahren hat doch im Ernstfall kein Panzerkommandant mehr den Kopf beim Turm hinausgesteckt. Aber hier will man uns eben weismachen, daß wir uns offensichtlich mit dem österreichischen Panzerabwehrrohr auf Selbstfahrlafette, sprich „Kürassier", der für einen Laien wie ein Panzer ausschaut, weil er auf Raupen fährt, zufriedengeben sollen.

Auch in dem Artikel wird grotesk und geradezu kindlich die Frage des Nachschubes für unsere Panzer beziehungsweise für einen gegnerischen Eindringling dargestellt. Über den Nachschub eines Aggressors, glaube ich, braucht man sich nicht den Kopf zu zerbrechen; das macht man aber hier.

Man sieht dann im Zuge der eigenen Landesverteidigung die Nachschubfrage voll gelöst, denn es gibt immerhin 5 000 Tankstellen in Österreich, da werden wir tanken, und wenn

Dipl.-Vw. Josseck

wir uns zurückziehen, werden wir beim letzten Tanken Zucker in die Zapfsäule streuen, und damit werden wir den Feind und den Vormarsch lahmlegen. So heißt es in diesem Artikel.

Ich bitte Sie, meine Damen und Herren, so kindische Äußerungen ausgerechnet in der amtlichen „Wiener Zeitung"! Das kann doch der Minister nicht so vorbeigehen lassen, ohne daß er ein Wort dazu sagt. Daher meine Frage: Ist das die amtliche Darstellung? Deckt sich die Meinung unseres verantwortlichen Ressortchefs mit diesem Artikel?

Daß das österreichische Bundesheer budgetmäßig auf Hungerration gesetzt ist, geht auch eindeutig immer wieder aus der finanziellen Ausstattung hervor, wie sie vom Rechnungshof in den verschiedenen Problemkreisen angeschnitten wird.

Ich darf noch einmal darauf hinweisen: So kann man die Landesverteidigung auf Dauer nicht behandeln, man kann nicht versuchen abzulenken und auszuweichen, wenn die Frage der Panzer, der Panzerabwehr und der Jägerbewaffnung im Gespräch ist.

Aber offensichtlich will man hinauszögern, will die Bevölkerung einschläfern und in Ruhe wiegen. Offensichtlich verläßt man sich bei uns in Österreich auf das Prinzip Kreiskyscher Aussagen, die Außenpolitik sei die beste Landesverteidigung. Wenn man dann die letzten offiziellen Äußerungen von Minister Pahr hört, muß man sich an den Kopf greifen, ob diese Landesverteidigung wirklich wert ist, daß man sie unterstützt.

Ich stehe deswegen hier, weil ich nicht ruhen werde und immer wieder mahnen will, da wir aus freiheitlicher Sicht einen Schwerpunkt in der Landesverteidigung erblicken.

Unverständlich ist auch, das möchte ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, daß der Armeekommandant jetzt schon politische Erklärungen abgibt, die doch äußerst befremdend wirken müssen, wenn der Armeekommandant der versagenden SPÖ-Regierung die Mauer zu machen beginnt und ein unverständliches Lob anbringen will, wie gut die sozialistische Landesverteidigung ist, während auf der anderen Seite nicht nur vom Rechnungshof in seinem Bericht, sondern darüber hinaus immer wieder auch von anderen kompetenten Stellen berechtigte Angriffe auf diese Landesverteidigung gestartet werden.

Es ist festzuhalten, daß die Landesverteidigung etwas kostet. Aber vorrangig stehen einfach das Wollen und auch das Können.

In dem Bericht des Rechnungshofes sind die Ausführungen hinsichtlich des Militärleistungsgesetzes sehr interessant. Hier geht der Rechnungshof davon aus, daß auf Grund des Militärleistungsgesetzes im Verteidigungsministerium die entsprechenden Durchführungsbestimmungen und Weisungen ergangen sind und die Militärkommandanten die Bestände der Lastkraftwagen und die Bestände im zivilen Bereich karteimäßig zu erfassen haben.

Bei weiterer Überprüfung dieser notwendigen Vorgänge wurde vom Rechnungshof kritisch festgestellt, daß von den Bezirksverwaltungsbehörden – die sind nämlich nach dem Militärleistungsgesetz für die Anforderungen entsprechender Fahrzeuge im Mob-Fall zuständig – in dieser Frage überhaupt nichts oder nur Unbefriedigendes geleistet wurde.

Auch hier noch ein Wort dazu, meine Damen und Herren. Zur Landesverteidigung gehört eben mehr als nur der militärische Aspekt, dazu gehören die umfassende Landesverteidigung und im besonderen der Kontakt mit den Zivilbehörden, wobei einer der ersten Schritte in einem Ernstfall zweifellos die Heranziehung von zivilen Fahrzeugen sein wird.

Das gehört zurückverfolgt bis in die Bezirkshauptmannschaften hinein. Wie weit ist dies gediehen? Es fehlt hier von den nötigen Stellen die entsprechende Kontrolle.

Interessant eine Aussage des Bundeskanzlers; wenn es nicht stimmt, ist es zumindest sehr gut und treffend erfunden. Man hat dem Bundeskanzler angeblich einmal vorgetragen, es wäre ganz gut, eine Mob-Übung durchzuführen, damit man einmal im kleinen Kreis weiß, wie es funktioniert, nach dem Militärdienstleistungsgesetz die zivilen Fahrzeuge heranzuziehen. Der Kanzler soll darauf gesagt haben: „Hört's mir auf mit diese Tanz"'.

Meine Damen und Herren! Ich sage noch einmal: Wenn es nicht stimmt, so ist es treffend erfunden, denn ich könnte mir schon vorstellen, daß so eine Äußerung vom Bundeskanzler kommt. Es wäre einmal von seiner Seite in der breiten Öffentlichkeit eine positive Aussage zur Landesverteidigung dringend notwendig.

Es wäre – eine Anregung an den Verteidigungsminister – im Zuge des Militärdienstleistungsgesetzes zu überprüfen, wie weit man auch auf Lkw-Vorräte zurückgreifen könnte – wir haben in Österreich eine Lkw-Produktion; von der Fabrik bis zum Letztverbraucher schweben doch eine ganze Anzahl von Fahrzeugen im luftleeren Raum herum –, wie weit man auch diese nach dem Militärdienstleistungsgesetz erfassen könnte, weil ich mir vorstelle, daß dies womöglich leichter und schneller geht als über die zivile Bevölkerung.

Dipl.-Vw. Josseck

Immer wieder der Tenor, es wurde heute ja schon mehrmals erwähnt, daß die Sozialisten das Geld nicht nur mit einer Hand, sondern offensichtlich mit zwei Händen zum Fenster hinauswerfen, immer wieder begründet durch mangelnde Kontrolle.

Wenn es auch nur eine Kleinigkeit ist, möchte ich sie doch nicht unerwähnt lassen: Der Rechnungshof stellt fest, daß bei Kipperfahrzeugen Rahmenrisse konstatiert wurden. Daraufhin wurden diese Kipperfahrzeuge in Reparatur gegeben, wurden verstärkt. Man hat bei derselben Marke dann auch bei ganz gewöhnlichen Lkws diese Rahmenrisse konstatiert. Das Ministerium sagt: offensichtlich eine Überbeanspruchung der Fahrzeuge.

Nach Verstärkung der Rahmen mußte man feststellen, daß auch dann die Rahmen der Lkws und Kipperfahrzeuge wieder gerissen sind, obwohl die Sanierung mit viel Geld durchgeführt wurde. Auch hier sind Kontrolle, Abnahme der Fahrzeuge nach meiner Vorstellung doch mangelhaft, und man muß sich dann doch überlegen, wie man diese Dinge in den Griff bekommen soll. Entweder man wendet sich an den Erzeuger und sagt, das wären Garantiearbeiten, aber nicht, daß aus den Mitteln des Steuerzahlers immer wieder nur Halbheiten repariert werden müssen.

Ein zweites Beispiel – wenn auch nachher Disziplinarmaßnahmen eingeleitet wurden –, wo auch Geld beim Fenster hinausgeworfen wurde, ist die Sanierung von Kasernenhöfen in der Steiermark.

Man macht es sich so einfach, so leicht; ohne sich auf entsprechende Ausschreibungen zu stützen, werden offensichtlich auf Grund von Sympathien Aufträge vergeben, die eine halbe Million Schilling bei weitem überschreiten. Wenn dann nachher Disziplinaruntersuchungen und Disziplinarstrafen eingeleitet werden, so ist das ein schwacher Trost, da die Steuermittel bereits verschleudert und vergeudet sind.

So ein typisches Beispiel – ich will nicht sagen, österreichisches Beispiel – mangelnder Kontrolle und Aufsicht ist zweifellos auch der Fall, der im Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes erwähnt wurde, nämlich die Anschaffung einer alten Mühle in Kärnten um fast eine dreiviertel Million Schilling, die dann um eineinhalb Millionen Schilling saniert wurde und zum größten Teil als Magazin für Waffen und Gerät der Landwehr dient. Diese alte Mühle steht an einem Wasser, und wenn es in Kärnten halt einmal regnet, dann regnet es anscheinend ordentlich, und so gibt es fast jedes Jahr eine Riesenüberschwemmung.

In den Jahren 1972 und 1973 wurde das gesamte Gerät – das war nach Beurteilung des Rechnungshofes eine ganz beträchtliche Menge –, Ausrüstung und Waffen, überschwemmt und stand 1,30 m unter Wasser: Sturmgewehre, Maschinengewehre, Maschinenpistolen, Granatwerfer, Pioniergeräte, Sprengmittel, Werkzeuge und Geräte. Auf den Einwand des Rechnungshofes, man hätte doch rechtzeitig an Wasserschutzbauten denken können, ist als relativ schwaches Argument die Antwort gekommen: Das wird schon nicht mehr passieren, man hat den Fluß etwas geregelt und rechnet nicht mehr mit so starken Regenfällen wie in den Jahren 1972 und 1973. Und das, meine Damen und Herren, im grenznahen Raum, wo Waffen und Gerät für die Landwehr bereitliegen! Ich frage mich nur, wie man diese Landwehr ausrüsten, wie man die Bereitschaft der Landwehr herstellen soll, wenn die dann zu ihrem Gerät und zu ihren Waffen kommt und erst acht Tage lang Rost putzen muß, um es kraß zu zeichnen.

Ich meine auch hier die mangelnde Kontrolle und mangelnde Übersicht von den Verantwortlichen, denn so etwas, nämlich daß eine große Menge von Gerät überschwemmt wird und dann verrostet, darf doch nur einmal passieren und bestimmt kein zweites Mal.

Ein kleines Beispiel soll nicht unerwähnt bleiben, weil es auch zum Das-Geld-zum-Fenster-Hinauswerfen paßt, nämlich die Frage der Unterbringung von Familienangehörigen des Verteidigungsressorts auf Truppenübungsplätzen. Man begnügt sich nicht mit einer Tagesleistung von 44 S pro Bett, man begnügt sich nicht mit der entsprechenden Unterkunft und Militärverpflegung, sondern es wurden zusätzlich zur Betreuung der Urlaubsgäste Kaderpersonal und Grundwehrdiener vom Truppenübungsplatz und Verstärkung von anderen Truppenkörpern herangezogen.

Ich bitte Sie, meine Damen und Herren, es geht doch gerade im Landesverteidigungsbudget um jeden Groschen. Um jeden Tausender wird hier geknausert und gekämpft, und auf der anderen Seite ist man durchaus in der Lage – hier ist auch die Anzahl angeführt –, zumindest in den starken Monaten Juni, Juli und August, jeweils 1 000 Urlauber auf dem Truppenübungsplatz unterzubringen. Dazu werden nicht nur das Stammpersonal, das Kaderpersonal und die Grundwehrdiener, sondern noch von anderen Truppenkörpern Soldaten zur Bedienung und Betreuung herangezogen.

Wenn auch jetzt eingeschritten und gesagt wurde, in Hinkunft müssen die Sommergäste ihre Unterkünfte selbst beheizen, so ist das ein schwacher Trost. Wenn das Jahre hindurch praktiziert wurde, dann kann ich mir schwer

Dipl.-Vw. Josseck

vorstellen, daß das Problem so schnell geändert wird. Aber es muß aufgezeigt werden, und zwar auch deswegen, weil am Schluß der Rechnungshof mit Recht darauf hinweist, daß es nach der ADV, der Allgemeinen Dienstvorschrift, unzulässig ist, daß Grundwehrdiener zum Sommergäste-Bedienen herangezogen werden.

Erlauben Sie mir, da das Wort ADV gefallen ist, auch eine Frage an den Minister: Wo bleibt denn diese ominöse ADV? Wie man jetzt hört, wurde unter großen Schmerzen eine Mißgeburt geboren, sodaß Minister Rösch das Zeichen unbefriedigend für diesen Entwurf bekam und diesen Krampf, wie man hört, sofort zurückgezogen hat. Und damit ich verdeutliche, welchen Krampf man in dieser neuen Dienstvorschrift verpackt hat, muß ich Ihnen eine Stelle daraus zitieren, die geradezu die Lächerlichkeit dieser Dienstvorschrift aufzeigt, und zwar heißt es in dieser neuen Dienstvorschrift:

Jeder Vorgesetzte hat den Grund der Mißstimmung unter der Truppe genau festzustellen, wobei expressis verbis hingewiesen wird, wo der Grund der Mißstände liegen kann: in der Versorgung, in der Unterkunft, im eintönigen Dienst und im Schlechtwetter. Der Vorgesetzte hat diese Ursachen zu beheben.

Das wird beim Essen und bei der Unterkunft gehen, aber ich frage mich, wie er das beim Wetter macht. Ist der Vorgesetzte nicht in der Lage, diese Ursachen zu beheben, so muß er Meldung machen. – Er wird also dann hingehen und melden: Herr Bundesminister, ich habe alles versucht, aber es hört nicht auf zu regnen.

Meine Damen und Herren! Das sind im Ministerium ausgearbeitete Dienstvorschriften. Grotesk, grotesk, kann man hier nur sagen. Ich bin damit auch am Ende meiner Ausführungen, und bei aller Kritik, die immer wieder mit Recht auf das Bundesheer, auf die Führung des Bundesheeres niederprasselt, stehen wir Freiheitlichen nicht an, immer wieder alles zu versuchen, um die Dinge ins rechte Lot zu bringen. Kritik muß erlaubt sein, dort wo sie notwendig ist, sonst wäre ja auch die Landesverteidigung unglaubwürdig. Die Kritik aus freiheitlicher Sicht bleibt so lange an den Dingen bestehen, solange hier keine Änderung herbeigeführt wird.

Ich darf zum Abschluß sagen: Nein zu verschiedenen Dingen, die die Landesverteidigung betreffen, aber ja zum Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident **Probst:** Als nächster Redner kommt der Herr Abgeordnete Dr. Tull zu Wort.

Abgeordneter Dr. **Tull** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Ausführungen des Obmannes des Rechnungshofausschusses veranlaßten mich, doch noch einmal – es ist dies zwar heute schon einmal geschehen, aber ich glaube, das kann nicht oft genug betont und unterstrichen werden – eine grundsätzliche Feststellung zu treffen.

Wir bekennen uns zum Rechnungshof, wir bekennen uns zur parlamentarischen Kontrolle. Wir bekennen uns dazu, daß der Rechnungshof frei und unbeeinflußt seine Tätigkeit, seine Prüfung durchführen und objektive Mängel, Fehlleistungen und Unzulänglichkeiten feststellen beziehungsweise aufzeigen soll.

In diesem Geiste begrüßen wir es außerordentlich, daß nunmehr der Rechnungshof auch jene Materie einer eingehenden Überprüfung unterziehen wird, die immer wieder vor allem von Vertretern der Österreichischen Volkspartei releviert wird, und zwar unter dem Pauschaltitel Verschwendungssucht, nämlich die Repräsentationskosten, die Ausgaben für Broschüren, für verschiedene Annoncen und so weiter.

Wir begrüßen dies deswegen, weil wir nichts zu verheimlichen und zu verbergen haben. Aber wir begrüßen es auch deswegen, weil wir der Meinung sind, daß wir diesbezüglich jedem Vergleich standhalten und einen Vergleich nicht zu scheuen brauchen, weder mit jener Zeit, in der die Österreichische Volkspartei die alleinige Verantwortung getragen hat, noch mit dem, was in den einzelnen Bundesländern auf diesem Gebiet zu verzeichnen ist.

Es ist heute bereits einmal auf die Rede des Herrn Abgeordneten Fiedler, die er am 7. März 1968 gehalten hat, verwiesen worden. Er hat damals, sehr überzeugend und bestimmt, festgestellt, daß im Jahre 1968 die damalige Bundesregierung einen Repräsentationsaufwand von 40 Millionen Schilling gehabt hat bei einem gesamten Ausgabenrahmen von rund 83 Milliarden Schilling.

Nun, meine Damen und Herren, sollte man schon hier den Rechenstift zur Hand nehmen. Wenn man einen Vergleich mit den Repräsentationsausgaben der jetzigen Regierung im Jahre 1976 vornimmt, so wird man feststellen, daß es damals unter Zugrundelegung des Ausgabenrahmens von fast 241 Milliarden Schilling Repräsentationsausgaben von 0,02 Prozent gegeben hat. In der ÖVP-Zeit waren es 100 Prozent mehr, nämlich 0,05 Prozent. Das ist eine Tatsache, die man nicht oft genug und klar genug aussprechen kann.

Aber, meine Damen und Herren, ich glaube, es muß in diesem Zusammenhang auch noch auf etwas anderes verwiesen werden. Wir scheuen

auch keinen Vergleich mit den Bundesländern, Herr Klubobmann Dr. Mock. Wenn man nämlich die Entwicklung der Repräsentationsausgaben des Bundes von 1974 bis 1976 verfolgt, wird man feststellen, daß diese um rund 18 Prozent gestiegen sind. Die ÖVP-Bundesländer hatten hingegen, Herr Dr. Mock, einen Zuwachs von 55 Prozent, während die SPÖ-Bundesländer nur einen solchen von 14,5 Prozent zu verzeichnen gehabt haben.

Herr Dr. Mock! Sie haben heute davon gesprochen, daß die Bundesregierung verantwortungslos verfährt, indem Steuergelder leichtfertig verwaltet beziehungsweise ausgegeben, ja geradezu beim Fenster hinausgeworfen werden, daß diese Bundesregierung eine Verschwendungspolitik betreibt.

Nun möchte ich Ihnen in diesem Zusammenhang noch etwas sagen: Sie haben vor einigen Wochen spektakulär in den Zeitungen angekündigt, daß Ihr Generalsekretär, Herr Dr. Mock – also nicht ein Hinterbänkler Ihrer Partei, sondern immerhin der Generalsekretär, der eine gewisse Bedeutung und Aufgabe in Ihrer Partei zu erfüllen hat –, in einer Serie von Anfragen an die einzelnen Minister zu erkunden versuchen wird, wieviel beispielsweise für Inserate und Broschüren – alles unter dem Pauschaltitel, unter der Pauschalbezeichnung „Regierungspropaganda" – ausgegeben worden sei. *(Abg. Dr. Mock: Das habe ich angekündigt?)*

Das hat Ihre Partei, Ihr Pressedienst, angekündigt, Herr Dr. Mock. Sie sollten Ihren Pressedienst schon auch regelmäßig lesen, genauso wie ich es Ihnen empfehlen würde, auch die Antworten der einzelnen Ministerien auf jene schriftlichen Anfragen genau zu studieren und zu lesen, die Ihr Generalsekretär namens der Österreichischen Volkspartei eingebracht hat.

Sie reden nichts von den Antworten, Sie verschweigen die Antworten. Sie haben ja auch allen guten Grund dazu. Es ist ja für Sie viel bequemer, die Antworten einfach unter den Teppich zu kehren, weil Sie nicht in der Lage sind, zu beweisen, daß das, was hier unter Broschüren, unter Inseraten und unter sonstigem Werbematerial aufgewendet worden ist, Regierungspropaganda gewesen ist.

Denn, Herr Dr. Mock, es stellt zum Beispiel das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz hier fest, es wurde ein Säuglingskalender „Die ersten zwölf Monate" mit einer Auflage von 50 000 Stück herausgebracht, eine Ernährungsfibel „Mein Kind soll zu dick sein?", 225 000 Stück, eine Ernährungsfibel „Für Übergewichtige und andere Risikopatienten", eine Fit-Broschüre, und so weiter.

Ist das Regierungspropaganda, Herr Dr. Mock? Ist das nicht eine Aufklärung, für die man dankbar sein muß? Und die Leute, die Österreicher und Österreicherinnen, wissen das zu schätzen, daß es gut ist, daß sie aufgeklärt werden, um zu wissen, wie es um ihre Gesundheit, wie es um die Probleme der Hygiene und der Medizin im allgemeinen bestellt ist.

Oder, Herr Dr. Mock, eine weitere Anfragebeantwortung des Herrn Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft. Ich bringe nur einige kurze Passagen. „Österreich, die grüne Lunge Europas", mit einer Auflage von 904 000 Stück, ist sämtlichen Fremdenverkehrsgemeinden Österreichs, Institutionen, die sich mit dem Natur- und Landschaftsschutz befassen, übermittelt worden. Ist das Regierungspropaganda, Herr Dr. Mock? Oder ist das nicht wirklich eine wertvolle Information, für die man dankbar sein müßte?

Oder, Herr Dr. Mock, Sie waren doch selbst einmal Unterrichtsminister. Kurze Zeit allerdings nur währte das Glück, sehr kurze Zeit. *(Abg. Dr. Mock: Es freut mich, daß Sie das als Glück bezeichnen!)* Sie streben es zwar wieder an, aber Sie werden noch sehr lange warten müssen. Sie werden sich noch sehr lange gedulden müssen, bis Sie je in diese Situation kommen; wahrscheinlich werden Sie überhaupt nie dazu kommen.

Aber schauen Sie, Herr Dr. Mock, da ist beispielsweise ein Programmspiegel für die Bundesmuseen herausgebracht worden, eine Besuchsordnung für die Sammlungen des Bundes und so weiter. Nennen Sie das Propaganda, Herr Dr. Mock?

Oder, Herr Dr. Mock, das Handelsministerium hat beispielsweise in einer Auflagenhöhe von 1,6 Millionen Stück eine Altrohstoff-Fibel herausgebracht. Ist das nicht – gerade in der Zeit, in der man dem Umweltschutz eine so große Bedeutung beimißt – sehr wertvoll?

Natürlich verschweigen Sie das, weil es Ihnen peinlich ist, weil Sie sich genieren müssen, festzustellen, daß Ihre Verdächtigungen das gewesen sind, was wir immer vermutet haben, nämlich Unterstellungen und Unwahrheiten. *(Abg. Dr. Mock: Ich kann ja gar nichts verschweigen, es steht ja drinnen!)*

Oder, Herr Dr. Mock und meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, ist das Regierungspropaganda, wenn beispielsweise das Bundesministerium für soziale Verwaltung eine Broschüre „Nach der Schule in den Beruf" oder „Das kannst du alles werden" herausbringt? Ist das nicht im Interesse der Eltern, ist das nicht im Interesse der heranwachsenden Jugend?

Dr. Tull

In der letzten Parlamentssitzung haben wir uns doch sehr eingehend über das Problem der Unterbringung der schulentlassenen Jugend unterhalten. Ist es nicht sehr wichtig, daß die schulentlassene Jugend erfährt – zeitgerecht erfährt –, welche Chancen sie im Berufsleben einmal haben wird?

Und Sie und Ihre Partei erdreisten sich, einfach pauschal zu sagen, das ist alles Regierungspropaganda. Das wird einfach alles als Werbung für die Sozialistische Partei hingestellt. *(Abg. Dr. Zittmayr: Wer hat das gesagt?)*

Oder, Herr Dr. Mock und meine Damen und Herren, das Bundesministerium für Bauten und Technik brachte zum Beispiel eine Broschüre „Führer durch die Kaiserappartements" heraus. Also das kann man doch beim besten Willen nicht als eine regierungsfreundliche Propaganda hinstellen! *(Abg. Dr. Mock: Na, gelegentlich schon!)*

Oder einen Tiergartenführer. Ich meine, da kann man wirklich nicht sagen, daß das etwas mit Regierungspropaganda zu tun hat. Es sei denn, daß man eine blühende Phantasie besitzt und vielleicht an das abgewirtschaftete Löwenteam – an das ÖVP-Löwenteam in Oberösterreich – denkt.

Oder, Herr Dr. Mock – ich kann Ihnen das fortsetzen –, das Bundesministerium für Unterricht und Kunst hat beispielsweise über die Schulsparwochen, über die Schulschwimmwochen, über die Schulschikurse, über die Verkehrserziehung und so weiter Aufklärungsschriften herausgebracht. Ist das schlecht gewesen? Sollten wir nicht alle dem Bundesministerium dankbar sein *(ironische Heiterkeit bei der ÖVP)*, daß eine so wertvolle Aufklärungsarbeit im Interesse der Allgemeinheit geleistet wird?

Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Stix hat sich heute auch mit dem Problem der Personalsituation in der Finanzverwaltung beschäftigt und hat darauf verwiesen, daß es zu wenig Betriebsprüfer gäbe, und hat in diesem Zusammenhang die Frage der gleichmäßigen Behandlung der Steuerzahler verlangt.

Das ist absolut richtig. Wir haben zu wenig Betriebsprüfer. Nur kann man sich hier nicht damit abfinden, daß man nur von einer gleichmäßigen Behandlung der Steuerzahler spricht. Man sollte einmal auch die Kehrseite der Medaille ansehen und sich einmal überlegen, ob nicht der Mangel an Betriebsprüfern eigentlich zu einem sehr beträchtlichen Abgabenausfall im Staate führen muß.

Wenn man bedenkt, daß beispielsweise die Zahl der Steuerhinterziehungen in Österreich, bestrafte Steuerhinterziehungen, meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, von 3 403 im Jahre 1972 auf 5 434 im Jahre 1976 angestiegen ist, dann ist es sicherlich richtig, daß man mehr Betriebsprüfer brauchte, um zu verhindern, daß es da Unternehmungen in diesem Lande gibt, die nicht fünf, sechs Jahre ungeprüft bleiben, sondern, wie der Rechnungshof aufgezeigt hat, oft 30 und 40 Jahre nicht überprüft werden können, weil es einfach nicht genügend Personal gibt.

Meine Damen und Herren! Aber wenn der Finanzminister mehr Personal anfordert, dann sind Sie die ersten, die wieder über die Aufblähung des Beamtenapparates heftige Klage führen. Das ist die doppelte Moral, die Sie immer wieder auch in der Politik anwenden: Einmal klagen und dann auf der anderen Seite bei der nächsten Gelegenheit einfach jemanden an den öffentlichen Pranger stellen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie haben heute auch, meine Damen und Herren, hier, vor allem Herr Dr. König, vom Schuldenberg gesprochen, den diese Regierung verursacht hat. Nun möchte ich Ihnen doch in diesem Zusammenhang eines sagen.

Wissen Sie, wie es um die öffentliche Pro-Kopf-Verschuldung – man soll vorsichtig sein, ehe man einen Zwischenruf macht, Frau Abgeordnete ... *(Zwischenruf der Abg. Helga Wieser.)* Man kann nicht einfach so etwas hinausrufen, man muß sich das überlegen.

Darf ich Ihnen folgendes sagen: Pro Einwohner im Jahre 1976, aus einer deutschen Unterlage, ein deutsches Institut hat alle europäischen Länder einer genauen Untersuchung unterzogen, ergibt sich folgende Situation, auf D-Mark-Basis berechnet: Österreich 2 954 D-Mark, Schweiz 7 578 D-Mark, das müssen Sie nur, Herr Kollege Steiner, mit sieben multiplizieren, dann wissen Sie es. *(Abg. Graf: Wenn Sie das nicht sagten, wüßten wir das nicht!)* Es ist ja gleichgültig. Belgien mit 8 675, Niederlande mit 8 504 und die Bundesrepublik Deutschland mit 4 752.

Meine Damen und Herren! Der Bundesrechnungsabschluß 1977 ist noch nicht erstellt, aber es sind gewisse Indikatoren, die eine sehr eindeutige Sprache sprechen und uns alle zuversichtlich stimmen. Wir wissen, daß das Jahr 1977 für Österreich in mehrfacher Hinsicht, wirtschaftlich gesehen, einen außerordentlich günstigen Verlauf genommen hat. Das Bruttodefizit betrug nicht, wie ursprünglich angenommen, 43,6 Milliarden, sondern 31,4 Milliarden. Das Nettodefizit, das inlandswirksame Defizit betrug nicht 27,7 Milliarden, sondern 23,1 Milliarden. Das Bruttonationalprodukt ist um

Dr. Tull

3,5 Prozent gewachsen, wir liegen damit wesentlich über dem Durchschnitt aller OECD-Länder.

Die Arbeitslosenrate betrug im vergangenen Jahr im Durchschnitt 1,8 Prozent, und die meisten Staaten der Welt haben alle Ursache, uns darum zu beneiden. Der Verbraucherpreisindex sank von 7,3 Prozent im Jahre 1976 nicht, wie im Budget angenommen, auf 6,5, sondern auf 5,5 Prozent.

Nun werden Sie von der ÖVP natürlich sagen, ja, aber die Schulden sind gestiegen. Ja, die Finanzschuld ist netto um 30,8 Milliarden Schilling gestiegen, aber jede Bilanz hat ja nicht nur eine Passivseite, sondern auch eine Aktivseite. Schauen Sie sich doch einmal die Aktivseite an, und da werden Sie feststellen, was alles hier an Werten geschaffen worden ist. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Kraft! Wenn Sie vielleicht einmal Landesrat in Oberösterreich sind, werden Sie unter Umständen das Finanzreferat übernehmen und sich mit diesen Dingen beschäftigen.

Meine Damen und Herren! Die Ausgaben für Erwerb von Kapitalbeteiligungen, das sind die internationalen Finanzinstitutionen, haben uns 1,4 Milliarden Schilling gekostet, die haben wir dort investiert. Die Bruttoinvestitionen des Bundes beliefen sich im vergangenen Jahr auf 21,4 Milliarden Schilling. Und die Investitionsförderung im Bereich der österreichischen Volkswirtschaft betrug 15,3 Milliarden Schilling.

Addieren Sie das und da werden Sie sehen, daß die Bilanz wohl eine aktive ist, daß wir wohl positiv im vergangenen Jahr gebaren konnten, dank dieser Regierung, dank der Maßnahmen, die zeitgerecht getroffen worden sind, dank einem konjunkturgerechten Budgetvollzug.

Die Verwaltungsschulden, von denen Sie immer sprechen, die fälligen Verwaltungsschulden, sind im vergangenen Jahr, meine Damen und Herren, um 200 Millionen gegenüber 1976 zurückgegangen.

Und eines sollten gerade Sie, meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, immer mit besonderer Genugtuung und Anerkennung zur Kenntnis nehmen, nämlich daß die gesamten investitionsfördernden Maßnahmen des Bundes, alle investitionsfördernden Maßnahmen des Bundes im vergangenen Jahr rund 43,9 Milliarden Schilling betragen haben, also um genau 3 Milliarden Schilling mehr als im Jahre 1976.

Man soll Kritik üben, man soll den Tätigkeitsbericht zum Anlaß nehmen, wirklich Mängel aufzuzeigen. Wir haben nie behauptet, daß es keine Mängel gebe, wir haben nie behauptet, daß wir alle unfehlbar sind. Natürlich gibt es Beanstandungen des Rechnungshofes, und wir sind dankbar, wenn der Rechnungshof verschiedene Beanstandungen hier aufgezeigt hat. Das ist ja schließlich und endlich seine Aufgabe.

Aber Sie, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, sollten sich eines merken: Ihnen hat, ich glaube, er ist Sekretär der Bundeswirtschaftskammer, Wolfgang Schüssel vor ganz kurzer Zeit etwas ins Stammbuch geschrieben, das sollten Sie sich immer wieder, tagtäglich, in Erinnerung bringen. Er sagte nämlich, daß man mit rein negativer Kritik an der Regierungspolitik, mit einer antisozialistischen Linie allein nicht durchkommen wird. Schüssel hat es begriffen. Auch Sie, Herr Dr. Mock, und Ihr Bundesparteiobmann sollten das endlich einmal zur Kenntnis nehmen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Probst:** Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Steinbauer.

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Die heutige Debatte zum Rechnungshofbericht hat nach meinem Dafürhalten einige interessante Lektionen in Sozialismus und sozialistischer Argumentation gebracht. Da war einmal die Verschleierungsrede des Abgeordneten Dr. Tull, der soeben dieses Rednerpult verlassen hat. Ich glaube wirklich, Herr Kollege Tull, die Maßeinheit Tull wird sich wirklich langsam herumsprechen. Die Ziffern, die Sie anbieten, sind ganz einfach Ziffern, die man hinterfragen muß. Ich glaube auch nicht, daß die Österreicher nach Ihren Ausführungen wirklich jenes Dankgebet anstimmen, das Sie hier als Anregung gebracht haben: so dankbar sind die Österreicher nicht angesichts der Verschwendung und der wirtschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber die in meinen Augen wertvollere Lektion zum Rechnungshofbericht 1976 hat der Klubobmann der SPÖ eingebracht. Ich glaube, er hat wieder einmal gezeigt, wenngleich man ihn schon besser hörte, daß man saftige Polemik und hohe Nervosität zusammenbinden kann, um von den tristen Ergebnissen des Rechnungshofberichtes 1976 abzulenken. Denn nichts anderes war die Intention dieses Beitrages.

Herr Klubobmann Fischer! Sicherlich war manches, was Sie gesagt haben, wertvoll für die Landtagsbühne, sicherlich werden Sie viele der Anregungen auch Ihren Wiener Parteifreunden – ich komme darauf noch zurück –, vielleicht auch schriftlich, mitgeben. Aber, Herr Kollege

Steinbauer

Fischer, Sie haben mit gar erhobenem Finger sich selbst, wenn schon nicht verbal, so doch intentional als Patentdemokrat vorgestellt, und Sie haben die alte Leier, wie ich behaupte, wieder einmal gedreht, daß nur die Sozialisten die Patentdemokraten in diesem Land sind und daß alle anderen eigentlich weit, weit dahinter stehen.

Das stimmt ganz einfach nicht! Ich darf an einige Melodien erinnern, die Sie oder andere in der jüngeren Vergangenheit gespielt haben.

Sozialismus ohne Zucker war es, als Kollege Fischer im Oktober 1977 den ÖAAB mit Kommunisten verglichen hat.

Sozialismus ohne Zucker war es, als Gratz im Mai 1973 sinngemäß gesagt hat: Die ÖVP mobilisiert Berufsgruppen, um den Staat zu zertrümmern.

Das sind gigantische Unterstellungen, die allein in diesen beiden Aussprüchen zum Ausdruck kamen!

Und Gratz im Februar 1977: Die ÖVP will eigentlich über Ruinen regieren. – Bitte, das war Sozialismus ohne Zucker, und das war auch Sozialismus ohne Patentdemokratie und ohne Weihrauch und Sozialismus in aller Deutlichkeit.

Kollege Wille unterstellte uns im November 1977 kommunistische Methoden, und er folgte mit dieser Wortmeldung einem höheren Gewerkschaftsführer, der ähnliches sagte.

Und die „Arbeiter-Zeitung" hat im Oktober 1976 den ÖVP-Pressedienst ehrend, aber doch auch unterstellend mit der „Prawda" verglichen. So gut ist der ÖVP-Pressedienst noch nicht, was die redaktionelle Qualität betrifft. Aber, Herr Kollege Fischer, die Unterstellung durch die „Arbeiter-Zeitung" war doch offenkundig. Was meint man denn mit „Prawda"?

Marsch hat im Mai 1973 ÖAAB und Kommunisten verglichen, und der Parteiobmann selbst hat im März 1971 die ganz berühmte und diesen Stil: Sozialismus ohne Zucker, prägende Äußerung getan, als er in aller Öffentlichkeit die Bauern, unsere Bauern, die Bauern dieses Landes und den KP-Putsch zusammengebracht hat, und das sehr wohl mit der Absicht, durchgehend und treffend zu diffamieren; er hat sich selbst getroffen, und er hat sicherlich auch die Patentdemokraten in der Sozialistischen Partei mit solchen Vergleichen getroffen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich könnte jetzt das reichhaltige Material *(das der Redner vorzeigt)*, im Impressum steht: Zentralsekretariat der SPÖ, hier ausbreiten und noch viele, viele Zitate hier zum besten geben, die von Patentdemokraten nicht verwendet werden, denn was da aus dem Zentralsekretariat der SPÖ pufft und pustet, das war, bitte, nicht immer klare Argumentation, sondern häufig eher die wilde Unterstellung, und da war nichts von dem Tonfall drinnen, den Sie, Herr Klubobmann Fischer, heute mit erhobenem Finger anzuschlagen versuchten.

Aber, Herr Kollege Fischer – wir wollen hier nicht mit den Zitaten kommen –, man muß sich natürlich fragen: Was macht denn den Kollegen Fischer, den Klubobmann der SPÖ, gar so nervös? – Ich glaube, es sind drei Gründe, die ihn wirklich aufgeregt haben.

In der politischen Szenerie Österreichs paßt es Ihnen derzeit nicht, allzunahe an Ihren geistigen Stammvater Karl Marx gerückt zu werden, obwohl Sie selber mit Ihrem linken Flügel immer wieder dafür sorgen, daß den Leuten das bewußt wird.

Ein Zweites: Die Regierung, die nun viele Jahre an der Macht ist, hat sich selbst daran gewöhnt und ist ganz einfach kritikempfindlich in einem Ausmaß, daß alles, was nicht auf Linie ist, was nicht so klingt wie Tull, nach Dankbarkeit, was nicht in diesem Weiheton gehalten ist, was Kritik ist, unangenehm ist, niedergeredet wird, wenn es geht.

Und drittens – und auch darauf möchte ich noch eingehen –: Was Sie nervös macht, ist sicherlich das Zahlenmaterial und das immer größer werdende Bewußtsein, daß die Verschwendung offenkundig eine der Folgen dieser Regierung ist. Wahrscheinlich kann man in dieser Regierung manches recht ordentlich, aber verwalten kann man offensichtlich nicht recht ordentlich. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Lassen Sie mich, Herr Kollege Fischer, noch in aller Kürze, ganz kurz und ohne Polemik, die Sie verwendet haben, und ohne Untergriffe, die Sie verwendet haben, versuchen, einige intelligente Antworten auf Ihre drei Hauptfragen zu geben: auf den Karl Marx, auf die Kritikempfindlichkeit und auf die Verschwendung. Ich will mich auch dem anschließen, was Sie angekündigt haben, ein andermal und vielleicht an einem anderen Ort die Grundsatzdebatte weiterzuführen, aber Sie haben so viel Grundsätzliches anklingen lassen – und manches hat falsch geklungen –, daß man doch auf einige Ihrer Themen eingehen muß.

Fangen wir mit Karl Marx an. Nun, es gibt sicherlich Kollegen in der SPÖ-Fraktion, die noch nie wirklich Karl Marx gelesen haben. Ich verstehe das, er liest sich nicht leicht und er steht auch in der Sprache des 19. Jahrhunderts. Aber Sie, Herr Kollege, haben ihn sicherlich gelesen, Sie haben darüber geschrieben, und Sie müssen

Steinbauer

eigentlich wissen, daß Sie in der Erben-Gemeinschaft drinnen stehen. Aus dieser Erben-Gemeinschaft können Sie nicht einmal in „Time" herauskommen – wenn Sie das diese Woche oder vorige Woche angeschaut haben –, und Sie können auch bei den Österreichern nicht von Karl Marx abrücken. Die wissen ganz einfach, daß Sie einen linken Flügel haben – und das macht Sie wahrscheinlich so nervös –, einen linken Flügel, dessen letzte bedeutende Tätigkeit, glaube ich, die war, den „Problemkatalog" zu erstellen; das war die bislang letzte bedeutende Tätigkeit des linken Flügels.

Nun, die leben im Umgang mit Karl Marx und die kennzeichnen halt auch Ihre Sozialistische Partei als das, was man vielleicht noch links von Ihnen sagt: Sie sind die Revisionisten, aber Sie sind die Revisionisten von Karl Marx. Und mit Karl Marx ... *(Abg. Dr. Fischer: Sie sollten einmal Nell-Breuning lesen!)* Ich habe Bernstein gelesen, bitte sehr! *(Abg. Dr. Fischer: Da müßten Sie aber anders argumentieren! Da müßten Sie besser argumentieren!)*

Die geistige Linienführung – und darauf möchte ich auch kommen –, die Sie von Karl Marx haben, ist in zwei Punkten in meinen Augen nun nicht mehr nur eine intellektuelle Fragestellung, sondern eine solche, durch die Sie immer wieder auch in gefährliche politische Schwierigkeiten kommen.

Das eine Motiv aus Karl Marx – und das bringt Ihnen immer wieder Schwierigkeiten, und das wollen die Österreicher eigentlich nicht –, das ist das Motiv des Klassenkampfes, und auch dieses Motiv können Sie hier fast auf jeder Seite lesen, und das war doch etwas ziemlich Offizielles.

Und das zweite – und auch das bringt Ihnen dauernd Schwierigkeiten – ist die unendliche Heilsgewißheit. Sie drückt sich ja nicht nur im erhobenen Finger aus, im Dozieren, sondern es ist die Heilsgewißheit: Wir sind die Patentdemokraten, wir haben die Zukunft gepachtet, die klassenlose Gesellschaft, und wir werden mit aller Macht auf der Gegenwart sitzen, die lassen wir auch nicht so leicht aus!

Was die Klassenkampfparolen, die bei Ihnen halt immer wieder durchkommen, betrifft: Hier ist wirklich eine scharfe Trennungslinie zwischen Ihnen und uns. Wir glauben ganz einfach nicht an die Kampfgemeinschaft der einen Klasse gegen alle anderen. Wir glauben an die Solidarität aller, und das macht auch letztlich bei aller Vielfalt, die damit verbunden ist, unsere zukunftssichere Stärke aus. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dieses Bekenntnis zur Solidarität, zur Volkspartei für alle, das ist ja auf der Kehrseite der Medaille bei Ihnen die Schwierigkeit. Wenn Sie die Bauern verteufeln, weil sie in Ihr Klassenschema nicht hineinpassen, und wenn Sie viele Jahre eine entsprechende Agrarpolitik betreiben und dann erst unter dem Druck des nächsten Wahltages auf einmal die Nebenerwerbsbauern entdecken, dann ist das Klassenkampf in der täglichen Politik. – Das kann uns so sicherlich nicht passieren.

Oder: Wenn Sie eine Gewerbepolitik betreiben, bei der die Gewerbetreibenden immer noch die kleinen Kapitalisten sind, die Selbständigen, denen man mit Steuern und allem zu Leibe rücken muß, weil Sie in ihnen insgeheim noch immer Klassengegner sehen, dann ist das wiederum die Kampfgemeinschaft der Klasse gegen alle anderen.

So etwas kann uns so nicht passieren. Das ist bei uns undenkbar. Ich glaube, hier ist ganz einfach die Trennungslinie, die Karl Marx zwischen Ihnen und uns zeichnet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Diese trennende Linie wirkt sich natürlich auch im Umgang mit der Macht aus. Bitte – und damit bin ich bei der Heilsgewißheit – wer glaubt, Sozialismus ist vollendete Demokratie – und diesen Satz haben Sie sich ganz einfach in die Geschichte hineingeschrieben –, wer von sich behauptet, die Vollendung zu sein, und das als Programm vor sich herträgt, kann sich nicht vorstellen, daß diese Vollendung einen Machtwechsel eines Tages zulassen muß.

Ich glaube, daß von da her ganz einfach die Problematik kommt: wenn Sie sich dann im Wiener Landtag bewegen und auf einmal draufkommen, daß manche der Worte des Kollegen Fischer dort eigentlich auf Verständnislosigkeit in der Mehrheitsfraktion fallen, weil sich die nicht vorstellen können, daß es für die „Vollendung", die hier mehrheitlich versammelt ist, einen Machtwechsel irgendwann einmal geben muß.

Ich glaube, daß die Heilsgewißheit auch eine Folge des Karl Marx und des Menschenbildes ist.

Wir glauben ganz einfach, daß wir eine Politik betreiben, in der wir uns Ziele setzen, in der wir uns bemühen, diese Ziele zu verwirklichen. Sie glauben, immer das Richtige zu tun. Ein tiefsitzender, politischer Fehler, eine politische Arroganz, die uns nicht passieren kann!

Ich meine, daß auch hier die alltäglichen Folgen schon sichtbar sind. Verzeihen Sie, aber Rundfunkpolitik, von der SPÖ 1974 begonnen und seither systematisch betrieben, ist so nur möglich, wenn man sich selber als die Vollendung, als die Patentdemokraten darstellt und

Steinbauer

sich gar nicht vorstellen kann, daß die 16 : 14-Maschinerie, daß das Hinauswerfen des Bürgers Twaroch, daß die Zwangsbeglückung über „Ohne Maulkorb" ganz einfach etwas Falsches sein können. „Ohne Maulkorb" muß stimmen, obwohl das eine Sendung ist, die allen, die nicht der herrschenden Klasse, der herrschenden geistigen Klasse in diesem „Verein", angehören, überhaupt keinen Mund öffnen läßt. Sie haben in „Ohne Maulkorb" heilsgewisse Menschen an der Arbeit. Die lassen nur Linkes in Sendung gehen. Das ist eine Folge von Karl Marx.

Oder: Wenn Sie sich im Wiener Landtag umschauten, dann würden Sie auf das Problem des Demokratieverständnisses doch sehr rasch stoßen.

Die satte Mehrheit im sogenannten roten Wien, die satte Mehrheit im roten Wien, die sich nicht vorstellen kann, daß das Kontrollamt – sprich: der Rechnungshof des Landes – nicht weisungsgebunden ist. – Eine feine Kontrolle, eine feine Patentdemokratie, wo man dem Kontrollamt noch immer Weisungen geben kann. Wozu?, frage ich. Kann man sich hier nicht eine Gewaltentrennung vorstellen? *(Beifall bei der ÖVP.)*

In Wien legt man Kontrollamtsberichte nicht vor. Das sind nun die Sozialisten in der Wirklichkeit, die Sozialisten ohne Zucker, wo Kontrollamtsberichte – also Berichte des Rechnungshofes des Landes – über die Marco-Polo-Gründe ganz einfach nicht vorgelegt werden, und vom Freyler-Verein – der Bürgermeister wird sich dabei schon etwas gedacht haben – gibt es den Kontrollbericht trotz Urgenz nicht. Es wird nicht vorgelegt, nicht einmal der Rechnungshofbericht im roten Wien, wenn es der Mehrheit nicht gefällt. *(Abg. Dr. Gruber: Kollege Pichler! Was sagen Sie dazu? Von Niederösterreich reden wir lieber!)*

Wenn man dann mit der Ankündigungspolitik spielt, wo die Abstimmung über die Donauinsel angekündigt und dann nicht gemacht wird, wo man den Leuten Hoffnung macht, sie dürfen abstimmen, und wenn dann ein Bezirk, der Bezirk Wieden, tatsächlich abstimmt für etwas so Rotgefährdendes wie für „Mehr Grün für Wieden", wenn etwas in einer Abstimmung, in einer Volksbewegung in diesem Bezirk gefordert wird, wie es die Abstimmung der Scala-Gründe bedeutet hat, dann wird es im roten Wien nicht zur Kenntnis genommen.

Ich würde Ihnen das nicht vorhalten, wenn Sie nicht von sich selbst sagten, Sie seien die Vollendung der Demokratie, Sie seien die vollendete Demokratie, Sie sind die Patentdemokraten, und wenn hier nicht mit erhobenem Finger Ihr Klubobmann gestanden wäre und von Wien dann doch nicht gesprochen hat. Muß halt ein anderer reden, wenn er nicht über Wien reden wollte! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein weiteres – für mich ist das ganz einfach ein Ausdruck dieser Heilsgewißheit und Folge des Karl Marx, der Ihnen eingebaut ist –: die Eroberung der Geschichte, wie sie sich in den letzten Monaten und Wochen ansatzweise abgespielt hat. Zuerst bitte die „Staatsoperette" und dann der Erlaß des Herrn Bundesministers für Unterricht passen ja auf einmal zusammen. Hier soll eine Eroberung der Geschichte stattfinden, und zwar einer Geschichtsschreibung, die nur nach Ihren Verordnungen geschehen soll.

Ich glaube, daß es verordnete Geschichte nicht geben soll und daß wir in diesem Lande die verordnete Geschichtsschreibung nicht wollen. Es gibt keine rote Geschichte Österreichs. Es gibt sicherlich – und dafür sollten wir doch alle eintreten – nur die rotweißrote Geschichte, und die war, was die Erste Republik betrifft, arg genug, schwer genug, tragisch genug. Ich glaube, es hat keinen Sinn, sie nachträglich erobern zu wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich meine, daß neben der Heilsgewißheit und dem Karl Marx ganz einfach auch Kollege Fischer ein bißchen mit den Worten zuviel geklingelt hat. Ich bin kein Besucher des Demel-Klubs, daher kann ich das alles nicht so zuckrig ausdrücken, was Demokratie und Parlamentarismus betrifft. Ich rede lieber über die Zukunft des Landes mit den Leuten, die sich im Weinviertel fragen, wie das dann in zehn Jahren mit der ÖMV ausschaut, oder die sich im Mühlviertel schon heute fragen, wie das mit der Stahlproduktion wirklich ausschaut. Das ist mir letztlich lieber als im Demel zu sitzen und zuckrige Worte über Demokratie zu verwenden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber wenn schon Kollege Fischer davon anfangt, dann hat er doch mit einem Trick angefangen, als er sagte: Wir, „die größten Parlamentarier", haben so viele Lockerungsübungen betrieben, was die Kontrollrechte im Parlament betrifft. Bitte, er hat ja wohl verschwiegen, daß 1945 bis 1965 eine große Koalition natürlich dieses Ausmaß an Lockerungsübung nicht unbedingt notwendig empfand, weil man sich gegenseitig sehr tief hineinschauen konnte, und daß erst ab 1966 ganz einfach ein neuer Parlamentsbegriff zwingend und notwendig erarbeitet werden mußte. Ich halte es für intellektuell redlich, darauf hinzuweisen, daß sicherlich die Reformen dann seit 1966 schrittweise geschehen mußten.

Aber ich möchte auch darauf hinweisen, daß uns noch viel fehlt. Zu dieser Meinung komme

Steinbauer

ich, wenn ich an viele Punkte im österreichischen Parlamentarismus denke, allein etwa in der schematischen Sache, daß die Regierungspartei immer die Regierung stützt. In anderen parlamentarischeren Ländern gibt es etwa auch schon die grundsätzliche Spannung Parlament gegen Regierung, etwa was das Haushaltsrecht betrifft, und nicht die dankbaren Vollziehungsorgane, wie es uns Kollege Tull wieder deutlich vorgeführt hat. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Ich glaube, daß wir in der Parlamentsreform fortsetzen sollten und daß wir uns hier nicht allzu leicht von Sozialisten über die Pachtung der Demokratie und des Parlamentarismus erzählen lassen sollten.

Bitte, von Ihren Anfängen an bis herauf zu Kurt Schumacher könnte man Ihnen belegen, welch schwieriges Verhältnis Sie zum Parlamentarismus immer wieder gehabt haben. Man könnte es Ihnen noch bei diesem „Problemkatalog" zu bedenken geben, was es wohl bedeutet, wenn hier der parlamentarischen Demokratie eine sogenannte Alltagsdemokratie entgegengesetzt werden soll. Hier ist etwas Unausgegorenes, was nicht unbedingt eine Verbesserung des Parlamentarismus bedeutet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe das von dieser Stelle aus schon einmal gebracht, weil ich wirklich glaube, daß es ein kluges Wort ist, was Willy Brandt einmal gesagt hat, und Sie – vor allem Kollege Fischer – sollten doch einmal eine Nachdenkübung über dieses Wort machen. Er sagte: „Kein Sozialdemokrat bricht sich heute was ab, wenn er zugibt, daß die Vorstellung, wonach Sozialismus automatisch zu mehr Freiheit führt, so nicht haltbar ist." Ich halte das für eine richtige Aussage. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und noch ein Letztes zu Karl Marx, ein Zitat, das ich Karl Blecha verdanke, der es irgendwann einmal in der „Zukunft" gebracht hat. „Karl Marx" – so schreibt Blecha – „hat den unwiderlegbaren Satz geschrieben" – ich halte ihn nicht für unwiderlegbar –: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt."

Ich halte diesen Satz für eine weitere Trennmauer zwischen Ihnen und uns. *(Beifall bei der ÖVP.)* Wir glauben an das Gegenteil, wir glauben, daß der einzelne mit seinem Bewußtsein durchaus auch sein gesellschaftliches Sein prägen kann. Wir glauben nicht an das zwingende Klassengesetz, wir glauben nicht an den Bürokratismus, der ja eine Folge dieser Überlegungen ist, und wir glauben nicht an die Welt der Apparatschiks, die ganz einfach vollziehen, was die gesellschaftliche Bewegung dem einzelnen und seinem Bewußtsein verordnet. Bei uns hat der einzelne einen ganz anderen Stellenwert.

Wir glauben an die Bildungsgerechtigkeit, wie es der Kollege Gruber vor 14 Tagen ausgeführt hat, das heißt, daß der einzelne verschiedene Talente hat, aber auch die Möglichkeit, mit Arbeit diese Talente zu nutzen. Ich verwende nicht das Wort, das Ihnen vielleicht weh tut, „Leistung", sondern ich verwende das Wort, das Sie vielleicht etwas häufiger verwenden, das Wort „Arbeit". Es kommt auf dasselbe hinaus.

Wir glauben an die persönliche Verantwortung, und wir glauben an die Vielfalt der Meinungen. Und das macht Ihnen vielleicht in einer Situation, in der wir in der Opposition sind, manchmal das Leben etwas leichter, weil Sie sagen, die von der ÖVP haben ja so viele verschiedene Meinungen. Wir sind stolz darauf, daß es bei uns die größere Vielfalt der Meinungen gibt als bei Ihnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Aber der Kollege Fischer hat sich ja nicht nur über Karl Marx und nicht nur kritikempfindlich geäußert, er hat auch das Problem der Verschwendung hier immer wieder angegangen. Ich glaube, daß Regieren nicht nur die Zielsetzung, wie es etwa die gesellschaftspolitische Vorstellungen bedeutet, umfaßt und nicht nur die Arbeit des Verkaufs, was Sie ja manchmal recht gut können, obwohl ich doch auch sagen möchte, nicht alles, was an Öffentlichkeitsarbeit dieser Regierung hier verkauft wird, sind Zoo-Eintrittskarten und Beschreibungen des Schönbrunner Tiergartens.

Es hat auch, Herr Kollege Tull, das Riesenplakat gegeben „Mehrwertsteuer ist keine Mehrsteuer", und bitte, heute sind wir schon bei der Luxussteuer, soviel mehr ist diese Steuer letztlich.

Aber die Verhinderung von Verschwendung ist ja auch die dritte Aufgabe des Regierens, die Sie so schlecht können; ganz einfach ordentlich zu verwalten, das Gegebene ordentlich weiterzuführen, ordentlich über das Geld zu entscheiden, das Ihnen die Steuerzahler geben. Der berühmt-berüchtigte Ausspruch von Bruno Kreisky: Da ein Hunderter, dort ein Tausender, ist ja bitte keine Einbahnstraße des Verschwendens, sondern es ist durchaus ein Zweiwegverkehr. Sie nehmen natürlich auch dem Steuerzahler, jenem mit dem kleinen Einkommen, da einen Hunderter, dort einen Tausender weg. Bitte denken Sie nicht immer an die Multimillionäre, die Ihnen die großen Steuererträge bringen, sondern denken Sie auch, daß das, was

87. Sitzung NR XIV. GP - Stenographisches Protokoll (gescanntes Original)

Steinbauer

Sie hinausschmeißen, daß das, was Sie verschwenden, von diesem Hunderter und von jenem Tausender, den Sie einem, der knapp über der Ausgleichszulage ist, einem, der ein kleines Einkommen hat, einem, der vielleicht 5 000 S im Monat verdient und doch besteuert wird, weggenommen haben: da ein Hunderter, dort ein Tausender.

In diesem Zusammenhang sind dann die Berichtsergebnisse im Rechnungshofbericht ganz einfach Berichte über Verschwendung. Ich nenne hier nur einige Stichworte, und ich bringe nur einen Bereich, den Bereich Unterricht, weil sich ja der Herr Unterrichtsminister in der letzten Zeit ideologisch so profiliert hat. Ich erinnere einmal an den Bericht 1974. Bitte, die HTBL Pinkafeld – lesen Sie nach im Bericht – war das blanke Chaos; was sich dort abgespielt hat, ist fast nicht vorstellbar. Mit Verwaltung hat das nichts zu tun. Es war Verschwendung, Chaos; und die politische Verantwortung liegt bei Ihnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Oder im selben Bericht ist die HTBL Eisenstadt. Da haben Sie eine Planungsleichtigkeit ausgewiesen, wo man die Disziplinen gewechselt hat, ohne Prüfung. Bitte, das ist Verschwendung, das ist Chaos, das ist Vergeudung.

Oder der Umgang des Unterrichtsministeriums mit dem Landesschulrat Burgenland. Bitte, das war nicht Aufsicht, das war Verschwendung. Und in allen diesen drei Beispielen: Jeder Hunderter, jeder Tausender, der hier ungerechtfertigt ausgegeben wurde, war irgendwann einmal einem Steuerzahler weggenommen worden, war ihm weggesteuert worden. Ich halte auch diesen Aspekt der Verschwendung für wichtig, daß Sie einmal darüber nachdenken sollen.

Oder nehmen Sie aus dem gleichen Bereich Unterricht den Bericht 1975. Erinnern Sie sich, daß man an einer Schule Schulversuche über Sport gemacht hat, nur hatte diese Schule keine Sportanlage. Bitte das ist Verschwendung, das ist Mißstand, das ist schlechte Verwaltung, das ist Versagen in der Administration.

Oder nehmen Sie sich den bisherigen Höhepunkt im Bereich Unterricht, den Rechnungshofbericht 1976, und lesen Sie einmal sorgsam nach, was hier über den Bereich Bundestheaterverwaltung ausgewiesen wird. Es ist entsetzlich. Und für alle jene Kolleginnen und Kollegen, die das nicht gelesen haben: Da werden solche Dinge gemacht, daß man einen Aufzug baut für 7 Tonnen und nicht weiß, daß man seit vielen Jahren Geräte hat, die man damit transportieren soll, die 10 Tonnen schwer sind. Der Aufzug muß repariert werden, er wird verbessert – auf 8,5 Tonnen. Bitte, das ist Chaos, das ist Mißwirtschaft, das ist Verschwendung, und das ist auch wieder da ein Hunderter, dort ein Tausender. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das geht hier Seite um Seite. Seite um Seite versieht der Unterrichtsminister durch schlechte Administration, durch mangelnde Aufsicht seine politische Aufgabe nicht, er versagt in der einfachsten Dimension des Regierens; nicht im Zielesetzen – er setzt ja fast jeden Tag Ziele –, nicht im Sich-Verkaufen – er kann das sehr gut –, sondern in der vielleicht einfachsten – aber Sie können sie halt nicht –, in der Dimension Verwaltung. Und die Konklusion daraus ist – und ich könnte Ihnen noch viele Beispiele der Verschwendung sagen –, daß Ihnen das Reden über die Verschwendung ganz einfach unangenehm wird, daß es Ihnen so unangenehm wird, daß Sie nervös werden wie der Kollege Fischer oder daß Sie in demutsvolle Dankbarkeit ausweichen wie der Kollege Tull.

Aber, was viel ärger ist – und damit bin ich schon fast am Schluß –, Sie erzählen ja dauernd den Österreichern – hier „Österreichspiegel" von 1977 –, wie diese Regierungspart. Unter dem Bild des Dr. Bruno Kreisky werden hier Beispiele aufgezählt. „Die Zahl der Dienst- und Auslandsreisen wird eingeschränkt" ist die Behauptung, die Sie den Österreichern erzählt haben. Nun, erst in diesen Tagen fand eine Dienstreise in arabische Länder statt, die nicht unbedingt notwendig gewesen wäre; man hätte sie einschränken können.

Oder: Die Repräsentationskosten werden schärfer kontrolliert. Nun, 27 Millionen haben Sie angesetzt im Budget 1976, 30 Millionen haben Sie 1976 an Repräsentation ausgegeben.

Oder: Die Subventionen werden eingeschränkt. Wir haben gerade in der letzten Plenarsitzung Beispiele von Subvention gehabt, wo man sich fragen muß, ob das wirklich notwendig war.

Oder: Die Defizite der Bundestheater sollen herabgesetzt werden. Das Bundestheaterdefizit steigt und steigt und steigt, und der Rechnungshofbericht 1976 weist das blanke Chaos in der Planung aus.

Oder: Ein Jahr lang gibt es im gesamten Bereich des Bundes keine neuen Dienstautos. – Wie steht es mit den Dienstautos? 26 Prozent mehr Dienstautos zwischen 1970 und 1978. Das sind die Fakten. Das ist ganz einfach eine glatte Unwahrheit, die hier steht.

Oder: Die Neuaufnahme des Bundesdienstes wird gedrosselt. Nun, seit 1970 13 700 Dienstposten mehr.

Oder, als Höhepunkt: die Schulbuchaktion.

www.parlament.gv.at

Steinbauer

Bei der Schulbuchaktion wird verstärkt gespart. – Nun, der Klubobmann Mock hat Ihnen schon vorgerechnet, daß aus den 8 angekündigten 84 Millionen wurden, das verstärkte Sparen 980 Millionen pro Jahr zur Folge hatte.

Mit anderen Worten: Sie wollen die Verschwendung ganz einfach nicht hören, deswegen sind Ihnen Tage wie der heutige so unangenehm, und deswegen geht dann der Klubobmann Fischer heraus und versucht, über Marxismus, Zucker und ähnliches zu reden, um ja abzulenken.

Und zweitens: Nach außen hin behaupten Sie glatt das Gegenteil dessen, was man Ihnen hier immer wieder nachweisen kann und auch in Zukunft nachweisen wird.

Ich darf damit schließen, daß ich sage: Weder werden wir zur docilen Dankbarkeit des Kollegen Tull kommen, noch werden wir uns vom erhobenen Finger des Kollegen Fischer einschüchtern lassen, die Wahrheit über die Bereiche Verschwendung, Mißwirtschaft, die Wahrheit über diese Regierung, diese Regierung, die doch immer wieder im Schatten von Karl Marx steht, die ganze Wahrheit über diese Regierung zu sagen. Das Recht wird uns kein erhobener Finger nehmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Anscheinend ist seitens der Sozialistischen Partei kein Redner mehr in Reserve, um auf diese zweifellos sehr tiefschürfenden Ausführungen unseres Abgeordneten Steinbauer zu erwidern.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes befaßt sich ja in erster Linie mit Beanstandungen und Kritiken, die bei der Einschautätigkeit festgestellt wurden, und wir haben heute dieser Bundesregierung ja bereits eine ganze Reihe von Vorwürfen machen müssen. Ich sage ausdrücklich: machen müssen, damit auch die Öffentlichkeit erfährt, wie in den vergangenen Jahren hier gewirtschaftet wurde. Und der Bericht 1976 mit seinen 266 Seiten und den 41 Seiten des ersten Nachtrages, die heute den Gegenstand der Debatte bilden, spiegelt zweifellos ein reichliches Feld der Kontrolle wider, wobei immer wieder das Aufzeigen von Verschwendung im Vordergrund steht.

Meine Damen und Herren! Aber auch die Selbstherrlichkeit der Mitglieder dieser Bundesregierung und anderer sozialistischer Ämterführer muß immer wieder beim Rechnungshof Anstoß finden. Man könnte fast sagen, daß da und dort mangelndes Demokratieverständnis festzustellen wäre.

Meine Damen und Herren, wenn also heute aufgezeigt wurde, daß der Herr Unterrichtsminister bei seinen Förderungspreisverleihungen einen wesentlich höheren Betrag als die Verleihungspreise für die Verleihungsfeiern ausgegeben hat, so ist das, glaube ich, ein Beispiel, wie man es nicht machen soll, wie man es nicht machen dürfte. Denn wenn im Jahr 1975 zwei Förderungspreise mit insgesamt 40 000 S zur Verleihung gekommen sind und gleichzeitig für diese Verleihung über 53 000 S an Ausgaben des Bundesministers getätigt wurden, so war dies zweifellos eine berechtigte Kritik, die wir nicht nur im Ausschuß aufgezeigt haben, sondern immer wieder auch hier anprangern müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben morgen vor sechs Wochen den Rechnungsabschluß 1976 hier im Haus behandelt und dabei immer wieder auch feststellen müssen, wie eben durch diese Verschwendungswirtschaft der Bundesregierung der Staat in eine nahezu untragbare Verschuldung gestürzt wurde und auch weiter gestürzt wird, und als Folge davon ein Belastungspaket nach dem anderen auf den Steuerzahler abgeladen wird oder ihm aufgebürdet wird.

Meine Damen und Herren! Die Staatsverschuldung wird im Rechnungsabschluß 1976 per 31. Dezember 1976 mit nahezu 200 Milliarden Schilling festgestellt, und dazu kamen damals noch, und auch darüber haben wir gesprochen, über 30 Milliarden Schilling Verpflichtungen des Bundes für künftige Finanzjahre.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es war für uns und alle Steuerzahler in Österreich aber von erschreckender Bedeutung, als wir durch Fragestellung im Rechnungshofausschuß den Stand der Staatsverschuldung per 31. Dezember 1977 erfahren mußten. Dieser Stand der Staatsverschuldung beträgt zum Ultimo 1977 nach den uns im Rechnungshofausschuß erteilten Auskünften 315,9 Milliarden Schilling. Dabei stiegen innerhalb Jahresfrist die nichtfälligen Finanzschulden um 30,9 Milliarden Schilling, nämlich von 133,7 auf 164,6 Milliarden Schilling.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich muß es als Taschenspielertrick des Herrn Abgeordneten Tull bezeichnen, wenn er hier vor kurzer Zeit, also heute nachmittag, bei der Debatte angeführt hat, daß die Verwaltungsschulden von 1976 auf 1977 rückgegangen wären.

Meine Damen und Herren! Das stimmt für die fälligen Verwaltungsschulden. Aber während

Dkfm. Gorton

diese um einen relativ geringen Betrag zurückgegangen sind, sind während des Jahres, also zum Ultimo, im Vergleich zum Ultimo 1976 die nichtfälligen Verwaltungsschulden um 43,2 Milliarden Schilling gestiegen, nämlich auf 92,3 Milliarden Schilling. Das sind alles Teilbeträge dieser insgesamt fast 316 Milliarden Staatsverschuldung, die zum Ultimo 1977 auszuweisen sind.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Zur Aktualisierung dieser überaus prekären Situation, in die uns die Verschwendungspolitik dieser sozialistischen Bundesregierung gebracht hat, geben diese bisher letzten Zahlen jedenfalls für alle Österreicher zweifellos ein erschreckendes Bild. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, es ist auch nicht uninteressant, wie der Herr Vizekanzler als Finanzminister, dem also das Schuldenwasser natürlich bis zum Hals steht, in solchen Situationen reagiert. Nachdem zunächst in Fehleinschätzung der Wirtschaftslage die Umsatzsteuereingänge unter den erwarteten Ergebnissen in den vergangenen Jahren geblieben sind und die sozialistischen Funktionäre bis hinauf zum Kanzler sich erdreisteten, die Schuld daran nicht dem Versagen ihrer Wirtschaftspolitik, sondern sogenannten Steuerhinterziehungen zuzuschreiben, so setzte der Finanzminister kurzfristig einen breitgefächerten Steuerüberprüfungsschwerpunkt, und zwar hinsichtlich der Umsatzsteuer, an.

Über diese von Februar bis April 1975 auf breiter Basis durchgeführten Umsatzsteuernachschauen urteilt der Rechnungshof auf Seite 140 unter Absatz 39.24; ich zitiere dieses zweifellos nicht sehr positive Urteil des Rechnungshofes: „Die als Prüfungsziel erwartete Klärung des Zurückbleibens des Umsatzsteueraufkommens 1974 sowie das Ausmaß der mit Einführung der Mehrwertsteuer allenfalls eingetretenen Ausweitung der vorsätzlichen Abgabenverkürzungen konnten, soweit vom Bundesministerium für Finanzen bekannt wurde, nicht erreicht werden."

Also das Prüfungsziel konnte nicht erreicht werden. Der Rechnungshof stellt dazu fest, daß er daher im Hinblick auf den langen Prüfungsturnus und den Ausfall an Mehrsteuern die Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit der angeordneten Aktion bezweifelte.

Der Rechnungshof hat also diese Maßnahme des Finanzministers als nicht zielführend bezeichnet. Nachdem man hier zweifellos keine Steuerhinterziehungen oder Ähnliches der Wirtschaft nachweisen konnte oder auch völlig falsche Anschuldigungen erhoben hat, hat dann der Finanzminister über diese Aktion zum Ausdruck gebracht – auch das ist im Bericht wiedergegeben –, daß es sich hier um eine „Serviceleistung der Finanzverwaltung für die Wirtschaft" gehandelt hätte.

Ich glaube, in diesem Fall kann man dem Finanzminister wirklich nur den Rat geben, er soll die Servicebemühungen lieber auf dem Gebiet der Steuervereinfachung ansetzen und nicht für solche nicht zielführende Sonderprüfungen.

Meine Damen und Herren! Der Absatz 39 behandelt die Prüfung des Finanzamtes Innere Stadt. Das unter der Textziffer 39.25.1.7 auf Seite 141 angeführte Organisationskonzept der Finanzverwaltung für die weitere Automatisierung der Abgabenfestsetzung und Einhebung sieht vor, daß auch die Einkommensteuer, Vermögensteuer, Körperschaft- und Gewerbesteuer sowie Erbschaftssteueräquivalent erfaßt werden soll und daß in naher Zukunft das alles in die Automatisierung einbezogen werden soll. Dies würde zweifellos für den Steuerpflichtigen ohne eine Vereinfachung des Systems zusätzliche Risken mit sich bringen, da ja eine Überprüfung vor Bescheiderlaß dann nicht mehr stattfinden würde.

Der Schwerpunkt wird bei solcher Entwicklung künftig immer mehr auf die Prüftätigkeit verlagert werden, das stellt auch der Bericht fest, doch kann ich mich hier mit den Vorschlägen des Rechnungshofes nicht konform erklären, der auf Seite 142 seinen Standpunkt dahin gehend äußert, daß, ich glaube, bei der sicherlich guten Qualifikation der Betriebsprüfer, die wir heute in der Finanzverwaltung zweifellos haben, nach Meinung des Rechnungshofes noch eine eigene Prüfungsgruppe zur meritorischen Kontrolle dieser Betriebsprüfer eingesetzt werden sollte. Also eine Kontrolle der Kontrolle sozusagen. Ich glaube, daß das eher verwaltungsaufblähend und sicherlich auch nicht in diesem Sinne zweckführend wäre.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich meine, daß die auf Seite 151 festgestellte Erhöhung der Abgabenabschreibungen im Vergleich zu 1975 von plus 83,1 Millionen Schilling, das sind fast 40 Prozent, sicherlich auch ein Spiegelbild der schlechten Wirtschaftslage und zweifellos da und dort stattgefundener Konkurse und Ausgleiche ist.

Auch hier spiegelt sich die schlechte Wirtschaftspolitik der Bundesregierung, die letzten Endes auch in den Betrieben die Betriebsmittelknappheit immer brisanter werden läßt, sodaß zweifellos auch Zahlungsunfähigkeiten zustande kamen.

Was dem Steuerzahler an offenen oder versteckten Absichten leistungshemmender und

nivellierender sozialistischer Finanzpolitik aber noch bevorsteht, geht aus der heute schon öfter zitierten Wortmeldung des Herrn Abgeordneten Veselsky, der als Wirtschaftssprecher der Sozialistischen Partei hier, glaube ich, nicht ungezielt solche Äußerungen macht, im Finanzausschuß hervor, und der beim Herrn Vizekanzler dann Beipflichtung gefunden hat.

Meine Damen und Herren! Es wurde heute schon einige Male zitiert, was der Herr Staatssekretär a. D. Veselsky im Finanzausschuß gesagt hat, und zwar hat er selbst das ganze dann sehr hochgejubelt, weil er sich gegen die Aussendung unseres Kollegen Dr. König gewandt hat.

Herr Dr. Veselsky hat wörtlich gesagt: „Die Tendenz geht zu direkten Beihilfen statt Abzügen von der Bemessungsgrundlage, die Sechstelbestimmung" – nämlich die Begünstigung für den 13. und 14. Gehalt – „ist eine Begünstigung von Managereinkommen."

Die weitere Frage an den Finanzminister seitens Dr. Veselskys: „Gibt es hier eine Möglichkeit der Begrenzung auf ein Durchschnittseinkommen mit Steuergutschrift?"

Da der Herr Finanzminister geantwortet hat: „Ich kann dem nur beistimmen, daß die Sechstelbestimmung umso günstiger ist, je höher der Gleitsteuersatz ist, und das ist nicht ganz unproblematisch," dann wundere ich mich eigentlich, wenn der Herr Abgeordnete Pichler von Verdrehungen sprechen will, die der Kollege König in seiner Aussendung in richtiger Deutung dieser sehr schwerwiegenden Aussage des Herrn Abgeordneten Dr. Veselsky gemacht hat. Denn die von Dr. Veselsky gewünschte Begrenzung auf ein Durchschnittseinkommen mit Steuergutschrift entspricht de facto einer Verschlechterung der bisherigen Bedingungen für den Steuerpflichtigen und damit natürlich auch einer Steuererhöhung. Also was hier Verdrehung sein soll, meine Damen und Herren, das festzustellen kann ich nur Ihnen überlassen.

Aber der Herr Dr. Veselsky hat ja zweifellos Gelegenheit, hier von dem Rednerpult aus seine Aussagen, die ich hier wörtlich wiedergegeben habe, zurückzunehmen. Im Rechnungshofausschuß hat er es nicht getan. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Veselsky spricht also gegen die Managereinkommen. Wahrscheinlich deshalb, weil ihm der Kanzler den Weg in eine Managerlaufbahn nicht freigegeben hat und nun nach den Zeitungsmeldungen des heutigen Tages anscheinend sein Vordermann in der parlamentarischen Sitzbank diesen Weg beschreiten soll.

Daß er aber mit dieser Nivellierungstendenz, sofern auf diesem Gebiet jetzt konkrete Maßnahmen folgen sollen – der Herr Vizekanzler hat sich ja ähnlich geäußert –, natürlich die breite Schichte auch mittlerer und gehobener Angestellter trifft, versucht er mit einem klassenkämpferischen Managerbegriff zu kaschieren.

Die Leidtragenden der schlechten Wirtschaftspolitik dieser sozialistischen Regierung sind zunächst sicherlich alle Unternehmungen und natürlich auch jene der verstaatlichten Industrie. Vielleicht ist diese Gruppe in der Wirtschaft bei der Ausschöpfung der Möglichkeiten staatlicher Einrichtungen, wie zum Beispiel der Arbeitsmarktförderung und ähnlichem, am direkteren Draht und mag sich hier und dort vielleicht etwas leichter tun als die übrige Wirtschaft.

Aber welche Gewichtung seitens des für diesen Bereich zuständigen Herrn Bundeskanzlers diesen Problemen zuteil wird, zeigt doch auch die schiebende und unentschlossene Art, wie die am 31. März dieses Jahres, also in 14 Tagen, fällige Führungsablöse in der höchsten Position des verstaatlichten Bereiches, nämlich des Generaldirektors der ÖIAG, vor sich geht.

In dem zunächst zuständigen Aufsichtsrat der ÖIAG, der bei den geübten Usancen für diese Position natürlich auf den Vorschlag des Alleinaktionär-Vertreters, also des Herrn Bundeskanzlers, wartet, konnte bis heute, soviel mir bekannt ist, kein Beschluß für eine Verlängerung oder eine Nachfolge von Dr. Geist gefaßt werden. Die jüngsten ORF-Interviews und Pressemeldungen werfen nunmehr ein Bild über die sehr schwerwiegenden Auffassungsdifferenzen, die in den Führungsfragen der verstaatlichten Industrie zwischen dem Kanzler und dem bisherigen Generaldirektor Dr. Geist seit längerer Zeit bestehen.

Der Herr Bundeskanzler hat sich also erst in den letzten Tagen dazu durchgerungen, den Konzernierungswünschen des Herrn Generaldirektors Dr. Geist für den verstaatlichten Bereich, die dieser als ausdrückliche Forderung für seine Weiterarbeit gestellt hatte – und er hat das ja im Rundfunk auch kundgetan –, nicht nachzugeben. Daher wird Dr. Geist aus dieser Position scheiden.

In der Zwischenzeit gehen ja die Nachfolgenamen durch die Zeitungen. Die neueste Version ist ja heute im auflagenstärksten Massenblatt zu lesen und wird sogar im sozialistischen Parlamentsklub ein Revirement bewirken, sofern das zum Tragen kommt.

Aber, meine sehr geschätzten Damen und Herren: Was sagte der Herr Bundeskanzler vor

Dkfm. Gorton

vier Tagen im ORF-Mittagsjournal? – Ich zitiere hier aus der schriftlichen Darlegung dieser mündlichen Äußerungen. Die Frage des ORF-Reporters: Was für Eigenschaften oder welche Stellung sollte ein Mann Ihrer Ansicht – also nach Ansicht des Kanzlers – haben, der als nächster der Chef der ÖIAG werden soll; Generaldirektor Geist hat selbst gesagt in seinem Interview, er würde vorschlagen, keinen politisch engagierten Mann zu nehmen; ist das auch Ihre Ansicht? – Das war die Frage an den Herrn Bundeskanzler am vergangenen Samstag.

Der Herr Bundeskanzler hat geantwortet – und ich zitiere weiter –: Schauen Sie, in der ÖIAG ist niemals vorher so sehr nach der Qualifikation entschieden worden wie diesmal. Geist selbst ist von mir geholt worden aus einem großen deutschen Konzern. Die neuen Generaldirektoren der verstaatlichten Industrie sind immer die ihrer Erfahrung und ihrer Ausbildung nach besten Leute gewesen, die wir bekommen konnten. Wir haben uns nicht von parteipolitischen Überlegungen leiten lassen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! So die Aussage des Herrn Bundeskanzlers am vergangenen Samstag.

Ich möchte hier keinerlei fachliche Wertung über die Qualifikation eines neuen Generaldirektors und eines neuen Vorstandsmitgliedes der ÖIAG zum Ausdruck bringen. Aber ich möchte doch eines klar sagen: Die schillernden Aussagen des Herrn Bundeskanzlers in der Öffentlichkeit, daß er sich nicht von parteipolitischen Überlegungen leiten ließe, stellten schon einen sehr beachtlichen Versuch einer Fehlinformation dar, wenn in den nächsten Tagen die heute in den Zeitungen angekündigte Lösung beschlossen werden soll.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn sich aber der Herr Bundeskanzler wirklich nicht von parteipolitischen Überlegungen bei der ÖIAG leiten läßt, dann kann man sich vielleicht fragen: Warum hat er diese Positionen nicht ausgeschrieben? Davon hatte er ja seinerzeit sehr oft gesprochen.

Ich möchte ganz klar und eindeutig feststellen: Ich kritisiere nicht die parteipolitischen Überlegungen des Herrn Bundeskanzlers. Was sollte man sonst von einem solchen homo politicus wie dem Herrn Bundeskanzler anderes erwarten? Aber der Herr Bundeskanzler soll sich öffentlich dazu bekennen, daß er eben politische Entscheidungen trifft, und nicht in der Öffentlichkeit davon sprechen, daß er sich keineswegs von parteipolitischen Überlegungen leiten läßt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dem bisherigen Aushängeschild für eine – um mit den Worten des Zentralsekretärs Blecha zu sprechen – sogenannte liberale Wählerkoalition der Sozialistischen Partei – also diesem Aushängeschild Dr. Geist – folgt nunmehr eine politisch streng ausgerichtete sozialistische Mannschaft in der ÖIAG.

Die vielschichtigen Probleme der geprüften verstaatlichten Unternehmungen wurden in zweitägigen vertraulichen Unterausschußsitzungen behandelt. Die Vertraulichkeit dieser Verhandlungen schränkt sicherlich die Debatte hier im Haus über manche der aufgeworfenen Fragen ein. Umso mehr wäre es sicher an der Zeit, daß der Verstaatlichtenausschuß auch endlich den Bericht der Bundesregierung über die Lage der verstaatlichten Unternehmungen im Jahr 1976 behandeln würde. Wir haben ja 1978. Oder scheint sich wieder die Usance einzupendeln, daß man immer zwei Jahre wartet, bis die Berichte behandelt werden? In der Vergangenheit ist das schon einmal der Fall gewesen. Ich möchte aber den Herrn Obmann des Ausschusses ermuntern, das vielleicht doch noch während seiner Tätigkeit hier im Hause ablaufen zu lassen, nämlich daß dieser Bericht auch hier behandelt wird.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Eine Anmerkung kritischer Art muß ich aber über einen der geprüften Betriebe doch machen: Die Wiener Brückenbau- und Eisenkonstruktions Aktiengesellschaft in Wien ist ein ausgesprochener Finalindustriebetrieb innerhalb des verstaatlichten Bereiches. Wir haben in den vergangenen Dezennien aus Kreisen des verstaatlichten Bereiches doch immer wieder auch die Klage gehört, daß es diesem Bereich in der Vergangenheit verwehrt gewesen wäre, in den Finalbereich vorzudringen, und dadurch viel leicht da oder dort Wettbewerbseinschränkungen gegeben gewesen wären.

Die Wiener Brückenbaugesellschaft war bis 1955 ein USIA-Betrieb. Das sei gerechterweise selbstverständlich nicht verschwiegen. Sie war dann ein selbständig verstaatlichter Betrieb und ist im Jahr 1963 in die Gesellschaft oder in das Eigentum der VÖEST – damals eben noch der VÖEST, der Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerke – übergegangen.

Bereits Ende 1959 hat mit der VÖEST die erste Programmabstimmung über den Bereich, der in der Wiener Brückenbau produziert werden sollte, stattgefunden. Es haben dann mehrere solche Absprachen stattgefunden. Aber wenn man nun dem ehemaligen USIA-Betrieb eine Erholungs- und Neustrukturierungsfrist von zehn Jahren selbstverständlich einräumt – das wäre also bis 1965 –, so muß es doch mehr als unangenehm überraschend hier vermerkt werden, wenn der Rechnungshof im Absatz 65.11.1

Dkfm. Gorton

feststellt, daß von 1965 bis 1975 die Gesellschaft einen Nettoverlust von 246,4 Millionen Schilling erwirtschaftete oder – ich muß es so sagen – verwirtschaftete.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich wollte also damit nur zum Ausdruck bringen, daß es auf der einen Seite der verstaatlichten Industrie in der Vergangenheit zweifellos nicht so verwehrt wurde, wie es da und dort immer wieder dargestellt wurde, auch Finalbetriebe innerhalb ihres Bereiches zu betreiben. Aber wenn dann bei einem Finalbetrieb durch zehn Jahre hindurch – und das waren letzten Endes Konjunkturjahre während dieser Zeit – ein solch riesiger Verlust von – wie ich zitiert habe – über 246 Millionen Schilling zu verzeichnen ist, so ist sicherlich Kritik notwendig und kann auch zweifellos nicht verheimlicht werden.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich glaube, daß der Rechnungshofbericht, die Kontrolle, die wir vom Rechnungshof erwarten, sehr viele Mißstände aufgezeigt hat. Wir werden immer wieder auf diese Mißstände hinzuweisen haben und wir werden immer wieder die Bevölkerung aufmerksam zu machen haben, wie diese sozialistische Bundesregierung in diesen letzten acht Jahren zu Lasten der Bevölkerung schlecht gewirtschaftet hat und wie diese Lasten immer weiter auf die Bevölkerung übertragen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Fauland.

Abgeordneter **Fauland** (SPÖ): Herr Präsident! Verehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Wenn heute und jetzt besonders vom Herrn Abgeordneten Gorton von einer Selbstherrlichkeit dieser Regierung, von einem Versagen der Wirtschaftspolitik dieser Regierung gesprochen wurde, dann möchte ich Ihnen, Herr Abgeordneter Gorton, sagen: Es war diese Regierung, die es ermöglicht hat, als in den Jahren 1975, 1976, 1977 die Rezession eingesetzt hat, zusätzlich eine Konjunkturmaßnahme zu treffen und Milliardenbeträge der Wirtschaft zuzuführen und damit die Arbeitsplätze in Österreich zu sichern.

Weiters waren noch nie so viele Beschäftigte wie jetzt in Österreich mit weit über 2,7 Millionen Beschäftigten. Das hat auch diese Regierung durch die wirtschaftlichen Maßnahmen zustande gebracht.

Herr Abgeordneter Gorton! Diese Regierung hat es auch zuwege gebracht, 577 Milliarden Schilling für die nächsten Jahre für Investitionen zu beschließen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Was bedeutet das, Herr Abgeordneter Gorton? Es bedeutet, daß 130 000 Arbeitsplätze damit gesichert sein werden, daß Tausende von Waggons gebaut und für die Bundesbahnen angeschafft werden, daß für die Hochschulbauten Geld verwendet wird, daß es bei der Autobahn um 310 oder 320 Kilometer mehr sein werden, das heißt, daß dann 1 100 Kilometer Autobahn sein werden. Das bedeutet, daß diese Regierung jawohl fähig ist und daß sie es jawohl ermöglicht, die Wirtschaft in Österreich und damit auch die Arbeitsplätze zu sichern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Verehrte Damen und Herren! Der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes für das Jahr 1976, der dem Hohen Haus heute zur Beratung vorliegt, weist – ich spreche vom Kapitel der verstaatlichten Industrie – eine sehr positive und erfreuliche Entwicklung auf. Gesamt gesehen ist dieses Bild auch nicht wegzuleugnen und widerspiegelt den Fleiß und das Können von rund 115 000 Beschäftigten dieser Unternehmungen. Wenn sich der Gesamtumsatz der verstaatlichten Industrie im Verwaltungsjahr 1976 um 19,3 Prozent auf über 100 Milliarden Schilling gesteigert hat, so ist das anerkennenswert und ein Beweis einer gesunden Wirtschaft.

Allerdings, werte Damen und Herren, gibt es in diesem Bereich der verstaatlichten Industrie auch einige Sorgen. Da sind schon ältere solcher Sorgen, wie der Wirtschaftszweig der Nichteisenmetalle und der Kohlenbergbau, und zum zweiten – und das ist verhältnismäßig neu – der große Bereich der Eisen- und Stahlindustrie und die Aluminiumindustrie.

Wir haben in Österreich die große weltweite Rezession der Eisen- und Stahlindustrie bisher besser bewältigt, als dies überall sonst in der westlichen Welt der Fall ist, obwohl unsere Stahlindustrie beziehungsweise die Entwicklung derselben infolge der internationalen Verflechtung und durch die starke Exportabhängigkeit in sehr hohem Maße von der jeweiligen Lage des Weltmarktes abhängig ist.

Ich darf kurz gegenüberstellen: Die Europastahlindustrie erlitt im Jahre 1977 einen Verlust von etwa 45 Milliarden Schilling. Die deutsche Stahlindustrie rechnet mit einem Verlust von 70 bis 100 D-Mark pro Tonne Stahl. Der Beschäftigtenstand hat sich in der Bundesrepublik Deutschland seit 1975 um 35 000 vermindert. Ähnliche oder noch ärgere Bilder gibt es in den historischen Stahlländern Frankreich, Luxemburg, Italien, England, Japan und Amerika. In Schweden ist man bei den Erzlagern auf die Hälfte der normalen Jahresförderung gekommen. Wenn ich damit vergleiche, so sind bei uns in Österreich die Beschäftigtenzahl und die Auslastung der Stahlindustrie bei rund 80 oder 85 Prozent gelegen.

Fauland

Wenn im Rechnungshofbericht vermerkt ist, daß sich Ende 1976 der auf das Jahr 1977 übertragene Bestand der Auftragsreserven der verstaatlichten Industrie auf rund 39 Milliarden Schilling beläuft, so trifft – das will ich hier auch sagen – das nicht auf die Eisen- und Stahlindustrie zu, die nämlich zu diesem Zeitpunkt zum Großteil schon auf Lager gearbeitet hat.

Wenn im Rechnungshofbericht auch mit einem nicht übersehbaren Stolz festgestellt wird, daß die VÖEST-Alpine 1975 nur durch Auflösung von freien Rücklagen ein positives Ergebnis von 1,6 Millionen Schilling ausweisen konnte und 1976 ein Bilanzgewinn von 17,7 Millionen Schilling war, so soll, verehrte Damen und Herren, aber auch festgestellt werden, daß diese Bilanz 1976 auch deswegen möglich war, weil wir Beschäftigten der VÖEST-Alpine es verstanden haben, in der Krisenzeit Abstand zu nehmen von der Forderung einer Prämie für unsere Beschäftigten.

Noch eine Feststellung möchte ich vor diesem Plenum nicht unterlassen: Daß die verstaatlichte Industrie auch 1976, bereits nach dem zweiten Jahr der weltweiten Stahlkrise, noch so positiv abschneidet – siehe Rechnungshofbericht –, ist nicht zuletzt ein Erfolg der vollzogenen Fusion, ohne die wir schon lange nicht mehr konkurrenzfähig gewesen wären.

Werte Damen und Herren! Ich darf von hier aus noch einmal der SPÖ-Regierung danken, daß sie rechtzeitig diese Fusion beschlossen hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich erinnere mich noch genau als Betriebsrat der Hütte Donawitz, wie sich seinerzeit die Betriebsräte des ÖAAB dagegen ausgesprochen haben und mit weißen Helmen bei der Landesregierung in Steiermark aufmarschiert sind.

Der Bericht für das Jahr 1977 für die Verstaatlichte wird sicherlich – das wissen wir – nicht mehr sehr positiv aussehen, zumindest nicht, was die Eisen- und Stahlindustrie betrifft. Es geht also darum, meine Damen und Herren, sich den Tatsachen nicht zu verschließen und danach die Unternehmenspolitik auszurichten. Es kommt einiges auf uns zu.

Die Situation zum Ende des Jahres 1977 wurde bei der letzten Sitzung des Internationalen Eisen- und Stahlinstitutes in Rom alles eher als rosig bezeichnet. Augenblicklich düster, Zukunftsaussichten unklar, Stillegungen und Kurzarbeit werden nicht vermeidbar sein, Sofortmaßnahmen dringend erforderlich. Das sind die Zukunftsprognosen, die zweifelsohne in einem Auseinanderklaffen von Verbrauch und Kapazität ihre Ursachen haben. Wer nicht auf der Strecke bleiben will, muß also Sofortmaßnahmen setzen.

Österreichs Eisen- und Stahlindustrie, der Großkonzern der VÖEST-Alpine mit seinen Tochtergesellschaften im besonderen, hat bereits zu solchen Sofortmaßnahmen gegriffen und ist noch dabei, Strukturverbesserungen im größeren Ausmaß vorzunehmen. Künftig wird der Hüttenanteil noch etwas absinken, um sich dann bei etwa unter 50 Prozent des Konzernumsatzes einzupendeln. Finalbetriebe und der Industrieanlagenbau im besonderen sind sehr gutgängige Exportartikel und genießen bereits in der ganzen Welt einen ausgezeichneten Ruf.

Über all diesen Erkenntnissen, sehr verehrte Damen und Herren, steht aber eine Voraussetzung, um zum Ziel zu kommen, nämlich zu investieren, um konkurrenzfähige Anlagen und Betriebe zu bekommen. Bei all diesen Investitionen ist natürlich auch auf regionale Belange und Bedürfnisse zu achten, denn damit hängt vielfach auch die Arbeitsplatzsicherung in verschiedenen Regionen und Gebieten zusammen.

In diesem Zusammenhang dürfen jetzt die Großinvestitionen in Donawitz, Linz, Kindberg und Zeltweg genannt werden. Sie wissen ganz genau, daß die VÖEST-Alpine Großinvestitionen durchführt: in Linz Stranggußanlagen, in Donawitz eine neue Drahtstraße, eine Stranggußanlage, eine Nahtlosrohrwerk in Kindberg, Ausbau der Finalindustrie in Zeltweg.

Ich muß das positiv erwähnen, weil es für uns sehr wichtig ist, daß bei Strukturverbesserungen auch wieder neue Arbeitsplätze geschaffen werden.

Im Jahre 1970 lagen in Österreich die durchschnittlichen Investitionen pro Industriebeschäftigten bei 26 000 S; 1976 erreichten sie bereits einen Wert von über 37 000 S. Die Verstaatlichte wirkte dabei mit ihrer Investitionspolitik als starker Motor dieser Modernisierung. Die Investitionsintensität lag bei den verstaatlichten Betrieben sogar schon bei 69 500 S im Jahre 1976, was eine Steigerung von über 14 Prozent war.

Trotz einer erhöhten Investitionstätigkeit ergab sich 1976 aber eine sinkende Investitionsquote, das heißt, daß der Anteil des Investitionsaufwandes am Umsatz etwas kleiner geworden ist.

Beispielgebend am Investitionssektor war 1976 die Elektroindustrie und die Wirtschaftssparte Chemie und Öl.

Nochmals zurück zu den eigentlichen Problemen der Eisen- und Stahlindustrie. Die verstaat-

lichte Industrie will das auch in Zukunft bleiben, daher darf die Entwicklung nicht dem Zufall überlassen werden.

Es gibt zwei Dinge sinnvoll und zweckmäßig zu koordinieren: rentabel zu arbeiten, und trotz aller Rationalisierungs- und Modernisierungsmaßnahmen muß der Mensch im Mittelpunkt jedes Geschehens, jedes Arbeitsprozesses stehen. Darum geht es, werte Damen und Herren. Bisher ist dies in der verstaatlichten Industrie – das können wir von uns behaupten – bestens gelungen. Das muß uns auch weiter trotz erhöhter Anforderungen gelingen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Eine zielführende Unternehmenspolitik, eine an einer mittel- und langfristigen Planung orientierte Wirtschaft, verbunden mit einer optimal genützten Rohstoff-, Energie- und Transportpolitik unter Mitarbeit, Mitbestimmung und Mitverantwortung aller, müßte das, was bisher von der verstaatlichten Industrie in Österreich erreicht wurde, auch weiterhin gewährleisteten. Denn diese verstaatlichte österreichische Grundindustrie prägt auch diese österreichische Industrielandschaft und die Infrastruktur mehrerer Bundesländer.

Die Verstaatlichte bietet nicht nur ihren 115 000 Mitarbeitern soziale Sicherheit, sondern ist auch ein verläßlicher Partner für weitere Hunderttausende, die in der österreichischen Privatwirtschaft arbeiten.

Ich möchte auch von hier aus noch einmal den Dank aussprechen an unseren Minister Weißenberg, der es ermöglicht hat, trotz der schwierigen Situation und trotz der angespannten Lage, auch von der Arbeitsmarktförderung her für Schulungsmaßnahmen in der Stahlindustrie Mittel bereitzustellen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn Sie auch gesagt haben, Herr Abgeordneter Gorton, daß die Verstaatlichte anscheinend den längeren Arm zur Arbeitsmarktförderung hat *(Dkfm. Gorton: Den kürzeren!)* – den längeren, haben Sie gesagt –, möchte ich sagen, daß auch Private selbstverständlich – nur ein Beispiel: in Bruck, Felten & Guilleaume, wo Kurzarbeit war – ebenfalls von der Arbeitsmarktförderung Mittel bereitgestellt erhalten haben.

Damit möchte ich auch, Hohes Haus, erwähnen, daß der § 1 des ÖIAG-Gesetzes voll erfüllt ist, nämlich die Anteilsrechte an die Gesellschaften so auszuüben, wie es das Wohl dieser Gesellschaften unter Berücksichtigung der Interessen der Gesellschafter und der Arbeitnehmer sowie der gesamten Volkswirtschaft erfordert.

Meine Damen und Herren! So war es bisher in der Verstaatlichten und so soll es auch weitergehen. Das erwarten alle Arbeitnehmer und die gesamte Bevölkerung Österreichs. – Danke! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Als nächster zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Feurstein.

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Fauland hat vorhin auf die Antwort des Abgeordneten Gorton wieder einmal mit einigen Schlagworten aus der SPÖ-Presse und sicherlich aus irgendwelchen Rednerdiensten geantwortet. Ich glaube, auf diese Art und Weise kann man das Problem der verstaatlichten Industrie und das Problem des Rechnungshofberichtes, den wir jetzt zu beraten haben, nicht behandeln. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Dr. Fischer! Ich muß noch einmal auf Ihre heutigen Äußerungen zum Demokratieverständnis in Vorarlberg zurückkommen. Als Verfassungsjurist müssen Sie wissen, daß es keine andere Landesverfassung gibt, die eine so weitgehende Mitwirkung der Bevölkerung sicherstellt wie die Vorarlberger Landesverfassung. Es gibt in keinem anderen Bundesland die Möglichkeit, daß Gemeinden Volksabstimmungen verlangen können. *(Abg. Dr. Fischer: Ist das ein Grund, Anfragen nicht zu beantworten?)* Neben dem Instrument des Volksbegehrens gibt es in Vorarlberg die Volksbefragung, die eine echte Mitwirkung der Bevölkerung erlaubt.

Nun zu Ihrer Frage, die Sie aufgeworfen haben. Es ist Ihnen sehr wohl bekannt, daß es sich bei dem von Ihnen genannten Fall um ein Verfahren handelte, das noch nicht abgeschlossen war. Ihre Minister haben schon oft hier von der Regierungsbank geantwortet: Wenn Entscheidungen in einer Sache noch nicht gefällt sind, kann auch keine endgültige Antwort gegeben werden. Und um eine solche Angelegenheit ging es damals. Es gab in dieser Sache überdies ein Gutachten der Universität Innsbruck, in dem der Sachverhalt sehr genau erläutert und dargelegt wurde. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Ein Gutachten aus Deutschland!)*

Nun darf ich aber noch ein Wort zu Ihrem Demokratieverständnis sagen, Herr Dr. Fischer. Ich habe mir Ihren Parteiprogrammentwurf kurz durchgelesen, Punkt 1/2 Ihres Programmes handelt von der Demokratie. Was sagen Sie dort? Sie setzen sich mit dem Kommunismus auseinander; Sie setzen sich mit dem Faschismus auseinander. Im weiteren sagen Sie, es heißt dann wortwörtlich, „Demokratie muß dem Staatsbürger unter anderem freie Wahl zwischen

Dr. Feurstein

verschiedenen gleichberechtigten Parteien sichern".

Das ist uns zu wenig. In unserem Salzburger Programm steht – und das geht wesentlich weiter –: „Demokratie ist mehr Teilnahme von mehr Menschen an mehr gesellschaftlichen Entscheidungen."

Sie haben in der Vergangenheit immer wieder bewiesen, daß Sie ein solches Demokratieverständnis nicht praktizieren. Ich erinnere Sie daran, daß der Abgeordnete Dr. Broesigke im Jahre 1973 einen Antrag auf Volksabstimmung gestellt hat. Ich erinnere Sie an die Worte, die er damals hier im Hohen Haus gesprochen hat. Er sagte: „Wer aber glaubt", nachdem er sich mit dem Klubzwang auseinandergesetzt hatte, „daß es vielleicht noch eine höhere Instanz in diesem Land gibt, nämlich den österreichischen Wähler, den bitte ich, dem Antrag zuzustimmen."

Sie haben ihm nicht zugestimmt. Das Volksbegehren zum Schutz des Lebens, das über 800 000 Österreicher unterschrieben hatten, haben Sie nicht zur Kenntnis genommen. Sie haben wohl darüber beraten lassen, weil Sie beraten lassen mußten, Sie haben dem Volksbegehren aber nicht Folge geleistet. Das kann man nachweisen, Sie haben ein gestörtes Verhältnis zur Demokratie, und Sie haben im Grunde ein gestörtes Verhältnis zum Menschen in unserem Staate.

Das kommt sehr deutlich – Sie lachen jetzt Dr. Fischer –, aber das kommt sehr deutlich im Entwurf Ihres Parteiprogrammes zum Ausdruck, auch dann, wenn man Ihre politischen Entscheidungen gegenüber der Bevölkerung betrachtet. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Im März 1978 soll man so etwas eigentlich nicht sagen! Wir brauchen nur 40 Jahre zurückzugehen, um über Demokratie zu reden!)*

Herr Dr. Fischer! Es geht heute um das Jahr 1978, Sie haben das richtig gesagt. Ich anerkenne, daß Sie gesagt haben, wir stehen im Jahre 1978. Es geht darum, nun die Zukunft zu gestalten. Sie wissen es genauso wie ich. Viele Dinge sind ungelöst, die jungen Menschen in den Schulen draußen fragen Sie und mich: Wie wird es im Jahre 1980 und im Jahre 1985 weitergehen. Wie weit ist die soziale Sicherheit gewährleistet? *(Abg. Dr. Fischer: Wenn man sich gegenseitig die Demokratiegesinnung abspricht, wird es nicht weitergehen, Herr Kollege Feurstein!)*

Es wird notwendig sein, wesentlich mehr zusammenzuarbeiten als in den letzten Wochen und Monaten und Jahren, seit ich hier im Hohen Haus bin. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Das klingt schon anders!)*

Ich zitiere hier auch die Vorarlberger Abgeordneten aus Ihrer Partei, die immer wieder darauf hinweisen und betonen, daß es notwendig wäre, stärker an der Lösung gerade von regionalen Problemen zu arbeiten und ihnen gemeinsam zum Durchbruch zu verhelfen. Leider gelingt es nicht, weil dieses Verständnis nicht immer gegeben ist.

Nun darf ich zum Rechnungshofbericht kommen. Dieser Tätigkeitsbericht – das zieht sich durch all die Jahre hindurch – enthält eine Unzahl von Vorwürfen. Wir haben heute über diese Vorwürfe schon diskutiert. Sie weisen auf Verschwendung hin, auf Mißbrauch der Macht, Überschreitung von Kompetenzen, auf zuviel Bürokratie und auf Verwaltungsaufblähungen.

Ich möchte dazu drei wichtige Punkte nennen, die im Rechnungshofbericht angeführt sind.

Den ersten Punkt, den ich anziehen möchte, ich glaube, wir können im Hohen Haus nicht darüber hinwegsehen, behandelt Absatz 27.24 des Rechnungshofberichtes und betrifft die Pensionsversicherungsanstalt der Angestellten. In diesem Absatz stellt der Rechnungshof fest, daß auf Grund von Verträgen, die ein Abgeordneter dieses Hauses, der zugleich Obmann der Pensionsversicherungsanstalt und gleichzeitig Geschäftsführer einer Wohnbauvereinigung ist, abschloß, die Pensionsversicherungsanstalt eine Million Schilling verloren hat. Diese eine Million Schilling muß jemand bezahlen. Wir fragen uns, wer diese eine Million Schilling bezahlen wird. Es sind nun einmal die Beitragspflichtigen zur Pensionsversicherungsanstalt, es sind die Beitragspflichtigen, die monatlich das Geld dazu berappen müssen. Verantwortlich dafür sind Abgeordnete dieses Hauses, verantwortlich sind unkorrekte Geschäftspraktiken.

Ein zweiter Fall, auf den ich hinweisen möchte: Absatz 43.1. Der Rechnungshof weist schon seit Jahren auf eine Bevorzugung der Bundeshauptstadt Wien hin.

Der Zweckzuschuß, den die Gemeinden für die Förderung des öffentlichen Nahverkehrs erhalten, wäre nach den Bestimmungen des Finanzausgleichsgesetzes zu 55 Prozent der Gemeinde Wien zuzuweisen, zu 45 Prozent den übrigen Gemeinden, die Nahverkehrsunternehmen betreiben. Tatsächlich bekommt die Gemeinde Wien einen Betrag, der um 3 Millionen Schilling über dem Anteil von 55 Prozent liegt. Wir gönnen der Gemeinde Wien, daß sie mehr Geld bekommt, aber dafür müssen andere Gemeinden eben büßen. Andere Gemeinden, die genauso wichtige Aufgaben zu erfüllen haben, erhalten weniger.

Es handelt sich um einen Machtmißbrauch, den der Rechnungshof immer wieder festgestellt

Dr. Feurstein

hat. Dies bedeutet eine Benachteiligung einzelner Gemeinden in unserem Staat durch den Finanzminister und eine Umgehung des Finanzausgleichs.

Lassen Sie mich noch einen dritten Punkt anziehen; er betrifft die Prüfung des Landesinvalidenamtes für Vorarlberg. Der Rechnungshof hat sehr konkrete Vorschläge gemacht, wie man Verwaltungskosten einsparen könnte, indem man Buchhaltung, Rechnungswesen und Beschaffungswesen, also Verwaltungsangelegenheiten, im neuen Gebäude, das für die fünf Dienststellen des Sozialministeriums in Vorarlberg geschaffen wurde, zusammenlegt und in einer Abteilung zusammenfaßt. So könnte man Dienstposten und Kosten sparen.

Wir haben den Herrn Sozialminister im Rechnungshofausschuß gefragt, ob er diesen Anregungen Folge geleistet hat. Er antwortete, daß bisher im wesentlichen nichts geschehen ist. Er konnte keine konkreten Hinweise geben, inwieweit Verwaltungsvereinfachungen durchgeführt und Dienstpostenkosten eingespart wurden.

Das sind ganz konkrete Dinge, um Geld einzusparen. Es geht nicht um einige Tausend Schilling, es geht wohl um einige Millionen Schilling schlußendlich, die dann zusammenkommen könnten, wenn man diesen Anregungen – und solche Anregungen gibt es sehr viele im Rechnungshofbericht – entsprechen und sie beachten würde.

Wir haben uns im Ausschuß mehrmals gefragt: Warum diskutieren wir eigentlich zwei Tage im Unterausschuß und zwei Tage im Rechnungshofausschuß, wenn dann schlußendlich eigentlich alles beim alten bleibt, wenn jedes Jahr vom Rechnungshof wieder genau die gleichen Mängel der Verschwendung, der Bürokratisierung, des zu hohen Verwaltungsaufwandes, des Machtmißbrauches nachgewiesen werden.

Die Kontrolle hat hier Schwierigkeiten; sie stößt an Grenzen. Die Kontrollen und die anschließenden Debatten, die wir jedes Jahr durchführen, müßten Konsequenzen bei den Ministern haben.

Ich erinnere daran, wie Staatssekretär Professor Nussbaumer im Unterausschuß saß und wie ihn der Abgeordnete Dr. König nach den konkreten Ergebnissen fragte, und nach den Schlußfolgerungen, die er zieht. Er konnte sich nicht rechtfertigen, er konnte keine Antwort geben, er hat sich irgendwie herausgeredet. Was er bei der verstaatlichten Industrie auf Grund einer zweitägigen Diskussion tatsächlich ändert, konnte er uns nicht sagen. Er konnte nicht sagen, wie er diese schwierigen Probleme, mit denen die Verstaatlichte konfrontiert ist, löst.

Unsere Kontrolle, unsere Mitarbeit würden verlangen, daß man auf die Anregungen eingeht, daß man Konsequenzen zieht. Es muß nicht verwundern, daß eine solche Politik ohne Konsequenzen und ohne Einsparungen zu Verschwendung, zu Machtmißbrauch, zu immer mehr Belastungen und zu einer immer höheren Verschuldung führt.

In diesem Zusammenhang möchte ich mich auch einmal mit einer Aussage des Herrn Bundeskanzlers, die ab und zu kursiert, auseinandersetzen. Der Bundeskanzler irrt ganz gewaltig, wenn er betont, daß die Generationen, die nach uns kommen, für die Aufgaben, die wir derzeit erfüllen, auch etwas zu berappen und zu bezahlen hätten und daß es deshalb gerechtfertigt wäre, heute Schulden zu machen.

Um es ganz klar auszusprechen: Wenn es uns heute in Österreich relativ gut geht, so deshalb, weil die Generationen vor uns, die Menschen, die jetzt und in den nächsten Jahren alt werden, sehr viel gearbeitet haben, weil sie auf manches verzichtet, weil sie gespart und weil sie wenig Schulden gemacht haben. Sie haben uns keine Hypotheken übertragen, deshalb geht es uns so gut.

Aber die Belastung, die wir heute vorfinden, diese 300 Milliarden Schilling, die bereits von Dr. König angezogen und die im Rechnungshofausschuß vom Finanzministerium bestätigt wurden, sind Belastungen für die Zukunft. Sie bedeuten, daß jedes Kind, das heute geboren wird, mit einer Hypothek von 40 000 S bis 45 000 S belastet ist.

Ich frage mich: Mit welchem Recht geben wir eine solche Hypothek von 45 000 S weiter? Und was wird geschehen, wenn die schwierigen Probleme, die in der nächsten Zeit zu lösen sein werden, bewältigt werden sollen? Überlegen wir einmal, was diese Verschuldenspolitik, mit der wir heute konfrontiert sind, gefährdet. Sie gefährdet Arbeitsplätze und, ich betone es, sie gefährdet unsere soziale Sicherheit. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Auf dem Krankenhaussektor haben wir in den letzten Monaten sehr deutlich erfahren, daß die Probleme schon beinahe unlösbar geworden sind. Für die Familienbeihilfen wird im Jahre 1980 nicht mehr vorgesorgt sein, mit den Mitteln wird dann nicht mehr das Auslangen gefunden werden. Die Familien werden leere Kassen vorfinden. Wir wissen auch, daß für die Pensionen spätestens dann nicht mehr vorgesorgt ist, wenn sich die Alterspyramide in den oberen Gruppen

wieder zu verbreitern beginnt, und das wird zwischen 1980 und 1990 passieren.

Wir müssen daher aufhören, davon zu reden, wie gut es uns heute geht. Wir müssen davon zu reden beginnen, wie wir die Probleme von morgen lösen. Ich glaube, wir haben Veranlassung, auch Sie herauszufordern, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen.

Es gibt nur eine Lösung, wie man diese Probleme von morgen bewältigen kann: indem man zu sparen beginnt in der Verwaltung und beim Staat und indem man der Bevölkerung und den arbeitenden Menschen eben keine neuen Belastungen auferlegt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn man die ganze Diskussion gerade in der letzten Woche verfolgt hat, die Diskussion von Dr. Veselsky und des Finanzministers, so kommt man von der Vermutung nicht los, daß immer wieder ein ganz gewaltiger Neidkomplex gezüchtet wird; ein Neidkomplex, der das eine Mal die Unternehmer betrifft, das andere Mal die im Fremdenverkehr Tätigen, das dritte Mal sind es die Frächter und neuerdings die arbeitenden Menschen, die zu viele Sonderzahlungen, Mehrdienstleistungen erhalten sollen; die Familienväter sind es das eine Mal, das andere Mal sind es die Unternehmer und neuerdings sind es die arbeitenden Menschen. Ich glaube, wir sollten die Österreicher endlich einmal arbeiten lassen; wir sollten ihnen eine Chance geben, Leistungen zu erbringen.

Ich komme zum Schluß. Wir kommen immer wieder auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen sozialistischer Politik und ÖVP-Politik. Wie Abgeordneter Steinbauer bereits gesagt hat, sagen wir ja zum Menschen, wir akzeptieren ihn; wir vertrauen ihm, wir geben ihm aber auch eine Chance, sich zu bewähren, und wir verlangen von ihm, daß er Verantwortung übernimmt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie in Ihrem sozialistischen Programmentwurf reden von Klassengesellschaften, von schrankenlosem Profitstreben und von vielen solchen technokratischen Begriffen. Damit beweisen Sie, daß Sie ein gestörtes Verhältnis zum Menschen haben. Ihnen fehlt die menschliche Dimension, die wir heute in der Politik brauchen würden. Deshalb gibt es in Österreich eine steigende Zahl fragender Menschen, eine steigende Zahl von Menschen, die Angst vor der Zukunft haben, eine steigende Zahl von Menschen, die resignieren, und auch eine steigende Zahl von Menschen, die dann zum letzten greifen, was es gibt, und das ist nun einmal der Selbstmord. Auch das ist eine Konsequenz Ihrer Politik, die Sie betreiben, einfach weil Sie den Menschen die Hoffnung auf die Zukunft genommen haben. *(Abg. Dr. Fischer: Ich hoffe, Sie wissen nicht, was Sie sagen!)*

Herr Abgeordneter Dr. Fischer! Leider sind die Selbstmordzahlen im Steigen begriffen. *(Abg. Dr. Fischer: Dafür machen Sie die Partei verantwortlich?)* Dafür ist auch die Regierung verantwortlich. Das traue ich mich zu behaupten. Dafür ist auch die Regierung verantwortlich. *(Abg. Dr. Fischer: Sie wissen nicht, was Sie sagen!)* Die Regierungspolitik ist für das Wohlbefinden der Menschen in Österreich mitverantwortlich. *(Beifall bei der ÖVP.)* Und deshalb ist der Sozialismus in Österreich, Dr. Fischer, auch gefährlich. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Wir werden gleich eine Sitzungsunterbrechung haben für solche Ungeheuerlichkeiten!)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Alberer. *(Abg. Dr. Fischer: Da muß man aber viel mildernde Umstände in Rechnung stellen für solche Behauptungen!)*

Abgeordneter **Alberer** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes des Jahres 1976 und die vorausgegangenen Debatten in den Ausschüssen ergeben immer wieder die Möglichkeit, unter anderem auch über die Österreichischen Bundesbahnen, über die Post und über die verstaatlichte Industrie zu debattieren.

Wir Sozialisten bekennen uns zum Kontrollorgan des Rechnungshofes, halten ihn für sehr wichtig und seine Anregungen für beachtenswert. Wir sind aber nicht immer mit den geäußerten Meinungen der Abgeordneten der anderen Fraktionen einer Meinung. Wir lehnen es ab, meine Damen und Herren, wenn hier gesagt wird „ungeheure Verschwendung". Ungeheure Verschwendung nur deshalb, weil in Österreich eingekauft wird, ungeheure Verschwendung nur deshalb, weil wir versuchen, ausländische Verkäufer vom österreichischen Markt nach Möglichkeit fernzuhalten.

In dem Bericht 1976 setzt man sich vor allem mit dem Kapitel Verkehr beziehungsweise dem Materialbeschaffungsdienst auseinander. Hier werden vermeintliche krasse Fehlentscheidungen bei der Beschaffung, vor allem von rollendem Material, aufgezeigt. Es ist bereits gesagt worden: 5 Milliarden Schilling gibt die Österreichische Bundesbahn durchschnittlich im Jahre für Einkäufe aus. Davon ungefähr die Hälfte für den Ankauf von rollendem Material, wie Loks, Triebwagenschnellzüge, Waggons und so weiter.

Daß die Österreichischen Bundesbahnen als Käufer in Österreich wichtig sind, ist ja wohl einzusehen. Es kann aber keinesfalls gleichgül-

tig sein, wo diese großen Einkäufe getätigt werden. Würde man stur nach dem Billigsystem vorgehen, so kämen vielfach die Bieter aus dem Auslande zum Zuge, vielfach solche, die in der Zeit der Hochkonjunktur auf unsere Ausschreibungen nicht einmal geantwortet haben, für die aber heute in der Flaute der österreichische Markt wieder sehr interessant zu sein scheint.

Die Österreichischen Bundesbahnen werden auch in den nächsten fünf Jahren weitere 240 Lokomotiven, 14 Triebwagenschnellzüge, 1 100 Waggons und Autobusse für den Kraftwagendienst beschaffen. Wir Sozialisten und auch die Gewerkschafter sind der Meinung, daß wie bisher vor allem auf österreichische Erzeugnisse zurückgegriffen werden sollte. Wenn man bedenkt, daß eine Lokomotive heute zirka 20 Millionen Schilling kostet und in den nächsten Jahren 240 Lokomotiven benötigt werden, so wären das Milliardenbeträge, die ins Ausland gehen würden und unsere Handelsbilanz weiter verschlechtern würden.

Die österreichischen Arbeiter und Angestellten, vor allem diejenigen, die in der verstaatlichten Industrie beschäftigt sind, wären unter Umständen zum Feiern und zum Stempelngehen verurteilt.

Aber es geht hier nicht nur um die Beschäftigung der verstaatlichten Industrie, es geht hier auch um die kleineren Zulieferfirmen, die ebenfalls sehr daran interessiert sind, daß österreichische Produkte von der Bundesbahn und von der Post gekauft werden. Daß die Ausländer billiger anbieten können, mag vielleicht daran liegen, daß es gewisse Exportstützungen von den dortigen Regierungen gibt. Vielleicht sind sie auch bereit, billig zu verkaufen, um die österreichische Schwerindustrie zum Zusperren zu bewegen, damit sie dann wieder den Weltmarkt und den Preis für ihre Produkte diktieren können.

Wenn die Österreichischen Bundesbahnen, wenn die österreichische Bundespost und wenn die Wiener Straßenbahnen sich von den österreichischen Erzeugnissen abwenden würden, würde es wahrscheinlich um die verstaatlichte Industrie und vor allen Dingen auch um ihre Zulieferer sehr schlecht bestellt sein.

Darüber hinaus ist es auch so, daß durch den immer wieder stattfindenden Ankauf von österreichischen Fahrzeugen den Bundesbahnen vielfach Umschulungen erspart bleiben. Auch diese Umschulungen würden die Österreichischen Bundesbahnen sehr viel Geld kosten.

Es wurde von mehreren Rednern die verstaatlichte Industrie bemängelt, aber es sind auch die Jenbacher Werke, die ohne Auftrag der Österreichischen Bundesbahnen bereits Aufträge auf Serien legen. Ich glaube, daß in Zeiten, in denen die Auftragslage schlecht ist, diese Firmen, die ja immer wieder wissen, was die Bundesbahnen, was die Post und so weiter benötigen, daß sie hier vorarbeiten, sodaß sie dann für die Konjunkturzeiten auch tatsächlich gerüstet sind.

Es ist wahrscheinlich auch in der Privatindustrie so, daß vielfach in auftragsschlechten Zeiten gewisse Vorräte angehäuft werden, die eben dann verkauft werden.

Zu der Kritik, die ebenfalls von mehreren Abgeordneten hier an diesem Rednerpult vorgebracht wurde, daß zum Beispiel zwei Firmen Prototypen von Dieselfahrzeugen aufgelegt haben und daß die Österreichischen Bundesbahnen nicht eine, sondern beide Typen genommen haben, wäre zu sagen, daß natürlich beide Produkte erstklassige Produkte sind und daß sowohl von der Simmering-Graz-Pauker-AG. als auch von den Jenbacher Werken Interventionen gekommen sind.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß zum Beispiel von Jenbach die Betriebsräte gemeinsam mit dem Landeshauptmann Wallnöfer gekommen sind und für Jenbach interveniert haben. Ich muß darauf hinweisen, daß damals von den 154 Dieselfahrzeugen, die angeschafft wurden, 77 von Jenbach erzeugt wurden und 77 von den Simmering-Graz-Pauker-Werken und daß mit diesem Auftrag wieder eine Zeitlang in beiden Betrieben Arbeit vorhanden war. In diesem Fall ist ja eins zu eins vergeben worden. Im großen und ganzen wird immer versucht, drei zu eins zu vergeben, weil auch der Personalstand ungefähr dem entspricht.

Was würde, meine Damen und Herren, zum Beispiel die österreichische Wirtschaft, was würde der Wirtschaftsbund, was würde der ÖAAB sagen, aber vor allen Dingen, was würden die Betriebsräte aus diesen Betrieben sagen, wenn die Österreichischen Bundesbahnen, wenn die Post und so weiter in erster Linie billige Auslandsprodukte kaufen und auf österreichische Wertarbeit verzichten würden?

Wir Österreicher, meine Damen und Herren von der rechten Seite, sind wirklich gewohnt, daß wir manchmal billigere ausländische Waren nicht nehmen können, sondern daß wir österreichische Waren nehmen müssen, wenn diese auch teurer sind. Die österreichischen Arbeiter und Angestellten und wir Sozialisten verstehen es, daß die Milch subventioniert werden muß, weil die Landwirtschaft sonst nicht existieren könnte. Wir wissen, daß die Viehexporte gestützt werden müssen, damit die heimische Produktion abgesetzt werden kann. Wir haben Verständnis dafür, daß gewisse billige spanische

Alberer

und italienische Weine preislich so verkauft werden müssen, daß der Österreicher doch lieber zu dem guten österreichischen Tropfen greift, weil die Existenz der Weinbauern sonst gefährdet wäre.

Aber, meine Damen und Herren, wir verlangen eigentlich sonst gar nichts, als daß die österreichische Bevölkerung auch für die Bediensteten, für die Arbeiter und Angestellten der verstaatlichten Industrie und auch der Jenbacher Werke Verständnis aufbringt und auch deren Probleme zur Kenntnis nimmt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Bauwirtschaft wird in diesem Jahr zum Beispiel 778 Millionen Schilling aus den Budgetmitteln bekommen. Die Autoindustrie hat zum Beispiel in den Jahren 1971 bis 1976 592 Busse bei der Post und 105 bei den Österreichischen Bundesbahnen verkaufen können. Millionenaufträge von der Bundesbahn gehen an die VÖEST und an die Alpine für Schweißarbeiten. Millionen Schilling werden ausgegeben für Farben, Rostschutz, Holz und Eisen. In Fürnitz haben wir im Jahre 1976 11,5 Millionen Schilling investiert, 1977 waren es 5 Millionen Schilling, und wenn Kledering dann zum Tragen kommen wird, werden sich dadurch die Österreichischen Bundesbahnen 4 800 Güterwagen durch den schnelleren Wagenumschlag ersparen.

Sie sehen, meine Damen und Herren, daß bei den Bundesbahnen wirklich versucht wird, so gut als möglich die Kapazität auszunützen, daß mit dem Geld, das den Bundesbahnen zur Verfügung gestellt wird, hier wirklich viel geschaffen wird.

Die Post hat im Jahre 1977 166 315 Telephonanschlüsse hergestellt. Offen sind noch 163 420. Das wurde auch von mehreren Rednern im Ausschuß kritisiert. Aber, meine Damen und Herren, 163 420 Postanschlüsse ist ungefähr die Leistung, die die Post in einem Jahr erbringt. Im Jahr 1977 hat sie sogar 166 000 angeschlossen, also müßte es normalerweise möglich sein, im Laufe des Jahres 1978 alle diejenigen Menschen, die bereits ein Ansuchen um ein Telephon vorgelegt haben, zufriedenzustellen.

Es wurde zum Beispiel bei der Verkehrstagung in Salzburg von Hofrat Dr. Schlegel darauf hingewiesen, daß die Österreichische Post im Jahre 1977 743 Telephonzellen hergestellt hat, daß sie in diesem Jahre weitere 619 herstellen wird, das sind insgesamt in zwei Jahren 1 362 Telephonzellen oder 86 Prozent des Bestandes in Österreich. Man kann sich vorstellen, wie wenig in den Jahren vorher überhaupt gemacht wurde.

Auch bei den Telephonen, meine Damen und Herren: Wenn wir die Telephonanschlüsse der letzten zehn Jahre hernehmen, müssen wir feststellen, es sind mehr Telephonanschlüsse in den letzten zehn Jahren getätigt worden als in all den Jahren vorher. Das, liebe Freunde, ist wohl die Leistung der Sozialisten und unserer Verkehrsminister. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es hat in Salzburg Herr Hofrat Dr. Schlegel auch darauf hingewiesen, daß zum Beispiel die Industrie eine geringe Warteliste dringend notwendig hätte. Er hat darauf hingewiesen, das Ziel wäre eine Warteliste über sechs Monate. Das wäre das, was sich er als Generalpostdirektor hier vorstellen würde.

Wenn hier kritisiert wird, daß soviel Geld für die Bundesbahnen hergegeben wird: Die Bundesbahnen wären natürlich in der Lage, um 25 Prozent mehr zu leisten mit demselben Personalstand. Obwohl der Personalstand in den letzten Jahren wesentlich geringer geworden ist, hätten wir noch immerhin 25 und mehr Prozent Reserven, die nicht ausgenützt werden. Und wenn wir die modernen Güterbahnhöfe, Verschiebebahnhöfe haben werden, werden sich diese Reserven noch wesentlich erhöhen. Wir haben die modernen Nachtsprungverkehre, die kaum ausgenützt werden. Auf der Straße, meine Damen und Herren, wäre eine Entlastung beim Güterverkehr sehr, sehr notwendig. Wo man heute hinkommt, überall verstopfte Straßen. Aber man ist dagegen, daß eine wirklich vernünftige Sondersteuer für den Schwerlastverkehr kommt. Der Verkehr auf der Straße wird vielfach zum Erliegen gebracht. Vielfach wird Trink- und Badewasser verseucht. Wenn man überlegt, daß es 1975 128 Tankerunfälle mit 109 Verletzten und 13 Toten gab! Wieviel Grundwasser dabei verseucht wurde, ist wahrscheinlich gar nicht festzustellen.

Unsere Erholungsgebiete werden wesentlich durch den Straßenlärm beeinträchtigt; die Fremden werden förmlich verscheucht. Was hilft das, wenn hier Sitzstreiks wie in Bodensdorf, in Peggau veranstaltet werden, was hilft das Probenachtfahrverbot in der Stadt Graz, wenn dafür dann am frühen Morgen alle schweren LKWs wieder durch die Gegend brausen.

Wenn auf die Arbeitsplätze hingewiesen wird, die im Straßenverkehrsgewerbe in Gefahr sind, so möchte ich dem gegenüberstellen, daß es in Österreich immerhin 40 000 gastgewerbliche und Fremdenverkehrsbetriebe gibt, daß in diesen 40 000 Betrieben 155 000 selbständige oder unselbständige Erwerbstätige arbeiten und daß, wenn sich der Fremdenverkehr verschlechtern sollte, die Arbeitsplätze dieser Menschen ebenfalls in Gefahr wären. Sie, meine Herrschaften von der rechten Seite, sind anscheinend diejenigen, die es nach wie vor unterstützen, daß wir, das kleine Österreich, auch in Zukunft für

Alberer

300 Millionen Europäer die Straßen bauen und erhalten, also die Straßen bereitstellen sollten.

Unsere Frächter werden in gewissen Ländern diesbezüglich schon wesentlich schlechter behandelt. Wir sind der Meinung, daß die Straßenbeschädiger, die Straßenverstopfer, die Straßenblockierer bei der Verkehrssteuer nicht leer ausgehen sollten, daß die österreichischen Frächter im Ausland zumindest nicht schlechter behandelt werden dürfen – zum Beispiel in der Türkei – wie der türkische Frächter hier in Österreich.

Wenn wir bedenken, daß sich in den letzten Jahren die Zahl der Autos versechsfacht hat, die Verkehrsfläche aber nur verzweifacht, so kann man sich vorstellen, wie es auf der Straße in Zukunft aussehen wird. Zum Beispiel gab es im Jahre 1956 in Österreich 217 Schwerlastzüge. Von 1956 bis 1977 hat sich diese Zahl auf 29 000 oder 13 000 Prozent erhöht.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Im Zuge der Ausschußdebatte wurde vom Herrn Abgeordneten Dr. König auch wieder die Frage vorsichtig formuliert gestellt, der Herr Finanzminister hätte die Ausklammerung der Österreichischen Bundesbahnen aus dem Budget angedeutet, was ist bisher unternommen worden? Dazu, meine Damen und Herren, nur ein paar Sätze. Diesen Ihren Herzenswunsch hat sich nicht einmal die ÖVP-Alleinregierung zwischen 1966 und 1970 zu verwirklichen gewagt. Das damals eingebrachte ÖBB-Gesetz wurde nach vielen Abänderungen von den Sozialisten und von den Eisenbahnern zur Kenntnis genommen. Wir haben diese Meinung nicht geändert. Die immer wieder eingeleitete Diskussion über diese Frage bringt Unruhe unter das Personal; das sollte man vermeiden! In dieser Frage stehen nicht 85 Prozent der Eisenbahner, sondern hier stehen 100 Prozent der Bediensteten hinter ihrer Personalvertretung und hinter ihrer Gewerkschaft, und die würde sich mit allen Mitteln zur Wehr setzen; das hat gerade am vorigen Samstag der Obmann-Stellvertreter der Eisenbahnergewerkschaft, der Kollege Karl Novak, in Villach erklärt. Das, meine Damen und Herren, mußte bei dieser Gelegenheit auch gesagt werden.

Wir Sozialisten sind auch auf dem Verkehrssektor für Sparsamkeit. Wir nehmen die Anregungen des Rechnungshofes selbstverständlich gerne zur Kenntnis. Nur: Einkauf bei österreichischen Erzeugern kann nicht als ungeheure Verschwendung und als wirtschaftliche Schauergeschichte hingestellt werden. Nur das Kapitel Beschaffungsdienst allein zu betrachten, mag vielleicht ein falsches Bild von den Österreichischen Bundesbahnen geben. Wir werden den Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes selbstverständlich zur Kenntnis nehmen und werden dazu ja sagen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Moser.

Abgeordneter Dr. Eduard **Moser** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist sicher nicht die Absicht eines Oppositionspolitikers, schadenfroh in der vielfältigen Kritik des Rechnungshofes über die Mißstände und die Verschleuderung von Geld in den Ministerien zu wühlen, sondern im Gegenteil, wir hoffen, daß durch unsere Beiträge die Grundsätze einer ordentlichen und sparsamen Verwaltung wieder mehr als bisher von dieser Regierung beachtet werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diesem Sinne wende ich mich einem Kapitel aus dem Bereich des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst zu, der Förderung der Erwachsenenbildung und des Volksbüchereiwesens.

Bei allem Verständnis, daß es sich hier um eine Bildungsförderung handelt und nicht um eine Verwaltungsstelle wie etwa ein Finanzamt, muß man aber doch feststellen: Eine solche Kette von Übertretungen der Vorschriften, von Unkorrektheiten, von Mißständen und verschwenderischem Umgang mit Steuergeldern, das ist, glaube ich, in dem Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes in den letzten Jahren in dieser Häufung noch nie festgestellt worden. Das Ausmaß der Kritik ist derart groß, daß leider die Erwachsenenbildung selbst in Mißkredit gebracht wird.

Wir sind in Österreich in der glücklichen Lage, große, tüchtige Verbände für die Volksbildung zu haben. Und wir haben hier am 21. März 1973 ein Förderungsgesetz für diese Verbände und für deren Arbeit beschlossen. Aber wir haben nicht im Parlament beschlossen, daß der Verwaltungsaufwand im Bereich der Erwachsenenbildung wesentlich erhöht wird.

Wenn ich die Zahlen ansehe, die der Rechnungshofbericht bringt, so wurden im Jahre 1974 vom Bund 67 Millionen für die Erwachsenenbildung aufgewendet, davon schon 23 Prozent für den Verwaltungsaufwand. Im Jahre 1975 stieg bei derselben Förderungssumme der Verwaltungsaufwand auf 28 Prozent, und die Förderung ist gesunken.

Meine Damen und Herren! Das Gesetz hieß Förderung der Volksbildung und nicht Förderung des Verwaltungsaufwandes. Ich muß daher den Minister bitten, hier wieder die richtige Relation herzustellen.

Wie sieht das im Detail aus? Ich bringe ein

Dr. Eduard Moser

paar Fakten aus der Kritik des Rechnungshofes. So wurden im Jahre 1974 drei Förderungspreise für die Volksbildung verliehen zu je 20 000 S, das macht 60 000 S aus. Das Essen, das bei der Verleihung gegeben wurde, macht 69 560 S aus, beträgt also 116 Prozent der Bargeldpreise. Und da muß ich wirklich sagen, da stimmt etwas nicht.

Der Kollege Leitner vor allem hat hier minutiös die Repräsentationsausgaben im Jahre 1974 kritisiert, und es hätte eigentlich im Jahre 1975 etwas besser werden müssen. Und wie sieht derselbe Anlaß im Jahre 1975 aus? Es wurden nur zwei Preise verliehen, wieder zu 20 000 S, das macht 40 000 S; doch für das Essen bei der Verleihung wurden 53 369 S ausgegeben, das sind 134 Prozent!

Da muß man wirklich sagen: Wenn man hier, wie es etwa im Land Steiermark üblich ist, wo der Landeshauptmann einen Stehempfang gibt, der pro Person etwa 50 S kostet, das sind für 100 Personen 5 000 S, einen Stehempfang gegeben hätte, dann hätte man jedem Preisträger statt 20 000 S 40 000 S geben können. Und das, glaube ich, wäre die richtige Folgerung, die man aus solchen Kritiken des Rechnungshofes ziehen müßte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber was steht da? „Das Bundesministerium für Unterricht und Kunst nahm die Mitteilung des Rechnungshofes zur Kenntnis."

Meine Damen und Herren! Das ist ein bisserl zu wenig. Sie müssen daraus auch die Konsequenzen ziehen, nicht nur „zur Kenntnis nehmen".

Herr Minister Sinowatz hat uns im Ausschuß treuherzig gesagt, ja aber ich nehme grundsätzlich an keinem solchen Festessen persönlich teil. – Ich glaube, das entschuldigt die Verschwendung dieser Gelder nicht. Im Gegenteil, ich würde sagen, er sollte teilnehmen, weil die Menschen, die in der Volksbildung mit viel Idealismus ehrenamtlich tätig sind, es doch begrüßen würden und auch das Recht darauf hätten, daß der Minister sich ein paar Minuten Zeit nimmt, um mit ihnen persönlich zu sprechen und persönlich anwesend zu sein. Ich glaube daher, daß eine Entschuldigung, der Minister nimmt am Essen nicht teil, keine Begründung für solche Geldverschwendungen sein kann.

Ich komme zum Förderungswesen. Darüber gibt es also tolle Dinge in diesem Rechnungshofbericht. Da ist ein Verein mit 50 000 S gefördert worden, obwohl die zuständige Fachabteilung gemeint hat, hier sei nichts Förderungswürdiges für die Volksbildung drinnen. Und dann steht in einem Absatz hinten: „Aufgrund eines handschriftlichen Vermerkes des Bundesministers wurden letztlich doch 50 000 S angewiesen."

Dazu meine ich, der Herr Bundesminister hat sicher das Recht, sich über seine Abteilung hinwegzusetzen. Aber wenn man die Förderungsgrundsätze des Finanzministeriums und der Regierung berücksichtigt, dann ist das nicht möglich, das ist widerrechtlich.

Und was steht hier hinten dabei, meine Damen und Herren? „Das Bundesministerium nahm die Ansicht des Rechnungshofes zur Kenntnis." Das ist alles.

Oder – und ich komme wieder auf einen sehr bekannten Herrn, der immer wieder aufscheint – auch eine Subvention, die von der Erwachsenenbildung, von der Fachabteilung abgelehnt wurde, wurde über Weisung des Bundesministers mit 50 000 S im Jahre 1973 gewährt. Der Name wurde wohlweislich verschwiegen, ich lasse Sie dreimal raten, um wen es sich handelt: um Nennings „Neues Forum". Er wird also aus allen Mitteln gefördert. Und hier ist es noch krasser, weil die einzige Zeitschrift, die aus Volksbildungsmitteln gefördert wurde, Nennings „Neues Forum" war. Das zeigt wieder einmal, entweder will man den Mann kaufen, oder ich weiß nicht, warum man das immer wieder macht. Was schreibt das Bundesministerium dazu? „Das Bundesministerium nahm die Auffassung des Rechnungshofes zur Kenntnis."

Ich würde glauben, man sollte einmal von diesem Pulte hier sagen: Der Nenning ist mit seinem „Neuen Forum" schon genug gefördert worden, und es müßte endlich einmal Schluß sein mit der Förderung dieser Zeitschrift. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Oder eine Förderung in der Höhe von 120 000 S; die Fachabteilung lehnt ab, weil nichts förderungswürdig ist. Über Weisung des Bundesministers wurde der Förderungsbetrag dennoch angewiesen.

Nächste Zeile: „Die Auffassung des Rechnungshofes wurde vom Bundesministerium zur Kenntnis genommen."

Und so geht das weiter. Es würde die Zeit nicht reichen, wenn man alle Details hier verlesen würde. Vielleicht etwas noch: Es gibt Hunderte von Förderungsbeträgen, für die gar keine Ansuchen vorliegen.

Meine Damen und Herren! Das gibt es in der gesamten Verwaltung nicht, daß man jemandem Förderungsbeträge gibt, der nicht einmal ein Ansuchen einreicht. Man kann von den Leuten zumindest erwarten, daß sie ein Ansuchen einreichen.

Und dann gibt es noch die Bestimmung, daß

Dr. Eduard Moser

die Beträge zurückzuzahlen sind, wenn Förderungsbeträge nicht zweckverwendet werden oder wenn die Förderungsempfänger ihr Vorhaben nicht durchführen können.

In keinem einzigen Fall, meine Damen und Herren, wurde die Rückforderung vom Ministerium verlangt, obwohl der Rechnungshof in vielen Fällen festgestellt hat, daß die Beträge nicht widmungsmäßig verwendet wurden.

Ich glaube, das sind einfach Verstöße gegen die Grundsätze einer sparsamen Verwaltung von Förderungsbeträgen, die man nicht hinnehmen darf. Wenn man das Ganze liest, ich würde sagen, das ist ein Subventionskrimi. Ich kann nur jedem empfehlen, in den Abendstunden sich das vorzunehmen, da brauchen Sie keine Abendlektüre, der Rechnungshof drückt es vornehm, aber deutlich aus.

Meine Damen und Herren! Ich komme zu den Dienst- und Studienreisen. Der Rechnungshof wundert sich über das sprunghafte Ansteigen der Dienstreisen; er findet keine Begründung dafür. Es ist auch keine Begründung angegeben worden, warum ein Beamter grundsätzlich seine Sekretärin auch auf Dienstreisen ins Ausland mitnimmt. Hier, meine ich, fehlt es an der Dienstaufsicht.

Auch gibt es sehr wenige schriftliche Berichte über Dienstreisen, die ja auch vorgeschrieben sind. *(Abg. Graf: Vorstellen kann ich mir das schon! – Abg. Dr. Fischer: Sie dürfen es sich nicht vorstellen! – Abg. Graf: Ich müßte die Sekretärin sehen, dann stelle ich es mir vor! – Heiterkeit.)* Ich habe bewußt die Konsequenz ausgelassen, was an Nächtigungsgebühren verrechnet wurde. Der Rechnungshof ist vornehm genug, daß er dazu schweigt.

Nehmen wir die Personalangelegenheiten: Im Jahre 1975 sind hier vom Haus für die Erwachsenenbildung 68 Dienstposten bewilligt worden, mehr waren auch nicht beantragt. In Wirklichkeit wurden 107 Dienstposten aus den Förderungen und aus dem Sachaufwand bezahlt.

Meine Damen und Herren! Können wir nicht endlich einmal im Haus erfahren, wie groß die Anzahl der Dienstposten wirklich ist? Hier steht sehr interessant: „Von einer Antragstellung" – Stellungnahme des Ministers – „um Aufnahme der benötigten Dienstposten ... sei hauptsächlich wegen der Rundschreiben des Bundeskanzleramtes zum Dienstpostenplan Abstand genommen worden."

Meine Damen und Herren, das ist eine Verschleierung des Dienstpostenplanes. In so kleinen Dingen kommt es zum Vorschein, in den Tausenderziffern sieht man es ja nicht.

Oder: Zehn eingestellte Leute erfüllten gar nicht die Anstellungserfordernisse. Oder: Die gesetzlichen Voraussetzungen waren bei einer ganzen Reihe von Leuten nicht erfüllt, die angestellt wurden. Von 27 Angestellten gibt es keinen Personalakt. Hier konnte der Rechnungshof lediglich aus den Kontoblättern des Gehaltes und allfälligen Vermerken seine Schlüsse ziehen.

Meine Damen und Herren! Hier werden die Grundsätze einer ordentlichen und sparsamen Verwaltung mißachtet. Zumindest seit dem Gesetz 1973 fällt das voll in die Verantwortung des Unterrichtsministers. Hier muß er kritisiert werden, hier genügt es auch nicht, wenn immer wieder steht „wird zur Kenntnis genommen", sondern hier wollen wir, daß endlich diese Praxis geändert wird. Schluß mit dieser Verwaltung! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da gibt es sogar eine Pension, die wird aus Förderungsmitteln bezahlt, Förderungsmitteln, die unseren Verbänden, Katholischer Bildungsverband und so weiter, abgehen. Ist es ein Wunder, wenn die Landeshauptmänner den Wunsch äußern, daß ihnen die Aufsicht über die Geschäfte der Förderungsstellen in den Bundesländern übertragen wird?

Eine konkrete Forderung haben die Landeshauptmänner von Oberösterreich und von Tirol gestellt, und der Landeshauptmann von Steiermark wird sie demnächst stellen. Es ist auch durchaus möglich gemäß Artikel 104 des Bundes-Verfassungsgesetzes, daß die Besorgung der Geschäfte der Förderungsstellen den Ländern, den Landeshauptmännern übertragen wird.

Meine Damen und Herren! Das wäre auch sinnvoll. Die gesamte Kulturarbeit im Land wird ja vom Kulturreferat des Landes gesteuert. Hier gehört eine enge Zusammenarbeit, und hier wäre es nur einer sparsamen Verwaltung dienlich, wenn man eine bessere Koordinierung herbeiführen könnte.

Unlängst hat die Konferenz der Erwachsenenbildung getagt, und nach sieben Jahren Sinowatzscher Erwachsenenbildung, zuerst war ein Jahr noch Gratz, hat sie festgestellt als Erfolgsbericht, die Phase der Konsolidierung sei nun abgeschlossen. Ich muß sagen, das ist für sieben Jahre ein bißchen wenig.

Wenn ich da weiter lese, daß 15 Prozent der Erwachsenen sich an Bildungsprozessen beteiligen, ist das auch nicht viel, wenn man Auslandsziffern hört, die ungefähr bei 30 bis 40 Prozent liegen. Da ich mich zum Beispiel für die Volkshochschulen interessiere, die doch von den Kammern für Arbeiter und Angestellte viel Geld bekommen, muß ich sagen, und ich weiß es

Dr. Eduard Moser

von Graz, daß sich kaum ein Arbeiter in diese Volkshochschulen hineinverirrt.

Meine Damen und Herren! Hier ist eine ungeheure Lücke, hier wäre das Betätigungsfeld für viele Funktionäre der Arbeiterkammern, die sich weniger in der Partei betätigen sollten als eben auf dem Bildungssektor. Das wäre eine wichtige Aufgabe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es wurde schon vor Jahren dem Herrn Minister ein Vorschlag gemacht, für wenig begüterte Staatsbürger einen Gutschein über einen bestimmten Betrag zum Zweck der Weiterbildung auszugeben. Das würde sicher eine gut angelegte Förderung sein, das hat in Amerika gute Erfolge gebracht.

Wir haben heute in der Fragestunde über den Bildungspaß gesprochen. Seit 1975 ist das fertig, und ich lese hier im Bericht: 9 800 gebundene und 5 500 ungebundene Bildungspässe liegen seit einem Jahr bereit. Aber dem Herrn Unterrichtsminister ist es nicht gelungen, mit dem Herrn Finanzminister die Vergebührungspflicht zu regeln. Zweieinhalb Jahre wäre Zeit genug, in der man so etwas regeln könnte.

Völlig ungeklärt ist die Beziehung zwischen Erwachsenen- und Jugendbildung. Dadurch, daß die Jugendreferate als Servicestellen für die freie Jugendarbeit in den Ländern verankert sind und die Erwachsenenbildung beim Bund, klafft natürlich hier eine Lücke, und die mangelnde Koordinierung bringt leider nicht den optimalen Erfolg.

Ich entnehme der UNESCO-Empfehlung für die Erwachsenenbildung etwas, was die Elternverbände seit Jahren fordern: Modifizierung der Schullehrpläne mit dem Ziel der Aufrechterhaltung und Stimulierung der intellektuellen Neugier und größere Betonung der Entwicklung von Verhaltensmodellen zum Selbstunterricht, eines kritischen Betrachtungsstandpunktes, einer reflektiven Haltung und kreativer Fähigkeiten, parallel zur Aneignung von Wissen.

Meine Damen und Herren, was tun wir bis heute immer noch? Wir haben die Lehrpläne vollgepfropft mit Merkwissen. Und der Herr Minister will und will hier keine Änderung herbeiführen, obwohl ihm schon so viele Vorschläge gemacht wurden. Aber wir werden nicht müde werden, immer wieder Vorschläge zu einer echten Lehrplanreform hier im Hause zu bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bisher ging es um Größenordnungen von 10 000 bis 100 000 S, was ich gesagt habe. Aber nun geht es in die Hunderte Millionen Schilling.

Der Rechnungshof kritisiert seit dem Jahr 1974 alljährlich das Leasing-Bauprogramm des Herrn Unterrichtsministers. Der Herr Unterrichtsminister ist Bauherr geworden. Immer wieder verlangt der Rechnungshof, daß die Baukredite auch im Leasing-Verfahren im Bautenbudget zu verankern sind, damit man endlich einmal eine ordentliche Übersicht bekommt.

Es ist drei Jahre lang nicht gemacht worden. Für das Jahr 1978 hat der Finanzminister insoferne zugestimmt, als er sagte, an sogenannten Leasing-Bauten werden nur mehr jene im Budget aufgenommen, die auslaufen. Und wörtlich: „Neue Leasing-Projekte werden nicht mehr bewilligt". Das schrieb der Finanzminister an den Rechnungshof am 12. Juli 1977.

Ein halbes Jahr später, am 18. Jänner 1978, brachte er uns hier im Haus ein neues Leasing-Schulbauprogramm im Rahmen seines Investitionsprogrammes um 7,07 Milliarden Schilling. Und das bei sinkenden Schülerzahlen und bei soviel Schulbaustellen, wo nicht weitergebaut wird, weil der Bautenminister kein Geld hat.

Meine Damen und Herren, da beginnt die Verschwendung nun im Großen, da wird Geld um Hunderte Millionen Schilling verschleiert.

Ich erwähne immer wieder das Beispiel Weiz. Kollege Abgeordneter Wuganigg ist hier. Da war im Leasing-Verfahren ein Projekt mit über 500 Millionen Schilling. Wir haben gesagt: Was will man in Weiz mit 500 Millionen Schilling bauen? Und dann nach unserer Kritik ist es plötzlich um 100 Millionen Schilling billiger geworden, und drunter steht in der Fußnote, es wird einfacher gebaut, dadurch ist es um 100 Millionen Schilling billiger. Gleich um 100 Millionen! Ich meine, wenn wir sonst keinen Erfolg gehabt hätten, als daß wir 100 Millionen dem Staat erspart haben, dann wäre ich schon zufrieden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun möchte ich – ich weiß nicht, ob ich das kann – den Herrn Rechnungshofpräsidenten bitten, ob er uns hier das im Haus noch einmal wiederholen kann, was er im Ausschuß gesagt hat, nämlich daß der Finanzminister in einem Schreiben sich verpflichtet hat, neue Leasing-Projekte im Schulbau nicht mehr zu bewilligen. Denn wenn das wahr ist, dann müssen wir das, was der Herr Minister in seinem Investitionsprogramm vorgelegt hat, unter die Lupe nehmen, dann stimmt es entweder nicht, oder der Herr Minister hat hier dem Haus nicht die Wahrheit gesagt.

Meine Damen und Herren! Wir wissen, der Herr Minister Mock hat die Idee des Leasing gehabt. Sie war gut, um gewisse Engpässe zu überbrücken. Aber sie ist nicht dazu da, daß jetzt Verschwendungsprojekte in die Hunderte Millionen Schilling gebaut werden, nur damit jeder

ehrgeizige Bürgermeister ein ganz großes Schulzentrum bekommt und der Herr Minister dann diese Riesenhallen eröffnen kann. Es ist längst erwiesen in aller Welt, daß man kleine, überschaubare Schulen braucht, daß man sie pädagogisch führt und daß die Schüler dort auch richtig lernen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf, meine Damen und Herren, damit enden, indem ich hoffe, daß mit dem Sparen im Kleinen begonnen wird – es ist ein Kanzlerwort ja auch dazu da: Man muß bei den Tausendern und Zehntausendern beginnen –; es gibt hier ein reiches Feld, es muß gespart werden, und wenn Sie es addieren, dann kommen sie auf viele Millionen Schilling. Aber ich hoffe noch mehr, daß sich der Herr Minister endlich einmal im Großen ein Konzept macht und im Großen zu sparen beginnt. Es ist ja nicht so, daß dem Staatsbürger gleichgültig sein kann, wie die Steuergelder verschwendet werden.

Ich wiederhole, daß man den Leuten immer wieder sagen, immer wieder einhämmern muß: Die Schulden von heute sind die Steuern von morgen! Das begreift jeder. Wir werden alles bis zum letzten Groschen bezahlen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Neisser.

Abgeordneter Dr. **Neisser** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wirtschaftlichkeit, Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit, das sind die verfassungsgemäß vorgegebenen Prüfungsgrundsätze für den Rechnungshof. Sie sind aber gleichzeitig auch die Maximen, denen sich eine verantwortungsbewußte Regierung verpflichtet fühlen sollte. Ich möchte, beinahe am Schluß dieser mehrstündigen Debatte, dem Sündenregister, das aufgezeigt hat, wie oft diese Regierung im Jahr 1976 gegen diese Grundsätze verstoßen hat, ein weiteres Kapitel hinzufügen. Ich würde es übertiteln: Die Verschwendung im Bereich der militärischen Landesverteidigung.

Ich will hier noch einmal das unterstreichen, was Klubobmann Dr. Mock zu Beginn der heutigen Debatte gesagt hat, nämlich daß die Rechnungshofkontrolle in einer parlamentarischen Demokratie ein unverzichtbares Kontrollelement ist, das auch für die Opposition in Ihrer Argumentation eine grundsätzliche Bedeutung hat.

Ich möchte das jetzt, spezifisch bezogen auf den Bereich der österreichischen Landesverteidigung, noch dahin gehend konkretisieren, daß ich feststelle, daß gerade durch den Tätigkeitsbericht, der heute hier in diesem Haus zur Diskussion steht, unsere seit Jahren geführte Argumentation gegen eine verfehlte sozialistische Wehrpolitik eine entscheidende objektive Grundlage und Bereicherung erfahren hat.

Meine Damen und Herren! Die Diskussion um die Wehrpolitik in diesem Lande war während der letzten Jahre von dem Bemühen der derzeitigen Regierungspartei getragen, Erfolge einer Heeresreform darzustellen, die keine Erfolge waren. Es war eine Strategie der Beschönigung und der Verharmlosung; eine Strategie, die in dieser Form, glaube ich, im Bereich der Sicherheit eines Landes – damit werden wir uns morgen noch einmal näher auseinandersetzen müssen, und zwar von einem anderen Gesichtspunkt her – besonders bedenklich ist.

Das, was der Rechnungshof 1976 im Bereich des Bundesministeriums für Landesverteidigung kritisch anmerkt, ist ja nichts anderes als die Fortsetzung einer Reihe von Feststellungen und Kritiken, die schon seit Jahren in den Tätigkeitsberichten getroffen wurden. Die Kritikpunkte ziehen sich gleichsam wie ein roter Faden durch die einzelnen Berichte. Es geht immer wieder um die Fragen der Heeresorganisation, der Bereitschaftstruppe, der mangelhaft vorbereiteten Organisation im Bereich der militärischen Führung, konkret um das Armeekommando, um die mißglückte Reorganisation durch die Schaffung von nachgeordneten Dienststellen und dergleichen.

Ich glaube, daß gerade dieser Tätigkeitsbericht eine Pflichtlektüre für all diejenigen sein sollte, die seit Jahren den Traum einer erfolgreichen Heeresreform geträumt und mit ihrer Sprachregelung, daß alles in bester Ordnung sei und alles richtig laufe, auch versucht haben, die Öffentlichkeit in Sicherheit zu wiegen *(Zustimmung bei der ÖVP)*, nicht wissend, daß das Erwachen aus diesem Traum eines Tages für alle Österreicher eine böse Überraschung sein könnte. Ich glaube, dieser Tätigkeitsbericht ruft uns, wenn ich so sagen darf, in die rauhe Wirklichkeit der österreichischen Landesverteidigung zurück.

Ich möchte hier am Beginn eines sagen: Es ist sehr oft feststellbar, daß all diese Probleme eine gewisse Groteske aufweisen, und so kann ich das auch im Zusammenhang mit diesem Tätigkeitsbericht feststellen. Denn, meine Damen und Herren, die Regierung ist im Zusammenhang mit diesem Tätigkeitsbericht gezwungen, eine groteske Zwiespältigkeit an den Tag zu legen. Wenn ich in diesem Bericht nachlese, welche Stellungnahmen das Ministerium zu den Vorwürfen des Rechnungshofes abgegeben hat, um sich zu rechtfertigen, und wenn ich das dann vergleiche mit dem, was in den letzten Monaten von eben dieser Regierung und von dem zuständigen Ressortminister getan

Dr. Neisser

wurde, so ergibt sich ein ganz grotesker Widerspruch.

Beispielsweise: Vor nicht einmal einer Woche hat die Regierung den Beschluß gefaßt, daß das Heeresbeschaffungsamt, das eine nachgeordnete Dienststelle war, in das Ministerium wiedereingegliedert werden soll. Dieses Problem ist im Tätigkeitsbericht angeschnitten. Das Ministerium hat aber hier in diesem Tätigkeitsbericht dazu folgendes gesagt: Es handelt sich bei dieser Schaffung einer nachgeordneten Dienststelle lediglich „um die Umwandlung bereits bestehender Einrichtungen in eine zweckmäßigere, den angewachsenen und geänderten Anforderungen entsprechendere Organisationsstruktur."

Hohes Haus! Meine Damen und Herren von der Regierungspartei! So zweckmäßig kann diese Organisation nicht gewesen sein, wenn Sie sie vor ein paar Tagen wieder rückgängig gemacht haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Oder ein zweites Beispiel: In eben diesem Rechnungshofbericht ist zu lesen, daß das Bundesministerium für Landesverteidigung in einer Stellungnahme die Errichtung des Armeekommandos als nachgeordnete zentrale Kommandostelle damit gerechtfertigt hat, daß der ministerielle Apparat „für seine eigentlichen Aufgaben freigemacht" wurde. Meine Damen und Herren, vor ein paar Tagen haben Sie wieder die Rückgliederung dieses Armeekommandos beschlossen. Bedeutet das jetzt, daß der ministerielle Apparat für seine Aufgaben nicht mehr freigemacht wurde, ist er wieder verschlossen? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Unter diesem Gesichtspunkt bin ich schon gespannt, welche Stellungnahme im Tätigkeitsbericht für das Jahr 1977 enthalten sein wird. Sie sind auf diese Art und Weise gezwungen, eine falsch verstandene Doppelstrategie zu betreiben. Sie müssen gespalten argumentieren. Sie müssen im Rechnungshofbericht das als sachlich richtig begründen, was Sie in Wirklichkeit schon längst als falsch erkannt haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Aus diesem Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes geht eines, glaube ich, ganz klar hervor: daß Ihre Heeresgliederung des Jahres 1972, wie Sie sie gegen die Stimmen der Österreichischen Volkspartei beschlossen haben, eine Fehlleistung war. Der Rechnungshof attestiert Ihnen hiermit, wenn ich so sagen darf, in feierlicher Weise, daß Ihre damalige Reform eine falsche Reform, eine Husch-Pfusch-Reform war und daß Sie bei der Verwirklichung dieser Reform mit einem Leichtsinn vorgegangen sind, den man schlechthin mit Verschwendungssucht gleichsetzen kann. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Man könnte eine tagelange Diskussion über das Problem der Heeresorganisation führen. Ich möchte hier nur drei Hauptsünden aufzählen, die aus diesem Rechnungshofbericht eindeutig belegbar sind.

Die erste Hauptsünde besteht darin, daß die Regierungspartei bei der Heeresorganisation das betrieben hat, was ich als Verschwendung im Dienstpostenbereich bezeichnen möchte. Die Wegekosten dieser Heeresreform sind nicht Wegekosten, sondern eigentlich „Umwegekosten". Alle Änderungen und Rückgängigmachungen Ihrer seinerzeitigen organisatorischen Maßnahmen kosten Dienstposten. Das ist besonders problematisch, weil Sie – darauf werde ich gleich zu sprechen kommen – im Bereich des österreichischen Bundesheeres ohnehin von vornherein mit der Hypothek eines gewaltigen Dienstpostendefizits rechnen müssen. *(Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Eine zweite Hauptsünde besteht darin, meine Damen und Herren: Die Sozialistische Partei hat vor Jahren ganz groß die phasenweise Verwirklichung ihrer Heeresreform angekündigt. Die Phasen gehen mit einem erheblichen Zeitverlust vor sich. Wenn wir heute, im Jahre 1978, bereits die erste Hälfte der ersten Ausbaustufe absolviert haben sollten, so befinden wir uns eigentlich bestenfalls im Jahr eins dieser Reform, denn sonst hätten Sie nicht vor kurzem wieder neuerlich eine Landwehrorganisation beschließen müssen, mit der Sie Ihre eigene Organisation aus den Jahren 1972 und 1973 wieder abgeändert und revidiert haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Doch, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, Sie sind in den Formulierungen sicherlich nicht verlegen. Wenn man Sie heute in den Diskussionen in den verschiedensten Gremien darauf anspricht, was eigentlich mit den Sollvorstellungen ist, die Sie sich selbst als Latte gesetzt haben, beispielsweise die 15 000 Mann Profisoldaten im Rahmen der Bereitschaftstruppe, so gibt es dafür wieder magische Antworten, etwa in der Richtung: Ja diese Zahlen sind ja nur ein Sollstand, die sind als Idealstand gedacht, die sind als optimales Ziel gedacht, das wir erst in einigen Jahren – vielleicht am Sankt-Nimmerleins-Tag – erreichen können.

Meine Damen und Herren! Sie lügen sich damit in den eigenen Sack, denn lesen Sie sich Ihre Beschlüsse durch! Da stand ganz genau drinnen, daß diese Zahl, die Sie als Sollvorstellung normiert haben, das absolute Minimum ist, um überhaupt die erforderliche militärische

Dr. Neisser

Effizienz im Rahmen des Bundesheeres zu erreichen.

Und ein drittes Problem, das hier bei diesem Rechnungshofbericht ganz deutlich wird. Meine Damen und Herren! Wir von der Österreichischen Volkspartei haben Ihnen seit Jahren vorgeworfen, daß Sie eine Heeresreform betrieben haben, die die teuerste Reform ist, die möglich war, und hiefür erhalten wir genau in diesem Tätigkeitsbericht die Bestätigung. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wenn wir Sie heute auf die sachliche Notwendigkeit einer Maßnahme hinweisen, sei es, daß Sie mehr Dienstposten brauchen, sei es das Problem der Panzerbeschaffung, so wird das von Ihnen zunächst nicht in Abrede gestellt, aber auch dann gibt es wieder eine magische Formulierung, die sich hier anschließt und die lautet: Nach Maßgabe der gegebenen personellen und organisatorischen Möglichkeiten.

Meine Damen und Herren! Mit diesem Zusatz machen Sie sich eine Hintertür für Ihre eigenen Fehlleistungen. Damit können Sie alles revidieren. Wenn Sie nämlich nicht in der Lage sind, auch nur einen Dienstposten dazuzugewinnen, so sind das eben die gegebenen personellen und organisatorischen Möglichkeiten.

Lassen Sie mich im folgenden im Zusammenhang mit dem Problem der Heeresorganisation die Hauptmängel charakterisieren, wie sie durch diesen Rechnungshofbericht belegbar sind.

Hauptmangel Nummer eins. Hohes Haus! Ich habe es, glaube ich, schon von diesem Pult aus einmal als wehrpolitische Groteske bezeichnet, daß wir eine Situation haben, in der sich der Organisationsplan, das heißt also jener Plan, den die Militärs als das sachliche Erfordernis aufstellen, und der Dienstpostenplan, wo die Regierung vom Budget her das gibt, was sie der Landesverteidigung geben will, in einer Divergenz sondergleichen befinden. Sie divergieren nämlich um über 5 000 Dienstposten. Das heißt, die militärische Planung verlangt um 5 000 Dienstposten mehr, als Sie im Rahmen dieses Budgets hier zur Verfügung stellen können.

Wir haben Sie oft darauf angesprochen, und ich habe auch jetzt den zuständigen Ressortminister im Rechnungshofausschuß auf dieses Problem angesprochen. Darauf hat er mir folgende Antwort gegeben: Jaja!, er sehe dieses Problem auch als richtig an und er bemühe sich jetzt, zwei Wege der Lösung zu suchen, nämlich einerseits die Organisationspläne mit dem Ziel zu überprüfen, eine Reduktion der Dienstposten herbeizuführen, und andererseits in Zusammenarbeit mit dem Bundeskanzleramt und dem Finanzministerium zu versuchen, die zeitverpflichteten Soldaten, die auch einen Dienstposten in Anspruch nehmen, in den Sachaufwand hineinzubringen.

Hohes Haus! Was die Reduktion der vorgesehenen Organisationspläne betrifft, hat das Landesverteidigungsministerium in seiner Stellungnahme in Zusammenhang mit diesem Tätigkeitsbericht eindeutig folgendes gesagt: „Seiner" – nämlich des Ministeriums – „Meinung nach stellen die neuen Organisationspläne mit ihren Soll-Stärken jedoch Forderungen dar, deren Erfüllung wesentliche Voraussetzung für die Effektivität des Bundesheeres sind."

Herr Minister Rösch! Sie sind nicht hier, aber ich frage Sie von dieser Stelle aus: Das Ministerium sagt beim Tätigkeitsbericht, die Organisationspläne sind das militärische Minimum. Sie wollen jetzt die Organisationspläne reduzieren. Das heißt: Geben Sie sich also mit weniger als dem Minimum zufrieden?

Und eine zweite Bemerkung: Wenn Sie Dienstposten aus dem Personalaufwand in den Sachaufwand hineinverlagern, so ist dem Problem an sich nur dann abgeholfen, wenn Sie die Mittel für den Sachaufwand erhöhen. Denn sonst – das sage ich Ihnen gleich, und das möchte ich an dieser Stelle hier klar deponieren – wird die Österreichische Volkspartei einer solchen Regelung nie zustimmen. Denn sonst bedeutet das nichts anderes, als daß im Rahmen des Sachaufwandes die Mittel für die Rüstung und für die Investitionen im Bereich des Bundesheeres weiter verkürzt werden, als es überhaupt zulässig ist. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich frage die Regierungsfraktion: Wie lange will sie diese Schizophrenie zwischen Organisationsplan und Dienstpostenplan weitertreiben? Meine Damen und Herren! Die Zeit drängt, und je länger man bei diesem Problem zögert, um so weniger sind wir in der Lage, unsere Zeitvorstellungen auch nur einigermaßen zu erreichen. Ich finde es grotesk, wenn man heute seriös davon spricht, daß wir im Jahre 1984 eine Armee von 186 000 Mann und im Jahr 1990 eine Armee von 300 000 Mann haben wollen, wenn wir nicht einmal in der Lage sind, hier die Anfänge für eine solche Reform zu schaffen! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Zweites Symptom der verfehlten Heeresreform – belegt durch diesen Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes –: die Organisation des Armeekommandos. Meine Damen und Herren! In einer Politik der späten Erkenntnis wurde nunmehr das Armeekommando dem Ministerium wieder eingegliedert. Die Bundesheerreformkommission hat bereits im Jahre 1970 gesagt, daß das die einzig zweckmäßige, rationelle und sparsame Lösung wäre. Die Österreichische Volks-

Dr. Neisser

partei hat in ihrem Wehrkonzept übrigens ganz genau denselben Gedanken vertreten. Nur, Sie wollten das damals nicht zur Kenntnis nehmen und haben diese Lösung gewählt, die Sie jetzt allerdings wieder selbst rückgängig gemacht haben.

Ich finde es auch fast pittoresk, wenn ich jetzt im Kommuniqué des Bundespressedienstes – das sich ja auf den Vortrag des Landesverteidigungsrates stützt – Ihre Argumente lese, mit denen Sie nunmehr die Eingliederung des Armeekommandos in das Ministerium begründen. Sie sagen dort: Diese Eingliederung bringt Vorteile, und zwar folgende: „Erhöhung der Effektivität der militärischen Führung". Das heißt, Ihre Maßnahme aus dem Jahre 1973, die Ausgliederung des Armeekommandos, hat die militärische Führung in ihrer Effektivität reduziert.

Sie sagen nunmehr weiters: „Entfall einer Führungsebene und damit Abkürzung des Befehlsweges". Damit geben Sie zu, daß Ihre Lösung aus dem Jahre 1973 eine überflüssige Befehlsebene eingeschaltet hat.

Sie sagen nunmehr: „Verbesserung des Zusammenwirkens jener Stellen, die mit ... Planung, Koordinierung sowie Kontrolle" beauftragt sind. Sie geben damit gleichzeitig zu, daß Ihre ursprüngliche Lösung offensichtlich alle diese Mängel aufgewiesen hat.

Meine Damen und Herren! Wir nehmen zur Kenntnis, daß Sie nun in einer späten Einsicht hier die sachlich richtige Korrektur vorgenommen haben. Allerdings muß ich Ihnen das eine sagen – und auch auf das hat der Rechnungshof hingewiesen –: Diese sachliche Korrektur hat einen gewissen Schönheitsfehler, und zwar besteht der Schönheitsfehler in dem, was ich vorhin mit dem Beispiel „Verschwendungspolitik im Bereich der Dienstposten" zu charakterisieren versucht habe.

Als man nämlich seinerzeit das Armeekommando gebildet hat, hat man das Kommandobataillon, das im Ministerium bestanden hat, aufgelöst und hat dieses Kommandobataillon beim Armeekommando als nachgeordnete Dienststelle errichtet. Die für dieses Kommandobataillon im Ministerium zur Verfügung stehenden Dienstposten hat man allerdings nicht dem Armeekommando übertragen, wo sie hingehört hätten, sondern hat sie bei sich behalten und brauchte daher für das Armeekommando neue Dienstposten.

Und nun begann etwas Absonderliches, bei dem man nicht ganz klar durchsieht. Es begann nämlich eine sogenannte Dienstpostenrochade. Man hat die Dienstposten nicht alle im Ministerium behalten, sondern hat sie in die Luftschutztruppenschule – eine nachgeordnete Schule – hintransferiert. Aber nicht nur diese 85, sondern man hat sie gleichzeitig auf 312 erhöht – also eine Dienstpostenerhöhung um 227 Dienstposten. Das wäre nun zu verstehen, wenn alle diese Leute bei der Luftschutztruppenschule eingesetzt würden. Dem ist aber nicht so, sondern von diesen 312 Dienstposten, die man hier transferiert hat, stellt sich nun heraus, daß 180 Unteroffiziere zwar dienstpostenplanmäßig dort fixiert sind, aber in Wirklichkeit ihren Dienst im Ministerium leisten.

Der Rechnungshof weist hier, soweit ich mich erinnere, zum zweiten Mal darauf hin, daß es einen Grundsatz geben sollte, den ich als Dienstpostenplanwahrheit oder Dienstpostenplanklarheit bezeichnen würde. Ich frage noch einmal: Warum die Dienstposten bei einer anderen Dienststelle, wenn die Personen, die diese Dienstposten in Anspruch nehmen, in Wirklichkeit alle beim Ministerium Dienst versehen? Ich hoffe nicht, daß das ein Teil der Strategie des „schweigsamen" Ministers ist, denn im Bereich der Dienstposten und der erforderlichen Sparsamkeit wäre diese Schweigsamkeit, würde ich sagen, deplaciert.

Meine Damen und Herren! Ein drittes Beispiel dieser fehlgeleiteten Organisationspolitik im österreichischen Bundesheer ist die Konstruktion der nachgeordneten Dienststellen.

Da hat Ihnen der Rechnungshof auch im Zusammenhang mit dem Tätigkeitsbericht vorgehalten, daß es sich um eine Organisation handelt, die aufwendiger ist. Sie haben das zunächst abgestritten, ja es hat sogar eindeutig das Bundesministerium für Landesverteidigung in seinem seinerzeitigen Antrag an die Bundesregierung – noch unter dem Ressortminister Lütgendorf im Zusammenhang mit der Heeresorganisation 1972 – festgehalten, daß diese Umorganisation nicht zusätzliche Dienstposten erfordere.

Nun, das Urteil über die „Richtigkeit" Ihrer Behauptung haben Sie bereits vom Rechnungshof im Tätigkeitsbericht 1975 erhalten, denn dort hat der Rechnungshof gesagt, daß die Erklärung, daß dadurch keine Mehrkosten entstehen, „sich als unrichtig erwiesen hat".

Und genau dasselbe gilt jetzt im Zusammenhang mit diesem Tätigkeitsbericht. Sie sagen, die Umwandlung in diese nachgeordneten Dienststellen erweist sich als eine zweckmäßige Organisationsstruktur. Ja da frage ich: Warum haben Sie das Heeresbeschaffungsamt wieder ins Ministerium zurückgegliedert?

Ein weiterer Punkt, der das Dilemma Ihrer Organisationspolitik im Heer berührt: Die Personen, die Sie zur Verfügung haben, werden

gar nicht ihrer Qualifikation entsprechend eingesetzt.

Ein deutliches Beispiel steht im Rechnungshofbericht über das Jahr 1976. Jedermann weiß – und das haben Sie auch in Ihrer Konzeption unterstrichen –, daß die sogenannten freiwillig verlängerten Grundwehrdiener ein ganz essentieller Teil der Bereitschaftstruppe sein und von ihrer Funktion her nur in der Truppe Dienst versehen sollen. Was lesen wir im Rechnungshofbericht im Zusammenhang mit einer Prüfung beim Militärkommando Steiermark? – Daß diese freiwillig verlängerten Grundwehrdiener für Schreibarbeiten, für Kanzleiarbeiten eingesetzt werden!

Ja meine Damen und Herren, es gibt sogar einen von Ihnen provozierten Leerlauf der freiwillig verlängerten Grundwehrdiener. Das war zweifellos nicht der Sinn der Organisationsreform von seinerzeit. Und das ist ein grundsätzliches Problem, das man in diesem Zusammenhang erwähnen muß, weil wir uns im Bundesheer seit Jahren in einer Situation befinden, wo die Kaderpersonallage bei den Truppenkörpern sich effektiv verschlechtert, und es ist Tatsache, daß die hinzugekommenen Dienstposten meistens alle in Verwaltungsbereichen und in den Stäben landen und die Truppe hiebei zu kurz kommt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Daß Sie die teuerste Reform gewählt haben, das geben Sie ja heute schon expressis verbis zu. Es stand schon im vorjährigen Rechnungshofbericht eine Stellungnahme des Bundesministers für Landesverteidigung zitiert, die wie folgt lautete: „Die Verwaltung und die Organisation ... werden jedoch aufwendiger. So erfordere zum Beispiel die Änderung der Dienstpflicht auf 6 Monate und 60 Tage Truppenübung einen höheren Verwaltungsaufwand und verstärkten Personaleinsatz."

Meine Herren und Damen von der Regierungspartei, Sie attestieren sich selbst, daß Sie die teuerste Heeresreform gemacht haben, und das haben wir Ihnen seit dem Jahr 1972 gesagt! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Der Rechnungshofbericht zeigt noch eine Reihe von Mängeln auf, auf die ich mich im Detail nicht einlassen will. Ich erwähne nur als Beispiel, daß wir im Bereich des militärischen Bauwesens offensichtlich auch eine Verschleppungs- und Verzögerungstaktik haben, die ich gerade unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit und der Wirtschaftlichkeit für problematisch halte. Ich darf das an einem Beispiel illustrieren.

Seit dem Ministeriengesetz 1973 ist eine Neuverteilung im Bereich des militärischen Bauwesens zwischen dem Bautenministerium und dem Landesverteidigungsministerium vorgesehen. Das Gesetz gab den Auftrag.

Nun, was die Vollziehung daraus machte, war problematisch. Es begann zunächst einmal ein jahrelanger Streit, wie die Kompetenzen wirklich aufgeteilt werden sollen, welche Dienstposten ausgetauscht werden sollen, und so weiter. Und im Rechnungshofbericht steht der Satz drinnen, daß man „mit der Übernahme dieser Agenden" – nämlich der Bauagenden – „durch das Verteidigungsressort ... im Mai 1976 vorerst im Land Kärnten" begann.

Drei Jahre nach Beschlußfassung des gesetzlichen Auftrages begann man in Kärnten mit der Realisierung, und der Herr Minister hat auf meine Frage im Ausschuß gesagt, daß man das bereits im Oktober des Jahres 1977 in allen Ländern vollzogen hat.

Sie sehen also, es ist auch illustrativ: Vier Jahre benötigt es, bis ein Gesetz so vollzogen wird, wie es der Gesetzgeber angeordnet hat.

Hohes Haus! Lassen Sie mich zum Schluß folgendes sagen. Im Zusammenhang mit diesem Bericht stellt sich, glaube ich, wirklich die Frage: Welche Folgen wird dieser Bericht im Bereich der Ressortführung haben? – Und ich glaube, er muß Folgen haben.

Herr Minister, Sie sind jetzt hier im Saal. Ich richte an Sie die Aufforderung, daß Sie im Zusammenhang mit diesem Bericht nicht schweigen können.

Und lassen Sie mich sagen, welche Konsequenzen von meiner Sicht her gesehen absolut notwendig sind. Die Mängel zeigt der Rechnungshof sehr deutlich auf.

Wir brauchen im Bereich der Landesverteidigung unbedingt eine längerfristige realistische Planung. Das heißt also, die Planung muß seriös sein, sie kann sich nicht darauf beschränken, daß ich Pläne immer fortschreibe, mit dem Satz dazu: nach den vorhandenen Möglichkeiten und nach den gegebenen Möglichkeiten.

Ein zweiter Gesichtspunkt. Eine Reihe von Vorfällen in der Vergangenheit, nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Untersuchungsausschuß des Vorjahres, hat gezeigt, daß die Kontrolle, die immanente Verwaltungskontrolle, also das, was Sie als Kontrollmöglichkeiten im Ministerium und im Bereich der militärischen Landesverteidigung schaffen können, daß diese Kontrollinstrumente verbessert werden müssen.

Ich weiß nicht – Ihr Vorgänger hat immer hier im Plenum und in den Ausschüssen von einer Unzahl von Arbeitsgruppen und Kommissionen geredet. Es ist jetzt stiller geworden. Bestehen die weiter, bestehen sie nicht weiter? Wenn sie

bestehen, so sorgen Sie dafür, daß die auch im Rahmen einer wirksamen Kontrolle eingesetzt werden! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein dritter Schwerpunkt scheint mir wichtig zu sein. Sie müssen endlich einmal darangehen, die Mängel in der Personalstruktur, die seit Jahren fortgeschleppt werden, zu bereinigen. Die Frage der mangelnden Dienstposten beziehungsweise der Schere zwischen Organisationsplänen und Dienstpostenplan muß gelöst werden.

Wie steht es mit den freiwillig verlängerten Grundwehrdienern? Haben wir wirklich die große Hausse in diesem Bereich, daß wir mehr freiwillige Meldungen haben und wir in der Lage sind, die Bereitschaftstruppe in Bälde aufzufüllen?

Wie steht es in der Frage der Reservekaderbildung?

Herr Minister! Ich bin nur etwas enttäuscht. Im Zusammenhang mit einer Fragestunde vor einiger Zeit hat sich ergeben, daß jetzt erst in zwei Einheiten Experimente stattfinden sollen, wie das mit der Zwangsverpflichtung ist. Sie übernehmen ja schon seit Jahren ein Manko an Reservekader, seit dem Jahr 1972, das Sie bis zum Jahr 1984 – das ist der erste Termin der Ausbaustufe – voll ausgefüllt haben sollen. Wie Sie das machen, ist mir völlig unerklärlich.

Und schließlich und endlich, Herr Minister – auch diese Frage ist Ihnen oft von mir gestellt worden, Sie haben keine klare und umfassende Antwort gegeben –: Was kostet der Ausbau der Landwehr? Wie steht es also mit den Mitteln, was brauchen wir jährlich dafür?

Wie steht es mit dem Ausbau und der Finanzierung des Kasernenkonzeptes? Sie haben vor Weihnachten im Finanz- und Budgetausschuß gesagt: Das Konzept ist völlig klar, 3,5 Milliarden Schilling auf zehn Jahre verteilt, die Mittel dafür sind vorhanden.

Unlängst im Rechnungshofausschuß – und da bin ich sehr hellhörig geworden – haben Sie gesagt: Ja, das Konzept ist an sich im Prinzip da, bitte, man wird sehen, nach Maßgabe der vorhandenen Mittel.

Das ist eine Relativierung, die wir jahrelang erlebt haben und die uns letzten Endes in der Sache um nichts weiterbringt.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß ist aus Anlaß dieses Tätigkeitsberichtes, glaube ich, festzustellen, daß wir sieben Jahre nach der von der Regierungspartei so vielgepriesenen Heeresreform heute eigentlich dort stehen, wo wir wahrscheinlich schon im Jahr 1973 oder 1974 stehen sollten. Die Zahl der ungelösten Probleme ist um nichts kleiner geworden, und ich glaube, wir müßten heute mehr denn je die Richtung der Regierungspartei und Ihre Richtung, Herr Ressortminister, erkennen, in welche Entwicklungen wir in die achtziger Jahre hineingehen sollen.

Ich habe zunehmend das Gefühl – das verstärkt sich auf Grund einer Meldung, die heute über die APA gekommen ist, wobei nunmehr klarsteht, daß Österreich das Schweizer Panzer-Projekt, glaube ich, nicht aufgreifen wird –, daß wir uns in einer Phase der Wehrpolitik befinden, wo Ihr einziges Bemühen, Herr Minister, darin besteht, die wesentlichen unangenehmen Probleme aufzuschieben. Dabei geht es um die Frage der Panzer, die Frage der Abfangjäger, die Rüstungsprobleme und die Dienstpostenprobleme.

Ich konzediere Ihnen, daß Ihr Realismus größer und begrüßenswerter ist als der Ihres Vorgängers, aber wenn ich die Entwicklung so charakterisieren darf, möchte ich sagen: Ich habe das Gefühl, an die Stelle des „plauderhaften Jägers" ist jetzt ein bißchen der „mystische Schweiger" getreten. Auch das ist nicht der Zustand, den wir wollen.

Ich glaube, Sie sollten gerade diesen Tätigkeitsbericht zum Anlaß nehmen, der Öffentlichkeit und auch der Opposition zu sagen, welche Lehren Sie aus den Erkenntnissen des Rechnungshofes ziehen werden. Denn nicht nur das Parlament, sondern auch die österreichische Öffentlichkeit hat ein Recht zu wissen, was Ihre Fraktion und was die Regierung für die militärische Sicherheit dieses Landes zu leisten bereit sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Veselsky. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Veselsky** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der heutige Tag, der sich dem Ende zuneigt, ist ein Tag der Kontrolle. Kontrolle ist für die Demokratie unverzichtbar, für uns demokratische Sozialisten ebenso. Wir sagen ja zur Kontrolle, ja zu den Kontrollrechten des Parlaments und auch zu den Kontrollrechten des Rechnungshofes als Organ dieses Parlaments.

Es wurde hier die Frage aufgeworfen, was wir unter „sozialer Demokratie" verstehen, und ein Sprecher der Opposition hat gesagt, wir verstünden darunter vollendete Demokratie, und zwar eine Situation, in der immer mehr Menschen an den Entscheidungsvorgängen teilhaben. Ich sage, davon ausgehend: Ja, das heißt für uns mehr Information für die Menschen, das heißt für uns mehr Diskussion mit den Menschen, das

Dr. Veselsky

heißt für uns mehr Mitbestimmung aller in diesem Staate und das heißt für uns auch mehr Kontrolle.

Wenn wir jetzt die Frage stellen, wie sich diese Dinge unter dieser Regierungsverantwortlichkeit entwickelt haben, so glaube ich sagen zu können: Niemand bezweifelt, daß es mehr Information gibt. Heute war ja auch Gelegenheit, hier zu kritisieren, daß zuviel für Information aufgewendet wird. Da sagten Sprecher der Opposition disqualifizierend, das wäre Verschwendung. *(Zwischenrufe.)*

Ich glaube, es besteht auch kein Zweifel, daß mehr Diskussion in diesem Lande eingezogen ist; Diskussion in einer Weise, daß man ein neues Wort dafür geprägt hat, das Wort „Aktualisierung".

Es gibt also mehr an Diskussion, und es gibt auch wesentlich mehr an Mitbestimmung: Mitbestimmung für die Arbeitnehmer, Mitbestimmung für die jungen Menschen, die erstmals die Möglichkeit haben, auch mitzureden; man hört sie! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun hat man bezweifelt, daß wir auch zur Kontrolle ja sagen. Da hat unser Klubobmann Dr. Fischer Ihnen, wie ich glaube, richtig entgegengehalten, daß wir es waren, unter deren Verantwortlichkeit auch mehr parlamentarische Kontrolle möglich wurde.

Wir haben nicht nur mehr parlamentarische Kontrolle, wir haben der Opposition damit auch mehr Kontrollmöglichkeiten eingeräumt.

All das vollzieht sich in Zusammenarbeit mit dem Rechnungshof, mit jenem Rechnungshof, der das Kontrollhilfsorgan des Hohen Hauses, des Parlaments, ist.

Nur einige wenige Beispiele dafür, wie wir auch hier zusammenarbeiten. Wir haben Vorschläge gemacht und Anregungen im Rechnungshofausschuß an die Adresse des Rechnungshofes gerichtet, um noch mehr Transparenz zu gewinnen, Anregungen, die von der Sozialistischen Partei, von der SPÖ, gekommen sind, Anregungen dahin gehend, die Übersicht noch zu verbessern, dem Parlament, den Abgeordneten des Hohen Hauses, noch mehr Transparenz zu bieten.

Der Herr Rechnungshofpräsident Dr. Kandutsch hat erfreulicherweise sofort zugesagt, im Bereich des Rechnungshofes dafür zu sorgen, daß noch mehr Information im Sinne von mehr Transparenz geboten werden wird.

Nun an die Adresse der Opposition: Ich glaube, Sie werden an dieser Transparenz nicht ganz froh werden, denn es wird Ihnen dann nicht so leicht sein wie heute, mit einer Staatsschuld in der Größenordnung von 300 Milliarden Schilling, die nirgends eine Bestätigung findet, zu argumentieren. Sie haben hier ganz einfach Auskünfte, die Sie erhalten haben, betreffend nichtfällige und fällige Verwaltungsschulden zusammengezählt, Äpfel und Birnen, und das ist jetzt eine Obstzahl. Ich möchte sagen, es ist wirklich die Frage, ob man Ihnen das abnehmen wird. Meine Damen und Herren! So etwas wird halt in Zukunft nicht so leicht möglich sein, denn mehr Transparenz bedeutet dann auch, daß solche Dinge nicht so leicht möglich sein werden.

Ein weiterer Vorschlag, der von uns im Rechnungshofausschuß im Sinne von mehr Transparenz gemacht wurde: Da brachten wir den Gedanken zur Diskussion, daß man Kosten-Nutzen-Überlegungen im verstärkten Maße zur Beurteilung des Erfolges heranziehen möge.

Es hat ein Beispiel gegeben, an dem sich diese Diskussion entwickelt hat: das Beispiel der Montanuniversität Leoben. Man wendet für diese Montanuniversität Leoben sehr viel Geld auf. Man hat an dieser Montanuniversität die beste Relation, was Hörerzahl zu Professoren, was Hörsäle, Unterrichtsmöglichkeiten, Ausbildungsmöglichkeiten zur Hörerzahl anlangt. Da liegt zunächst der Schluß nahe: Da könnten wir sparen. – Bei genauerem Hinsehen merkt man aber: Das ist ja eine Universität, an der Leute ausgebildet werden, die dann in der Welt großes Ansehen haben, die Österreich dazu befähigt haben, das LD-Verfahren zu entwickeln, die Österreichs Konkurrenzfähigkeit auf den Weltstahlmärkten begründet haben.

Schlußfolgerung: Es wird dem Rechnungshof nahegelegt, Kosten-Nutzen-Überlegungen im verstärkten Maße anzuwenden, damit wir in Ausübung unserer Kontrollfunktion auch das richtige Bild davon erhalten, ob die Verwaltung entsprechend ihren Zielen, entsprechend ihren Intentionen wirksam wird.

Damit komme ich zu einem Punkt, der mir wesentlich erscheint: zur Frage des Rollenverständnisses. Es wurde auch heute wieder an die Adresse der Sozialistischen Partei der Vorwurf gerichtet, daß man allzu unkritisch alles unterstütze, was von Regierungsseite kommt. Ich möchte sagen: Das ist eigentlich selbstverständlich, denn die SPÖ trägt Regierungsverantwortung, und die Unterstützung der Regierungspolitik ist unsere politische Aufgabe. Darüber gibt es keinen Zweifel. Aber daneben ist es für uns auch eine Selbstverständlichkeit, dazu beizutragen, dort, wo dies möglich ist, die Kontrollrechte zu wahren.

Ein ÖVP-Sprecher sagte heute hier: Anderswo gibt es – ich habe hier in Klammer ein Wort

Dr. Veselsky

geschrieben, die Klammer hat eine gewisse Bedeutung – schon ein Spannungsverhältnis zwischen der Regierungsfraktion des Parlaments und der Regierung. – Das war der Abgeordnete Steinbauer.

Nun, ich glaube, daß diese Formulierung sehr enthüllend war, enthüllend nicht nur, was das „schon" anlangt – da wartet man anscheinend schon lange auf solche Dinge –, sondern auch bezüglich etwas anderen. Da steckt eine Hoffnung dahinter, die damit manifest wird, eine Hoffnung der Opposition darauf, daß die Regierungsfraktion selbst Opposition zur Regierung machen und damit die Opposition verstärkt werden würde. Aber ich sage Ihnen, meine Damen und Herren: Diese Hoffnung wird nicht aufgehen, und damit werden Sie weiterhin vergeblich hoffen. *(Zwischenruf des Abg. A. Schlager.)*

Der Tag der Kontrolle, der heute hier im Parlament stattgefunden hat, und unseres parlamentarischen Kontrollorgans, des Rechnungshofs, soll uns Anlaß geben, daß das getan wird, was auch notwendig ist, nämlich daß man den Mitarbeitern des Rechnungshofes auch von dieser Stelle aus für ihre Arbeit und für ihre Bemühungen dankt, die notwendig sind für die Kontrolle und für die Funktion der Demokratie.

Aber ich möchte sagen: Wenn es auch ein Tag der Kontrolle und des Kontrollorgans Rechnungshof war, so war es doch kein Tag der kontrollierenden Opposition.

Die Österreichische Volkspartei hat es vermieden, sich auf dem Hauptkriegsschauplatz zu stellen. Sie ist auf einen Nebenkriegsschauplatz ausgewichen. Die Österreichische Volkspartei hat sehr wohl gewußt, worum es bei diesem Budget 1976, dessen Vollzug hier im Rechnungshofbericht zur Diskussion steht, gegangen ist. Erinnern Sie sich doch an Oktober 1975, an die große Wahlauseinandersetzung, da ist es um die Sicherung der Vollbeschäftigung in Österreich gegangen.

Meine Damen und Herren der Opposition! Sie wußten, daß das die Hauptkampflinie war und auch heute ist, daß man hier also die Frage zu stellen hat: Ist es gelungen, dieses Ziel zu erreichen, oder nicht? Im Detail hätte man sich damit auseinandersetzen können, aber Sie sind davor zurückgewichen, sich dieser Frage zu stellen, diese Frage zu beantworten, ehrlich Farbe zu bekennen. Hier sind Sie ausgewichen, meine Damen und Herren, und haben an Stelle dessen ein Scharmützel begonnen, ein Scharmützel betreffend Verschwendung.

Dieses Scharmützel ist, wie schon die morgigen Tageszeitungen zeigen, auch nicht angekommen. Es konnte ja auch nicht ankommen, weil es nicht glaubwürdig genug war. Zu sehr wußte und weiß man, daß es um die große Frage geht, zu sehr wußte und weiß man, daß Sie der Beantwortung ausgewichen sind. Warum? Ich sage Ihnen: Aus Furcht, nicht mehr schwarzweißmalen zu können, nicht mehr hemmungslos kritisieren zu können angesichts der Fakten.

Diese Fakten muß ich Ihnen heute nochmals vor Augen halten; nicht nur die Tatsache, daß Ihr früherer Klubobmann längst eine andere Sprache redet und die Regierungspolitik als richtig unterstreicht, nein, etwas ganz anderes. Auch nicht die Tatsache, daß auf Grund der Verwirklichung der Zusagen, die im Wahlkampf 1975 gemacht wurden, die Burgenländer im Oktober 1977 über 1976 geurteilt und für die Sozialistische Partei in ganz großartiger Weise gestimmt haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich muß Ihnen auch etwas anderes vorhalten, und zwar das, was die OECD zu diesem Budget 1976 sagte, dessen Vollzug ja heute hier zur Diskussion stand und steht.

Sie sagte schon in ihrem Bericht 1976: „Der für dieses Jahr eingeschlagene fiskalpolitische Kurs ist mit der revidierten Lagebeurteilung und den sich daraus ergebenden wirtschaftspolitischen Erfordernissen vereinbar."

Dann rückschauend im Bericht 1977:

„Nach einer raschen Erholung" – das sagt die OECD und nicht die Regierung – „von der relativ milden Rezession des Jahres 1975 hat die österreichische Volkswirtschaft in den Jahren 1976 und 1977 in Hinsicht auf Realeinkommenswachstum, Beschäftigung und Preise durchaus beeindruckende Leistungen gezeigt. Die gegenwärtige Arbeitslosenrate gehört zu den niedrigsten im OECD-Bereich, die Inflation – gemessen am jährlichen Anstieg des Verbraucherpreisindex – beträgt weniger als die Hälfte der für die europäische OECD errechneten Inflationsrate, und das verfügbare Realeinkommen ist weiterhin beträchtlich rascher gewachsen als bei den meisten Handelspartnern Österreichs."

Darüber, meine Damen und Herren, wollten Sie nicht sprechen, weil Sie nicht darüber sprechen konnten, weil es Ihnen politisch unangenehm war.

Die OECD sagt, eingehend darauf, was die Ursache war: „Es besteht kaum Zweifel, daß die entschlossene antizyklische Politik während der Rezession 1975 und ihre Fortführung in der Frühphase des Konjunkturaufschwunges der Hauptfaktor war, dem Österreich seinen Erfolg bei der Erhaltung der effektiven Vollbeschäftigung in den letzten Jahren verdankt."

Meine Damen und Herren! Das ist die Hauptkampflinie, an der Sie sich hätten stellen

können. Hier haben Sie sich nicht gestellt, und wir sagen Ihnen: aus Furcht, weil Sie wußten, an dieser Stelle nicht durchbrechen zu können, weil Sie wußten, daß Ihre Politik des Nur-Kritisierens hier scheitern würde und am Ende wäre. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Sie haben auch über die gegenwärtige Entwicklung nicht gesprochen. Sie hätten sich in diesem Fall mit einer weiteren Tatsache konfrontieren müssen, nämlich mit der, daß entgegen allen negativen Ankündigungen die Beschäftigtenzahl in Österreich auch zu Beginn des Jahres 1978 gestiegen ist und daß wir über 40 000, nämlich genau 42 000 Menschen mehr beschäftigt haben als im Vergleichsmonat des Vorjahres. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das sind die Gründe, warum Sie ausgewichen sind. Aber Sie sind schlecht ausgewichen. Sie sind auf einen Nebenkriegsschauplatz ausgewichen und haben dabei nicht die richtigen Waffen gewählt. Das Ende dieser Diskussion ist damit selbstverständlich.

Am Ende Ihrer Argumentation stand das Verlangen nach einer zusätzlichen Rechnungshofprüfung. Dieses Recht steht Ihnen, eben auf Grund der erweiterten Kontrollrechte durch die neue Geschäftsordnung, selbstverständlich zu. Darüber bedarf es keiner Diskussion, diese Möglichkeit haben Sie.

Zweitens: Sie verwendeten auf diesem Nebenkriegsschauplatz falsche oder irreführende Zahlen. Etwa eine irreführende Zahl: Sie sprachen mehrmals von einer Staatsschuld in der Größenordnung von 300 Milliarden Schilling, obwohl aus dem Rechnungshofbericht hervorgeht, daß der Stand im Jahre 1976 133,8 Milliarden Schilling betrug. Aus einer Antwort des Finanzministers erfuhren Sie, daß die Staatsschuld Ende 1977 164,6 Milliarden Schilling betragen hat; also keine 300 Milliarden Schilling.

Das weitere – das ist für mich das Gravierendste gewesen; es hat mich eigentlich erschüttert – ist, daß zwei ÖVP-Abgeordnete hier argumentativ zur Unwahrheit Zuflucht genommen haben. Ich erhebe diesen Vorwurf gegenüber dem Abgeordneten Feurstein und gegenüber dem Abgeordneten König. Der Abgeordnete Feurstein hat hier von steigenden Selbstmordzahlen gesprochen, und auf den berechtigten Zwischenruf unseres Klubobmanns Dr. Fischer: „Dafür machen Sie die Partei verantwortlich?", sagte er: „Dafür ist auch die Regierung verantwortlich. Das traue ich mich zu behaupten." Auch auf den Vorhalt, das könne nicht stimmen, bestand Herr Abgeordneter Feurstein auf seiner Feststellung.

Ich glaube, das ist eine Ungeheuerlichkeit! Das ist eine Ungeheuerlichkeit, die ihresgleichen sucht, eine Regierung für Selbstmorde verantwortlich zu machen.

Meine Damen und Herren! Es gibt tatsächlich Fälle, in denen in bestimmten autoritären Regimen Menschen von der Staatsgewalt zum Selbstmord getrieben beziehungsweise gezwungen werden. Aber das hier zu unterstellen, ist wohl ungeheuerlich. Ich glaube, in keinem anderen demokratischen Land würde man es wagen, einer Regierung die Verantwortlichkeit für Selbstmorde zuzuschieben. Herr Abgeordneter Dr. Feurstein hat das getan.

Aber es kommt noch besser, oder, ich möchte sagen, es kommt noch schlechter: Er sprach von steigenden Selbstmordraten, und hier hat er sich offenkundig darauf verlassen, daß man sich nicht auskennt; denn in Wirklichkeit sind die Selbstmordraten auf 100 000 Einwohner vom Jahre 1970 bis zum Jahre 1976 von 24,2 auf 22,7 zurückgegangen. Meine Damen und Herren, ich glaube, diese Feststellung spricht für sich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es ist dies nur ein Beispiel dafür, wie man seitens der Sprecher der ÖVP mit der Wahrheit umgegangen ist. Ich nehme nur jetzt – was mich zu einem Zwischenruf veranlaßt hat – die Feststellung des Abgeordneten König, ich hätte an der Spitze einer großen Delegation in ein Entwicklungsland eine Reise unternommen. Und auf die Frage, wo das gewesen wäre, forderte mich Herr Abgeordneter König auf, ich solle das nennen. Ihm wurde vorgehalten, daß das alles nicht stimmt. Es hat ihn nicht gestört. Aber, meine Damen und Herren, ich glaube, das zeigt die Glaubwürdigkeit dieser Argumentation, denn der Herr Abgeordnete König hat hier bewußt oder auf Grund von Unwissenheit ganz einfach die Unwahrheit gesagt. Das möchte ich hier klargestellt haben.

Ich habe niemals in meiner früheren Funktion als Staatssekretär an der Spitze einer großen Delegation Entwicklungsländer besucht. *(Abg. Graf: War die Delegation kleiner oder war sie größer? Wie war denn das?)* Ich sage Ihnen, was es war. Es war eine Reise der Abgeordneten des sozialistischen Parlamentsklubs nach Kenia, die sich die Abgeordneten selbst bezahlt haben. *(Ruf bei der ÖVP: Auch der Staatssekretär?)* Auch der Staatssekretär, er ist ja auch Abgeordneter. *(Zwischenruf des Abg. Lanc. – Abg. Graf: Herr Minister, Sie machen ja nie sehr gescheite Zwischenrufe, aber der war einer der miesesten! – Zwischenruf des Abg. Lanc. – Abg. Graf: Wir sind unserem Vorstand verantwortlich und nicht dem Parlament! Wenn Ihnen nichts Besseres einfällt! – Abg. Lanc: Ein Großteil meiner Wähler ist kammerumlagepflichtig! – Abg. Graf: Es wundert mich dann*

nur, daß es Ihre Wähler sind, aber wer weiß, ob sie es auch sind! – Abg. Lanc: Mich wundert es nicht!)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das ist nur ein Zeichen mehr, wie der Kollege König hier mit Fakten umgeht. Er hat als Vorsitzender des Rechnungshofausschusses, der doch tatsächlich und wahrlich zu einer ganz besonderen Objektivität verpflichtet wäre, mir eine Äußerung in den Mund gelegt und sie auch hier wiederholt.

Ich glaube, meine Damen und Herren, es gehört doch noch immer zum richtigen politischen Stil, daß man denjenigen Erklärungen abgeben läßt, der sie abzugeben wünscht, und nicht, daß man ihm Aussagen unterstellt und damit einen Popanz baut, den abzuwatschen man in der Lage ist. Ein solcher Stil ist ganz einfach falsch. Ich glaube, daß ich daher das wiederholen muß, was ich bereits in einer Presseaussendung sagte: Als Diffamierung und Unterstellung bezeichnete ich die Behauptung des Abgeordneten König, wonach ich in der parlamentarischen Rechnungshofdebatte angeregt hätte, den 13. und 14. Monatsgehalt der besser verdienenden leitenden Angestellten stärker zu besteuern, indem der jetzige Freibetrag auf ein Durchschnittseinkommen reduziert würde.

Meine Damen und Herren! Ich habe mir die Mitschrift der Parlamentsstenographen zur Verfügung stellen lassen, und darin ist auf keinen Fall das zu finden, was heute hier Abgeordneter König gesagt hat. *(Ruf bei der ÖVP: Das ist ja keine Mitschrift! Das ist die Unwahrheit!)* Die Unwahrheit? Was ist es denn? *(Abg. Dr. Leitner: Keine Mitschrift! Parlamentskorrespondenz! Das sind nur Auszüge! Herr Staatssekretär, Sie haben mindestens zehn Minuten gesprochen, hier sind drei Zeilen!)* Ich habe die betreffende Stelle hier, die von der Parlamentsdirektion nicht ausgesendet wurde, die enthält das nicht. *(Ruf bei der ÖVP: Das ist ja ungeheuerlich!)* Das, was Kollege König gemacht hat, war ungeheuerlich, und es haben sogar auch die Mitglieder der anderen Fraktion empfunden, daß das ungeheuerlich war. Es hat auch zu einer Sitzungsunterbrechung geführt. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das kennzeichnet den Stil, aber die Menschen in Österreich können sich zum Glück selbst ein Bild machen. Ich kann Ihnen nur empfehlen, was auch Kollege Neisser hier sagte, nämlich, man sollte den Rechnungshofbericht zur Pflichtlektüre machen. Denn wenn man sich den Rechnungshofbericht tatsächlich selbst anschaut – und das kann man nur jedem empfehlen –, dann wird man finden, daß es sich um eine Reihe von kritischen Feststellungen handelt, die aber doch im großen und ganzen das positive Bild bestätigen, das sich ergibt. Selbst wenn man der großen Konfrontation an der Hauptkampflinie ausweicht und nur die Nebenfronten hier beurteilt, kommt man trotzdem zu dem Schluß, keine gravierenden Einwendungen gegen diese Politik machen zu können.

Damit gestatten Sie mir eine Adresse an die Opposition: Ich glaube, wenn wir die heutige Debatte zusammenfassen und qualifizieren, so ist doch einiger Lärm gemacht worden, ich möchte sagen, nicht einmal sehr viel, nur einiger Lärm. Der Inhalt, Nebenfronten betreffend, war ein Wenig oder ein Nichts, und aus nichts wird nichts. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Kraft. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Kraft** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Tull hat uns heute in seiner bekannten Art und Weise einen, wie er glaubt, wirtschaftspolitischen Vortrag gehalten. Wer geglaubt hat, es gäbe keine Steigerungsstufe zu Dr. Tull, der hat sich getäuscht. Es gibt eine: nämlich Veselsky.

Veselsky hat es verstanden, sich wieder als Wirtschaftssprecher seiner Partei ganz großartig zu profilieren. Fast habe ich den Eindruck, der Herr Staatssekretär außer Dienst Veselsky war auch in Kärnten Berater des dortigen Landeshauptmannes. Dort soll es angeblich – ob es stimmt, weiß ich nicht – die höchste Arbeitslosenrate aller Bundesländer geben. Wenn der Wirtschaftssprecher der Partei aus diesem Bundesland kommt, so ist das gerade keine schmeichelhafte Tatsache für ihn. *(Zwischenruf des Abg. Samwald.)*

Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky hat einmal den Ausspruch getan: Ich glaube, Veselsky will nicht mehr Staatssekretär sein! – Drei Tage später war er es auch nicht mehr.

Wenn er seine wirtschaftspolitische Profilierung so fortsetzt, wie er sie bei einigen Anlässen jetzt begonnen hat, dann, glaube ich, könnte der Herr Bundeskanzler sagen: Ich glaube, Veselsky will auch nicht mehr Abgeordneter sein! – Das könnte durchaus passieren. *(Zustimmung bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Kollege Kraft, wie lange wollen Sie Abgeordneter sein?)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Gemessen am Inhalt der Ausführungen des Herrn Staatssekretärs außer Dienst Dr. Veselsky ist es ja nicht notwendig, auf diese näher einzugehen. Ich möchte mich mit dem Inhalt, mit

einem Teil des Inhaltes des Tätigkeitsberichtes beschäftigen.

Der Rechnungshof beschäftigt sich im Anschluß an den Bericht zum Kapitel Bauten auch mit der sogenannten Lokalpräferenz. Das heißt, daß Baufirmen in einem bestimmten Gebiet unter bestimmten Bedingungen einen Auftrag erhalten, wenn sie auch nicht der Bestbieter sind. Nun heißt es in diesem Abschnitt wörtlich:

„Der Rechnungshof hat schon des öfteren empfohlen, von einer derartigen Präferenz abzusehen. Er wiederholte im Jahre 1974 diese Empfehlung und verband mit ihr das Ersuchen, das Bundesministerium für Bauten und Technik möge ... entsprechende Maßnahmen treffen; zumindest für den Bereich der Auftragsverwaltung sollte die Bevorzugung von Bietern, die in einem bestimmten Gebiet ihren Unternehmenssitz haben, verhindert werden."

Diese Feststellung des Rechnungshofes ist natürlich voll und ganz zur Kenntnis zu nehmen. Das ist klar.

„Abschließend teilte das Bundesministerium für Bauten und Technik mit", heißt es in einem weiteren Absatz, „‚daß in keinem in seiner Verwaltung stehenden Bereich eine Bevorzugung lokaler Bieter zugelassen wird'."

Also keine Lokalpräferenz, und zwar ohne Rücksicht auf den Arbeitsmarkt eines Landes, ohne Rücksicht auf die Auftragslage einer einzelnen Branche, ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Situation einer Region.

Der Präsident des Rechnungshofes hat auch unterstrichen: Es gibt keine Ausnahme und es darf auch keine Ausnahme von dieser Regelung geben.

Ich möchte versuchen, doch zumindest die Problematik ein bißchen herauszustellen und in den Raum zu stellen. Der Bautenminister Moser hat auch unterstrichen, daß es bei öffentlichen Ausschreibungen keine landesgebundenen Präferenzen geben darf: Wo Budgetmittel verbaut werden, darf es keine Lokalpräferenz geben, keine „Prozent-Klausel", keinen Ortsschutz und dergleichen mehr.

Der Minister Lausecker war zwar völlig anderer Meinung. Aber es ist an sich nichts Neues, daß in dieser Regierung der eine Minister eine andere Meinung hat als der andere. In der Praxis allerdings ist es manches Mal wirklich verdammt schwierig, sich genau an diese Regelung zu halten und die Ansicht des Rechnungshofes voll und ganz zu teilen. Ich möchte das mit einigen Beispielen untermauern.

Ich möchte einmal die Frage stellen, ob etwa bei Auftragsvergaben nur billigere, sicherlich billigere Auslandsware verarbeitet und verwendet werden darf und unter Umständen eine heimische Firma, die gleichartige Ware produziert, auf Lager produzieren soll. Diese Frage muß man sich stellen.

Ich möchte auch die Frage stellen bezüglich Jagdvergaben, wo es sicherlich die Lokalpräferenz gibt. Es geht um die Frage, ob das so ganz unerwünscht ist oder ob unter Umständen Ausländer mit vielleicht einer dickeren Brieftasche alle unsere österreichischen Jagdreviere pachten und die österreichischen Weidmänner zu Hause sitzen dürfen.

Oder im Zusammenhang mit dem Begriff der österreichischen Qualität: Man muß zumindest die Frage stellen dürfen, ob denn dann nicht dieser Slogan, dieser Aufruf, dieser richtige Aufruf der Bundeskammer „Kauft österreichische Qualität" umgewandelt werden müßte in „Kauft österreichische Qualität, aber nur dann, wenn es billiger ist".

Diese wenigen Beispiele zeigen vielleicht schon, wie problematisch diese Ansicht des Rechnungshofes in der Praxis ist, obwohl sie natürlich zu akzeptieren ist.

Ich habe im Rechnungshofausschuß auch versucht, das mit einem praktischen handfesten Beispiel zu untermauern. Ich möchte das wiederholen. Ein Betrieb in meiner eigenen Heimatgemeinde, ein ortsansässiger Betrieb, beteiligt sich an einer Ausschreibung. Er beschäftigt zirka zehn Arbeiter. Der ortsansässige Betrieb ist der zweitbeste Bieter, der ausländische Betrieb ist der Bestbieter. Es geht um ein paar Prozent. Und dieser einheimische Betrieb ist deswegen nicht der Billigstbieter, weil er ein inländisches Produkt verarbeitet. Würde er ein ausländisches Produkt verarbeiten, wäre er Bestbieter. Hier geht es um ein paar Prozent – Auftragssumme etwa 1 Million Schilling –, also um 20 000 S bis 30 000 S.

Dieser inländische Betrieb braucht diesen Auftrag, um seine zehn Arbeiter über den Winter durchzubeschäftigen. Hier stellt sich die Frage: Ist es nun vertretbar, diese zehn Arbeiter arbeitslos werden zu lassen, nur weil man dem Bestbieter, dem Billigstbieter den Auftrag gibt und nicht dem Zweitbesten?

Der Rechnungshof sagt: Es gibt keine Ausnahme und es darf keine Ausnahme geben. Ich finde diese Haltung oder diese Zwangssituation für diesen Bürgermeister, für diesen Gemeinderat zumindest problematisch. Ich glaube – und dies ist meine persönliche Meinung –: Es gibt auch so etwas wie eine moralische Verantwortung in der Politik, eine Verantwortung vor diesen zehn Arbeitnehmern, vor diesen zehn

Kraft

arbeitslosen Arbeitnehmern und deren Familien, aber auch vor diesem Unternehmer.

Wie es in kleineren Gemeinden der Fall ist: Man kennt ja fast jeden. Ich könnte mir gut vorstellen, wenn ich diese zehn arbeitslosen Arbeitnehmer treffe und ihnen sage: Es tut mir furchtbar leid, daß ihr arbeitslos seid, aber ich habe genau die Vorschriften eingehalten!, so würde sie das wahrscheinlich nicht sehr erbauen. Ich wage zu behaupten: Man wird sich wahrscheinlich für diese Arbeitnehmer, für eine gewisse Ausnahme und für eine gewisse Lokalpräferenz entscheiden. Es wird wahrscheinlich diese Ausnahme geben, die sicherlich nicht immer, aber in ganz wenigen Ausnahmen doch gerechtfertigt sein dürfte, weil es ganz einfach auch um den heimischen Arbeitsmarkt geht und das eine Präferenz für uns bedeutet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Im Prüfungsbericht zum Verwaltungsbereich des Bundesministeriums für Bauten und Technik gibt es eine ganze Reihe von Beispielen, wo der Rechnungshof Verschwendung aufzeigt. Das beginnt mit dem Musterbeispiel sozialistischer Verschwendungspolitik und Großmannssucht, aber auch Mißwirtschaft, etwa bei der IAKW. Hier ist eine ganz interessannte Passage enthalten. Ich darf sie vorlesen:

„Der Rechnungshof hatte diese Gegenforderungen der Gemeinde Wien dem Bundesministerium für Finanzen gegenüber als nicht stichhältig bezeichnet und um neuerliche Überprüfung ... ersucht."

Dann heißt es weiter:

„Trotz Betreibung ist dem Rechnungshof zu seinen Feststellungen ... keine Antwort seitens des Bundesministeriums für Finanzen zugegangen."

Der Herr Bundesminister für Finanzen hat es gar nicht mehr notwendig, auf eine Anregung, auf eine Feststellung des Rechnungshofes zu reagieren. Eine ähnliche Haltung, wie er sie auch gegenüber dem Hohen Haus bereits einige Male an den Tag gelegt hat. Für uns ist das eine Haltung, meine sehr geehrten Damen und Herren, die einfach unzumutbar ist, die einfach nicht zulässig ist für einen Bundesminister.

Es geht auch um einige Baumaßnahmen bei Justizanstalten: Beim landesgerichtlichen Gefangenenhaus in Innsbruck, bei der Strafvollzugsanstalt Garsten und bei der Strafvollzugsanstalt Suben. Man hält es kaum für möglich, aber auch bei diesen Baumaßnahmen, bei Strafvollzugsanstalten stellt der Rechnungshof Verschwendung fest.

Ich möchte nicht behaupten, daß Verschwendung bei Strafvollzugsanstalten charakteristisch für den Stil der Regierung ist, aber Tatsache ist, daß hier Verschwendung vom Rechnungshof festgestellt wurde.

Hier heißt es zum Beispiel: Die Werkshalle der Strafvollzugsanstalt Garsten wurde nach Ansicht des Rechnungshofes weder zweckmäßig noch wirtschaftlich geplant und errichtet. – Weder zweckmäßig noch wirtschaftlich!

Das Bundesministerium für Justiz verlangt dieses Übermaß aus Gründen der Humanisierung. Weil es human ist, muß man das Geld hinauswerfen. Ich habe daraufhin auch den Herrn Bautenminister gefragt, ob denn diese Humanisierung nicht auch dann eingetreten wäre, wenn man den Vorschlag des Rechnungshofes beherzigt hätte. Der Herr Bundesminister mußte mir recht geben, die Humanisierung wäre auch dann eingetreten. Es hätte also genügt, billiger zu bauen. Man hat hier verschwendet.

Auch bei der Strafvollzugsanstalt Suben hat der Rechnungshof eine ganze Reihe von Mängeln bei Baumaßnahmen festgestellt.

Baumaßnahmen sind zweifelsohne auch bei Strafvollzugsanstalten notwendig und richtig. Niemand wird etwas dagegen haben und niemand wird etwas auszusetzen haben. Niemand aber wird verstehen, daß man verschwendet, und schon gar nicht verstehen, daß man bei einer Strafvollzugsanstalt verschwendet. Ich glaube, das ist auch mit dem so oft strapazierten „gesunden Empfinden der Bevölkerung" nicht vereinbar. Die Bevölkerung hat dafür einfach kein Verständnis.

Verschwendung ist es, was wir an Hand dieses Rechnungshofberichtes der Regierung zum Vorwurf machen müssen, immer wieder zum Vorwurf machen müssen, weil es auch der Rechnungshof feststellt.

Verschwendung ist sicherlich aber auch die Ursache dafür, daß es für andere wichtige Probleme und Fragen kein Geld gibt. Wie sagte doch der Herr Staatssekretär a. D.: Wo nichts ist, da wird nichts. – Und wo nichts war, da konnte nichts sein. – Darum ist er wahrscheinlich auch nicht mehr Staatssekretär.

Niemand versteht Verschwendung bei einer Strafvollzugsanstalt, schon deshalb nicht, weil es auf der anderen Seite zum Beispiel immer wieder heißt: Es ist kein Geld da für so dringend notwendige Kasernensanierungen.

Ich möchte noch ein paar Anliegen aufzählen dürfen aus dem Bautenbereich, die meinen unmittelbaren Bereich, meinen Wahlkreis betreffen.

Der oberösterreichische Baureferent hat ein Straßenbauprogramm im Ausmaß von etwa

2,6 Milliarden Schilling vorgelegt. 1,45 Milliarden Schilling wurden bewilligt, weil einfach nichts da ist. Wo nichts ist, wird nichts.

Ein paar dringende, sehr dringende Anliegen, die gerade von oberösterreichischer Seite, von Innviertler Seite, weil hier von Suben die Rede war, immer wieder herangetragen wurden:

Die Innkreis-Autobahn, die Brücke bei Suben wird heuer begonnen. Die Brücke allein ist zuwenig, das weiß der Herr Minister, das wissen die Fachleute. Die Bundesrepublik wird bis 1981 mit der Autobahn an der Grenze sein, der Verkehr wird abfließen müssen. Derzeit kann dieser Verkehr, der von Deutschland hereinkommt, nicht abfließen, das Anschlußstück ist also dringendst notwendig.

Es geht um den Ausbau der Innviertler Bundesstraße, der Innviertler Schnellstraße, der S 9, aus dem Raum Braunau. Das Land Oberösterreich bietet sogar Vorfinanzierungen für dieses wichtige Autobahnteilstück an. Der Herr Bundesminister hat diese Initiative bisher noch nicht ergriffen.

Ein weiterer Bereich, eine wichtige Verbindung, eine Brücke, die Donaubrücke in Engelhartszell. Vor zwei Jahren war ich mit einer Bürgermeisterdelegation beim Herrn Bautenminister. Der Herr Bautenminister hat mir zugesagt: sofortige neuerliche Überprüfung, wieweit sich hier eine Bundesstraßenbrücke errichten läßt. Ich habe zwei Jahre nichts gehört. Vorige Woche teilte er mir im Ausschuß das Ergebnis dieser Überprüfung mit. Die Brücke hat keine Bundesstraßenwürdigkeit, obwohl er genau weiß, daß dort rund 200 000 Menschen von diesem Brückenbau direkt und unmittelbar betroffen und berührt sind.

Gott sei Dank hat erfreulicherweise das Land Oberösterreich die Initiative ergriffen und diese Brücke, diese wichtige Verbindung, als Landesstraßenbrücke genehmigt und wird sie errichten.

Wo nichts ist, da wird nichts, hat Herr Veselsky erst unlängst und heute wieder hier gesagt. Diese Meinung des Herrn Staatssekretärs a. D. Veselsky nach dem Motto: Außer Spesen und Verschwendung nicht viel gewesen!, bestätigt auch der vorliegende Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes.

Der Rechnungshof stellt mit diesem Bericht der Bundesregierung zweifelsohne ein Zeugnis aus. Die Note in diesem Zeugnis ist so, kann nicht anders sein wie die Politik dieser Bundesregierung, nämlich nichtgenügend. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Tätigkeitsbericht des Rechnungshofes über das Verwaltungsjahr 1976 samt Nachtrag, III-89 und Zu III-89 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Dies ist einstimmig angenommen.

3. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (308 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Denkmalschutzgesetz geändert wird (795 der Beilagen)

Präsident **Minkowitsch:** Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Änderung des Denkmalschutzgesetzes.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Wuganigg. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Wuganigg:** Herr Präsident! Hohes Haus! Mit der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes sollen im wesentlichen nur Lücken geschlossen werden, die im Laufe der Zeit durch immer neue Anforderungen an den Denkmalschutz und damit zusammenhängende Aufgabenstellungen aufgetreten sind. Gleichzeitig sollen auch jene Bestimmungen verbessert werden, die in der Praxis häufig zu Schwierigkeiten bei der Durchsetzung eines wirkungsvollen Denkmalschutzes geführt haben. Mit dem novellierten Denkmalschutzgesetz soll der Praxis ein ausgefeiltes Instrument in die Hand gegeben werden, das die Vollzugsorgane des Denkmalschutzes in die Lage versetzt, den Denkmalschutz auch in schwierigen Situationen zu bewältigen.

Die Vorlage wurde von einem vom Ausschuß für Wissenschaft und Forschung zur Vorbehandlung eingesetzten Unterausschuß, dem von der Sozialistischen Partei Österreichs die Abgeordneten Anneliese Albrecht, Dr. Hilde Hawlicek, Luptowits, Dr. Reinhart und Dr. Schnell, von der Österreichischen Volkspartei die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Karasek und Dr. Kaufmann und von der Freiheitlichen Partei Österreichs der Abgeordnete Dipl.-Ing. Hanreich angehörten, in Verhandlung gezogen.

Als Ergebnis seiner Beratung hat der Unterausschuß dem Ausschuß für Wissenschaft und

Wuganigg

Forschung eine Reihe von Änderungen der Vorlage vorgeschlagen.

Am 19. Jänner 1978 erstattete der Obmann des Unterausschusses dem Ausschuß Bericht über die gegenständliche Regierungsvorlage.

An der Debatte beteiligten sich die Abgeordneten Dr. Blenk, Dr. Busek, Dr. Ermacora, Dipl.-Ing. Dr. Frühwirth, Dr. Kaufmann, Dr. Eduard Moser, Luptowits, Dr. Schnell und Dipl.-Ing. Hanreich sowie der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg.

Bei der Abstimmung am 22. Feber 1978 wurde die Regierungsvorlage unter Berücksichtigung der vom Unterausschuß vorgeschlagenen Änderungen sowie von Abänderungsanträgen der Abgeordneten Luptowits, Dr. Ermacora und Dipl.-Ing. Hanreich teils einstimmig, teils mehrstimmig angenommen. Ein von Abgeordnetem Dr. Blenk eingebrachter Abänderungsantrag fand im Ausschuß nicht die erforderliche Mehrheit.

Die wesentlichsten Änderungen gegenüber der Regierungsvorlage ersuche ich dem vorliegenden Bericht zu entnehmen.

Namens des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung stelle ich somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident **Minkowitsch:** Ich danke dem Herrn Berichterstatter. General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Blenk. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Vorgeschichte des Gesetzes, das wir heute beschließen werden, ist unmittelbar verknüpft mit jenem Jahr 1975, das vom Europarat als das Jahr des europäischen architektonischen Erbes bezeichnet wurde und dem wir in Österreich durch die Proklamation dieses Jahres zum Europäischen Denkmalschutzjahr, wie ich glaube, in sehr würdigem Maße auch Folge geleistet haben.

Die Maßnahmen, die damals im Zuge des Europäischen Denkmalschutzjahres etwa in unmittelbarem denkmalpflegerischen Bereich initiiert wurden, waren zweifellos dazu angetan, das allgemeine Bewußtsein um den Wert unserer kulturellen Güter und um die Erhaltungsnotwendigkeit derselben zu stärken und zu vertiefen.

Und wenn im Jahre 1976 – also ein Jahr danach – vom zuständigen Ressort diese Novelle zum Denkmalschutzgesetz vorgelegt wurde, dann kann man das wohl mit Recht als eine Folge dieses Denkmalschutzjahres ansehen. Zunächst wurden denn auch wesentliche Bestimmungen und Regelungen dieser Vorlage durchaus mit Zustimmung und Interesse begrüßt.

Allerdings: Wenn ich heute im Bericht des Ausschusses, den der Herr Berichterstatter zum Vortrag gebracht hat, lese, daß hier im wesentlichen nur Lücken geschlossen wurden, die sich im Laufe der Zeit durch immer neue Anforderungen ergeben haben, dann möchte ich meinen, daß das eigentlich schade ist, ja ich möchte es so formulieren, daß, wenn ich die heutige Ausschußmaterie und auch die seinerzeitige Regierungsvorlage betrachte, diese Novelle eine Novelle der vertanen Chancen ist. Der vertanen Chancen deswegen, weil einerseits wesentliche Neuerungen keine annehmbare, den allgemeinen Vorstellungen entsprechende Form gefunden haben und weil zum anderen in verschiedenen Punkten nur ein halber Weg gegangen wurde.

Um das vielleicht näher auszuführen, möchte ich auf einige wesentliche Punkte des Entwurfes – vor allem der seinerzeitigen Regierungsvorlage – eingehen. Zunächst einmal die Frage des Begriffes „Denkmal" an sich. Hier haben wir eine Situation, die wir, glaube ich, weder bedauern dürfen noch begrüßen können. Wir haben nämlich eine praktische Einschränkung des Denkmalbegriffes vor uns. Während bisher Denkmäler oder, wie das Gesetz es nennt, „Denkmale" Gegenstände von kultureller, historischer und sonstiger Bedeutung waren, an denen im weitesten Sinne ein öffentliches Interesse bestand, ist nun die Einschränkung erfolgt auf: Gegenstände, die von Menschenhand geschaffen wurden.

Diese Einschränkung ist von manchen Seiten her mit wenig Freude registriert worden. Sie ergibt sich aber zwingend aus der Tatsache, daß der Verfassungsgerichtshof vor 13 Jahren in einem Erkenntnis festgehalten hat, daß der Denkmalbegriff, wie wir ihn heute im Gesetz aus dem Jahre 1923 – das ist nun doch eine relativ lange Zeit her – haben, nur auf von Menschenhand geschaffene Gegenstände zu beziehen sei im Sinne der Verfassungskompetenz des Artikels 10 (1) 13 und daß also – das wurde ja vor einigen Jahren auch kompetenzmäßig geregelt – etwa Naturdenkmäler in den Kompetenzbereich der Länder fallen.

Dr. Blenk

Darf ich hier vielleicht anführen, daß der Bericht, wie ich inzwischen hören durfte, irrtümlicherweise – nämlich nicht im Sinne der Beratungen des Ausschusses – auch eine Verfassungsbestimmung enthält, wonach Parkanlagen grundsätzlich als Denkmäler im Sinne dieses Gesetzes angesehen werden sollen und damit auch unter Bundeskompetenz fallen sollen.

Ich möchte hier sehr klar sagen, daß wir dieser Bestimmung nicht die Zustimmung gegeben hätten. Ich höre, daß auch die Regierungsfraktion diese Formulierung des Ausschußberichtes als nicht in ihrem Sinne ansieht. Als Begründung meiner Fraktionshaltung möchte ich dazu sagen, daß wir im Verlaufe der Beratungen mehrfach darauf hingewiesen und versucht haben zu erreichen, daß die Kompetenz für den gesamten Denkmalschutz in die mittelbare Bundesverwaltung überführt werden sollte.

Ich darf daran erinnern, daß das Bundesländerforderungsprogramm, das von allen neun Landeshauptmännern angenommen wurde, unter anderem eine Überführung des Denkmalschutzes in die mittelbare Bundeskompetenz verlangte. Dem ist im Zuge der Beratungen nicht gefolgt worden. Ich meine aber, daß man nun nicht das Pendel auf die andere Seite hin ausschlagen lassen sollte und nun zusätzlich aus dem Kompetenzbereich der Länder bestimmte Materien in die Bundeskompetenz übernehmen soll. Das also zum Begriff „Denkmal" in dieser Regierungsvorlage.

Eine grundsätzlich sehr begrüßenswerte Neuerung ist die Aufnahme des Ensembles unter die denkmalgeschützten Objekte, also eine neuerliche Klarstellung, so möchte ich sagen, daß auch Gruppen von unbeweglichen Gegenständen, die das Gesetz „Ensembles" nennt, ebenfalls Denkmalschutz und Denkmalcharakter haben können. Das wird dann der Fall sein, wenn etwa öffentliches Interesse an der Erhaltung des äußeren Erscheinungsbildes von geschlossen verbauten Zonen besteht; dabei denkt man etwa an Stadtkerne, Plätze, Straßenzüge und so weiter.

Ich möchte nur hinzufügen, daß diese Ensembleschutzregelung durchaus einem seit Jahren international feststellbaren Trend folgt, daß wir also, anders gesagt, heute in kaum einem europäischen Land eine Denkmalschutzregelung haben, die etwa dieses Ensemble im weitesten Sinne nicht auch unter den Begriff des Denkmals stellt.

Ein weiterer Punkt, den wir sehr positiv vermerken möchten, ist die grundsätzliche Regelung, daß künftighin unter Denkmalschutz gestellte Objekte durch Ersichtlichmachung im Grundbuch verankert werden sollen. Es ist ja bekanntlich derzeit so, daß nicht die Möglichkeit der Eintragung im Grundbuch besteht, daß aber vor allem etwas anderes auch nicht besteht – das möchte ich persönlich als einen Mangel dieser Regierungsvorlage betrachten –, nämlich die international fast allgemein selbstverständliche Tatsache der Führung eines Denkmalregisters. Wir haben bis heute keine offizielle amtliche Denkmalevidenz, kein Register.

Ich habe schon gesagt, es ist praktisch in fast allen Ländern selbstverständlich und würde unserer Überzeugung nach auch zweifellos einem doppelten sehr aktuellen Bedürfnis entgegenkommen, nämlich erstens dem erfreulicherweise steigenden Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit am ganzen Denkmalgeschehen, und zum zweiten müßte ein solches Register als wirksames Instrument für die Sicherung des Denkmalbestandes angesehen werden, und zwar im Sinne einer, wie wir meinen, notwendigen periodischen Bestands- und Zustandskontrolle.

Ich habe daher schon im Ausschuß über Initiative meines Freundes Felix Ermacora einen Antrag vorlegen können, den wir inzwischen – es freut mich, das sagen zu dürfen – als einen gemeinsamen Entschließungsantrag aller drei Fraktionen dem Hohen Hause vorlegen können. Ich erlaube mir daher, diesen Entschließungsantrag zur Verlesung zu bringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Blenk, Luptowits, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen zur Regierungsvorlage (308 der Beilagen) betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Denkmalschutzgesetz geändert wird, in der Fassung des Ausschußberichtes (795 der Beilagen).

Der Nationalrat wolle beschließen:

Um im Sinne einer Empfehlung des Europarates einen weiteren Schritt zur Erzielung eines vollen Denkmalschutzes zu erreichen, wird der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung ersucht, alle in Österreich dem Denkmalschutz anvertrauten Güter zu erfassen, um so einen Gesamtüberblick über den Bestand und den Zustand der denkmalgeschützten Objekte sicherzustellen.

Soviel zu dieser Frage. Und nun, Hohes Haus, zum eigentlichen Hauptpunkt der Regierungsvorlage, zu jenem Punkt, der ja die Gemüter, wie wir wissen, durch Wochen und Monate hindurch stark bewegt hat, der in der Presse viel Widerhall gefunden hat und der vor allem im Verlaufe der monatelangen Unterausschußverhandlungen den Hauptreibungspunkt der kon-

Dr. Blenk

troversiellen Vorstellungen dargestellt hat. Ich meine damit jene Regelung, die wir unter dem Begriff „aktiver Denkmalschutz" verstehen.

Dieser Grundsatz des aktiven Denkmalschutzes, der in der Regierungsvorlage aufgenommen war, fand zunächst prinzipiell allgemeine Zustimmung. Was ist damit gemeint? Damit ist eine fortschrittliche, in fast allen Ländern selbstverständliche Ausweitung des Denkmalschutzes in der Form gemeint, daß man darunter nicht nur die Verpflichtung zur Unterlassung von Zerstörungen von Denkmälern oder der Änderung von Denkmälern zu verstehen hat, sondern daß dieser „aktive Denkmalschutz" auch die Verpflichtung zur aktiven Erhaltung und Instandhaltung von Denkmälern einschließen soll.

Ich möchte dazu sagen: So weit, so gut, ein Prinzip, von dem ich sagte, daß es in fast allen europäischen Ländern praktiziert wird.

Nur, wie man sich in der Regierungsvorlage die Realisierung dieses aktiven Denkmalschutzes vorstellte, das mußte zwangsläufig von Anfang an auf massive Kritik stoßen, das mußte massivem Widerstand begegnen, einfach deswegen, weil natürlich ein so verstandener Denkmalschutz, Hohes Haus – das ergibt sich schon aus dieser aktiven Verpflichtung heraus –, unabsehbare finanzielle Begleiterscheinungen nach sich ziehen mußte.

Die Regelung, die die Regierungsvorlage vorsah, beinhaltete insbesondere zwei Hauptangriffspunkte, die auch unsere Fraktion von Anfang an aufs Korn nahm, nämlich zunächst einmal die Frage, wie groß die möglichen Belastungen sein sollten, die man dem einzelnen Denkmaleigner zumuten könnte. Hier ist die Regierungsvorlage den auch im europäischen Vergleich fast einmaligen völlig unvertretbaren Weg einer absolut individuellen, subjektiven Zumutbarkeitsregelung gegangen. Ich werde dann darauf noch zu sprechen kommen.

Der zweite Hauptvorwurf ging dahin, daß natürlich bei dieser Art des aktiven Denkmalschutzes, bei dieser Notwendigkeit der Instandhaltung und Instandsetzung, der Verpflichtung dazu, auch die öffentliche Hand ihren wesentlichen Beitrag zu leisten hätte, schon deswegen, weil ja letztlich alle Denkmäler im öffentlichen Interesse unter Denkmalschutz gestellt werden.

Nun, was wäre nach der Regierungsvorlage in dieser Regelung enthalten gewesen? Das Bundesdenkmalamt hätte beispielsweise dann, wenn von einem Denkmaleigentümer die seiner Meinung nach – nach Meinung des Bundesdenkmalamtes – notwendige Instandhaltung nicht übernommen hätte werden können, bestimmte Erhaltungs- und Instandhaltungsmaßnahmen vorgeschrieben, das heißt, das Denkmalamt hätte durch Bescheid festgestellt, welche Arbeiten zu erfolgen haben. Das also generell.

Wenn aber nun diese Arbeiten nicht vom Denkmaleigner übernommen werden hätten können, dann hätte er wirtschaftliche Härte geltend machen können, oder anders gesagt um Feststellung der Tatsache ersuchen können, daß es ihm unzumutbar sei. Darüber hätte eine Schiedskommission entschieden, die beim Bundesdenkmalamt eingerichtet worden wäre.

Die Frage der Zumutbarkeit wäre also nach dieser Regelung der Regierungsvorlage in einem absolut individuellen, subjektiven Sinne entschieden worden. Das hätte etwa zu der skurrilen – meine ich – Folge führen können, daß dann, wenn das Bundesdenkmalamt etwa die Instandsetzung eines von Zerfall bedrohten Gebäudes, eines Objektes für notwendig erachtet und sie zunächst vorgeschrieben hätte, ein Denkmaleigner gekommen wäre, der den Nachweis erbracht hätte, daß er aus finanziellen Gründen dazu nicht in der Lage gewesen wäre. Das Denkmalamt hätte in der Folge praktisch die Zerstörung bewilligen müssen, obwohl man den Grundsatz des aktiven Denkmalschutzes eigentlich zum Prinzip erhoben hat.

Das Hauptangriffsziel der Vorhalte ist also darin gelegen, daß man für die Bewertung der Zumutbarkeit – wie ich schon sagte – eine überaus unterschiedliche, eine überaus subjektive Regelung vorsah.

Die Erläuternden Bemerkungen haben etwa gemeint: Wenn die Schiedskommission einen solchen Antrag zu beurteilen hat, dann hat sie dabei eine ganze Reihe von Momenten beim jeweiligen Denkmaleigner zu prüfen, zunächst nicht nur die Frage nach dem erzielten Ertrag aus dem Objekt, sondern auch nach dem Ertrag, der erzielbar gewesen wäre. Weiter wäre die Frage nach dem gesamten Einkommensstand des Eigentümers mitgeprüft worden, darüber hinaus nach dem gesamten Vermögensstand des Eigentümers. Es wäre weiter geprüft worden, wie sich etwa sein üblicherweise getätigter allgemeiner Lebensstil – also Aufwand – darstellen würde. Und schließlich wären geprüft worden, wie es in den Erläuterungen noch heißt, alle übrigen Fakten, die die Finanzkraft einer Person beeinflußt hätten.

Meine Damen und Herren! An dieser völlig unbestimmten, an dieser zwangsläufig zu Willkürlichkeiten neigenden Regelung durch eine Schiedskommission, über deren Zusammensetzung ebenfalls sehr kritische Worte gefunden wurden, haben sich nun die Gemüter erhitzt, ich

meine, mit Recht erhitzt, weil einfach die ganze Konzeption vom Ansatz her falsch war. Sie war, wie schon aus dem Beispiel etwa der Zerstörungsmöglichkeit bei einem armen Denkmaleigner hervorgeht, denkmalpflegerisch falsch. Es war aber darüber hinaus – und da sind eine Reihe von verfassungsrechtlichen Erkenntnissen zitierbar, die das durchaus nahelegen – verfassungsrechtlich bedenklich. Schließlich möchte ich noch einmal sagen: Es wäre eine Regelung gewesen, die praktisch in keinem anderen europäischen Lande bestand.

Unsere massiven Gegenforderungen gegen diese Konzeption waren daher folgende: Erstens kann die Frage der Zumutbarkeit solcher Instandsetzungsaufträge – bei einem vollen Ja zum aktiven Denkmalschutz an sich – nur objektiv festgestellt werden. Das heißt: Wirtschaftlich zumutbar kann ein vorgeschriebener Erhaltungsaufwand nur dann sein, wenn sich die entsprechende Erhaltungsmaßnahme im Wirtschaftsertrag des Objektes entsprechend auswirkt und durch ihn gedeckt ist. Diese Regelung ist im übrigen – ich wiederhole es – eine in vielen anderen Denkmalregelungen vorkommende.

Das zweite ist, daß vor allem die breite, rechtlich abgesicherte finanzielle Beteiligung der öffentlichen Hand notwendig ist.

Wir haben in diesem Zusammenhang eine Reihe von Vorschlägen gemacht. Sie sind letztlich alle gescheitert. Es waren Vorschläge im Sinne von Subventionen, von nachträglichen Kostenersätzen, Vorschläge vor allem im Bereiche der abgabenrechtlichen, also steuerrechtlichen Regelung solcher Aufwendungen. Sie sind – wie ich schon sagte – letztlich alle nicht befolgt worden.

Nun, die Regelung hätte ergeben müssen, daß ein Eigentümer – und das haben wir auch verlangt – nur dann verpflichtet werden kann, wenn er auch einen bestimmten gesicherten Rechtsanspruch auf finanzielle Hilfe und Entschädigung durch die öffentliche Hand erhält. Denn eines, Hohes Haus, ist – glaube ich – unbestreitbar: daß der Schutz unseres gesamten Kulturgutes eine der größten Aufgaben unseres Staates ist, daß aber dieser Schutz für den Staat nicht eine abstrakte moralische Verpflichtung bedeuten kann, sondern daß er nur Hand in Hand gehen kann mit der zwingenden Bereitstellung hinreichender öffentlicher Mittel für diesen Zweck. Solange der Staat dies nicht kann oder solange er dies nicht will, ist ein aktiver Denkmalschutz nicht vorstellbar.

Meine Damen und Herren! Nun kam die sehr interessante Geschichte der Verhandlungen. Wir blieben praktisch im ganzen Verlauf der Unterausschußverhandlungen in dieser Frontstellung stehen. Das Ministerium erklärte, diese komplementäre finanzielle Beteiligung des Bundes einfach aus grundsätzlichen Absprachen mit dem Finanzministerium nicht zugestehen zu können. Dann kam die in der Wirkung sehr explosive Unterhaltung der Kirche mit dem Ministerium, konkret der Frau Bundesminister mit dem Kardinal und dem Vorsitzenden der Katholischen Bischofskonferenz.

Die Folge dieser Gespräche war dann ein Ergebnis, das wir eigentlich in dieser Form alle nicht gewollt haben. Ich sage das in vollem Bewußtsein der Tragweite dieser Aussage, wobei ich hinzufüge, daß damit allerdings mit einem Schlag alle unsere Bedenken gegen die Regierungsvorlage aus dem Wege geräumt wurden.

Was war nun das Ergebnis dieser Gespräche? Es hat darin bestanden, daß praktisch der aktive Denkmalschutz in Bausch und Bogen aus dieser Regierungsvorlage entfernt wurde. Ich meine also, daß das, was wir seinerzeit erhofft hatten, und daß das, was noch in der Regierungsvorlage, wenn auch falsch konzipiert, enthalten war, nämlich ein modernes, ein fortschrittliches, ein europäischen Gegebenheiten entsprechendes Denkmalschutzrecht zu schaffen, praktisch damit über Bord geschüttet wurde. Man hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, man hat eine große Chance vertan, man hat dem Hohen Hause praktisch anstelle des aktiven Denkmalschutzes einen eher dünnhäutigen verbesserten passiven Denkmalschutz vorgelegt. Das ist, ich wiederhole es noch einmal, von der Gesamtkonzeption her schade.

Wir haben mit unserem Entschließungsantrag in die Richtung ein Symbol setzen wollen – und ich freue mich, daß das ganze Hohe Haus diesen Entschließungsantrag billigen wird –, daß wir damit kundtun wollen, daß mit dieser, ich wiederhole es, dünnhäutigen Novelle das Problem Denkmalschutz für die Zukunft keineswegs abgeschlossen sein kann.

Wir werden diesem Gesetz, dieser Regierungsvorlage die Zustimmung erteilen, weil die Hauptfronten unserer Auseinandersetzung aus dem Wege geräumt sind, aber ich wiederhole, man wird in Zukunft trachten müssen, das heute verpaßte und vertane, dem Kulturwert unseres Landes entsprechende Denkmalrecht im Auge zu behalten.

Daher meine ich, Hohes Haus, müssen wir eigentlich alle bedauern, daß diese schmalspurige Novelle nunmehr über die Bühne geht. Es wird es das zuständige Ministerium bedauern, das ursprünglich sicherlich eine großmaschigere, eine modernere Lösung im Auge hatte. Es

muß es das Parlament bedauern, das durch die Finanzmisere des Bundes, so möchte ich schlicht sagen, daran gehindert wurde, ein zukunftsweisendes Werk zu verabschieden. Es werden das sicherlich auch nicht weniger die Denkmaleigentümer bedauern, denen das erwartete moderne Denkmalrecht vorenthalten wurde, und schlußendlich ist es sicherlich auch keine Freude für die gesamte Öffentlichkeit, die in ihrem gerade durch das Denkmalschutzjahr gewachsenen und geförderten Verständnis für die aktive Erhaltung unseres gesamten Kulturgutes eigentlich enttäuscht sein muß. Ich danke. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Minkowitsch:** Der verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Blenk, Luptowits und Dipl.-Ing. Hanreich ist genügend unterstützt und steht somit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Luptowits. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Luptowits** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Wir haben eine vielstündige Debatte über den Rechnungshofbericht hinter uns, und ich habe geglaubt, daß diese Debatte doch etwas kürzer sein wird und daß der zweite Schwerpunkt eigentlich in den Mittelpunkt auch des Tages hätte gestellt werden sollen, nämlich die Frage des Denkmalschutzes und die Novelle, die wir heute beschließen sollen, weil ich die Auffassung vertrete, Rechnungshofberichte kommen und gehen, aber der Denkmalschutz und die Probleme der Denkmalschützer bleiben noch lange bestehen und werden noch lange das Parlament befassen.

Ich glaube, daß im Zuge der Debatte sicherlich manchmal auch Inhalte geboten wurden, die für mich die Züge einer Pfeffersackpolitik hatten, und deshalb bedauere ich, daß diese Novelle erst zu so später Abendstunde zur Diskussion kommt.

Ich meine noch etwas anderes dazu. Wenn man nämlich mit der gleichen Intensität und mit dem gleichen Aufwand an Zeit und Kraft kulturpolitische Probleme als Schwerpunkte hier diskutieren sollte und würde, so gäbe es wahrscheinlich gerade in diesem sensiblen Bereich bald mehr und bessere und bedeutendere Annäherungen.

Vielleicht passen diese Worte, die ich jetzt gesagt habe, manchmal nicht in das Konzept, aber nach meiner Auffassung sollte die Schwerpunktbildung doch etwas verschoben werden.

Kurz nur zur Legende der Verhandlung im Unterausschuß. Am 16. November 1976 beschloß der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung, einen Unterausschuß zur Vorbehandlung einzusetzen. In insgesamt sechs Sitzungen wurde diese Regierungsvorlage äußerst gründlich beraten, wobei natürlich auch eine Reihe von Experten gehört wurden. Ich möchte sie anführen, damit Sie sehen, wie breit das Spektrum von Experten war, das wir hier geladen hatten.

Es waren dies Vertreter des Österreichischen Städtebundes, des Österreichischen Gemeindebundes und der Verbindungsstelle der Bundesländer, die Österreichische Bischofskonferenz, der Evangelische Oberkirchenrat A. B., die Israelitische Kultusgemeinde, der Burgenverein und der Hauptverband der Land- und Forstwirtschaftsbetriebe. Hinzu kamen die von den Parteien vorgeschlagenen Experten Dr. Kapner, Dipl.-Ing. Reinisch, DDr. Neuner, Professor Dr. Künelt und Professor Dr. Breitling.

Ich muß sagen, die Verhandlungen im Unterausschuß waren von sehr großem Ernst, von Sachlichkeit und auch von hohem Niveau getragen. Wir haben uns hier bemüht, wirklich die Sache in den Mittelpunkt unserer Beratungen zu stellen und die verschiedenen Gesichtspunkte, die hier zur Sprache kommen, zu beachten. Natürlich waren die Standpunkte vor allem der Betroffenen, der Interessenten, besonders nachdrücklich betont worden.

Aber letztlich muß der Bundesgesetzgeber einmal entscheiden, und er muß abwägen, wo das Interesse der größeren Gemeinschaft liegt. Denn der Gesetzgeber kann sich nicht als Sammelorgan der verschiedenen Gruppen und Grüppchen verstehen, er muß in jedem Falle entscheiden, dort entscheiden, wo die Auffassungen auch sehr stark divergieren, indem er die Interessen der Allgemeinheit zu wahren hat.

Die vorliegende Novelle, meine Damen und Herren, sollte keinesfalls eine grundlegende Änderung der Rechtskonstruktion des Denkmalschutzes mit sich bringen, die sich im großen und ganzen bewährt hat. Sicherlich, darauf hat Herr Kollege Blenk schon hingewiesen, hätte dies oder jenes strenger gefaßt werden können. Doch wollte niemand – und das, glaube ich, Kollege Blenk, sollte man auch sagen – aus Anlaß dieser Novelle einen Kampf führen, der letztlich nichts gebracht und nicht gefruchtet hätte.

Die Frau Bundesminister hat sich in vielen Gesprächen immer wieder bemüht und war bestrebt, gerade in dieser sehr sensiblen Frage einen Konsens zu erreichen, was auch gelungen ist, hauptsächlich natürlich mit der Österreichischen Bischofskonferenz. Denn die katholische Kirche ist ja mit einer der Hauptbeteiligten an diesem Problem. Neben dem Bund haben ja die Klöster und die Kirchen eine große Anzahl von

Luptowits

Denkmälern, die zu betreuen und zu erhalten sind. Und da haben sich natürlich Schwierigkeiten ergeben.

Das letzte ausschlaggebende Gespräch, das die Frau Bundesminister mit Kardinal Dr. König geführt hat, hat dazu geführt, daß man gesehen hat, daß der aktive Denkmalschutz, wie wir ihn alle und wie wir ihn auch in Amsterdam im Jahre 1975 beschlossen haben, eben aus verschiedensten finanziellen Gründen und Erwägungen nicht in der Form beschlossen werden kann, wie es eigentlich wünschenswert wäre.

Wie gesagt, es wird in jedem Falle Unzufriedene geben. Die Denkmalschützer werden sagen, es ist zuwenig, viel zuwenig, um von einem aktiven Denkmalschutz zu sprechen oder dem aktiven Denkmalschutz eine Chance zu geben. Die anderen werden sagen, eine Belastung kommt auf die Besitzer der Objekte zu, die sie schwer verkraften können, und alle zusammen werden sagen, Dr. Blenk hat es ja auch gesagt, die öffentliche Hand müßte mehr leisten. Als ob wir nicht alle es sind, die Beiträge leisten müssen, damit die öffentliche Hand etwas geben und verteilen kann.

Als im Jahre 1923 das Denkmalschutzgesetz verfaßt wurde, lag der Hauptakzent auf der Beurteilung eines Denkmals als Einzeldenkmal. Heute werden national und international neben dem Einzeldenkmal Gebäudegruppen und Denkmalorte ausdrücklich aufgezählt; zum Beispiel in der Haager Konvention. Wir müssen uns also bewußt sein in dieser Frage, daß es nicht um nostalgische Träume geht, sondern um die Notwendigkeit, die geschichtliche Substanz unseres Landes und darüber hinaus Europas für die Zukunft zu bewahren.

Das hat auch den Europarat bewogen, das Jahr 1975 zum europäischen Denkmalschutzjahr zu bestimmen. Und der Leitspruch „Eine Zukunft der Vergangenheit" hat, so meine ich, eine weittragende Entwicklung eingeleitet. Es war eine Art von Signalwirkung für alle Länder des Europarates, aber auch darüber hinaus.

Natürlich ist es halt so, daß es ja schon immer öffentliche Gelder für den Denkmalschutz gegeben hat, sie waren gerade in den letzten Jahren vor dem Denkmalschutzjahr im Budget bedeutend angehoben worden. Natürlich würden wir alle gerne sehen, daß gerade für diesen Bereich noch mehr Mittel zur Verfügung gestellt würden, weil ja oftmals Denkmäler, wenn sie nicht erhalten werden oder zumindest der weitere Verfall nicht aufgehalten werden kann, rettungslos verloren sind und nicht mehr wiedererweckt werden können. Ich glaube, es sollte diese Wiederentdeckung und Wiederbelebung der alten Bausubstanz den Bürger zu einer individuellen Lebensform, zur Individualität wenigstens in der Freizeit führen, was ich als besonders wichtig erachte angesichts immer größerer Konformität im Arbeitsprozeß.

Aber es geht ja nicht nur um die Erhaltung als Zeugnisse einer großen österreichischen Baukultur, ja ganz Europa umfassenden Baukultur, sondern es geht auch darum, diese Baudenkmäler durch geeignete Nutzung zu erhalten, das heißt in unser Leben zu integrieren, damit sie lebendig erhalten werden und eigentlich „zu uns gehören", sodaß wir es uns anders gar nicht mehr vorstellen können.

Wir haben solche gelungene Beispiele auch in unserem Lande. Es ist kein Zufall, daß drei Städte als Modellstädte für Österreich vom Europarat ausgesucht wurden: Salzburg, Krems und Rust. Dort wird gezeigt, wie man eigentlich die Baudenkmäler integrieren kann in das Leben dieser Orte.

Ich hatte als Mitglied des Fachausschusses des Europarates für das künstlerische Erbe Europas Gelegenheit, in Bologna, Amsterdam, Berlin und Stavanger eindrucksvolle Lösungen zu sehen. Da muß ich sagen – vor allem Bologna war sehr eindrucksvoll, Amsterdam natürlich auch –, daß man in manchen großen Städten mit viel Aufwand an finanziellen Mitteln bemüht ist, die Bausubstanz zu erhalten.

Leider sind wir von dem Ziel, das mir eigentlich vorschwebt, nämlich einer Integration dieser Baudenkmäler, noch weit entfernt. Ich brauche Ihnen, meine Damen und Herren, nicht die Maßnahmen aufzuzählen, die getroffen wurden, die sich zum Schaden der Ortskerne und Stadtviertel ausgewirkt haben. Da entstanden Neubauten für Kaufhäuser, Verwaltungszentren, in ihren Dimensionen alle vorhandenen Maßstäbe sprengend. In Material und Stil sind sie der vorhandenen Bausubstanz gleichermaßen fremd geblieben. Straßen zerschnitten und zerschneiden erbarmungslos gewachsene Zusammenhänge und raubten alten Häusern dadurch ihre Wohnlichkeit. Ich bräuchte Ihnen das eigentlich nicht zu sagen, da Sie ja die Dinge selbst erlebt haben und – leider Gottes, muß ich sagen – zum Teil heute noch erleben.

Es muß darum gehen, meine Damen und Herren, die Bürger für diese Fragen zu sensibilisieren. Auf lange Sicht gesehen nämlich ist die Hebung des Bewußtseins auf breiter Basis, so meine ich, nur dann zu erreichen, wenn schon die Kinder im Schulunterricht immer wieder mit den einzigartigen Schätzen unserer Vergangenheit bekannt und vertraut gemacht werden.

Aber – und das ist jetzt, glaube ich, ein

Luptowits

zweiter entscheidender Punkt – auch die Ausbildung der Planer und Architekten im Bereich der Wirtschaft und Technik bedarf einer Ergänzung. Es muß so weit kommen – vielleicht ist es ein Idealzustand, den ich mir vorstelle –, daß nur in den seltensten Fällen die Zerstörung des Gestalteten notwendig ist, um Neues zu gestalten. Wenn man nach diesem Grundsatz handelte oder gehandelt hätte, wären uns wahrscheinlich viele Objekte erhalten geblieben.

Meine Damen und Herren! Es geht nicht nur um Schlösser und Kirchen, es geht auch um die alten Ortskerne und Stadtviertel. Es geht darum, den alten Bürger- und Bauernhäusern einen Stellenwert im Bewußtsein unserer Bürger zu verschaffen. Wir werden im September Gelegenheit haben, in Niedersachsen diese Art der Revitalisierung dieser Bauernhäuser im Rahmen dieses Fachausschusses des Europarates zu studieren, um zu sehen, wie man auch auf diesem Gebiet Wichtiges und Bedeutsames erhalten kann. Leider, meine Damen und Herren . . . *(Abg. Dr. Gruber: Die Bauern nicht sterben lassen! Das ist das Wichtigste!)*

Ja, Herr Kollege Gruber, wer will sie denn sterben lassen? Ich meine, diese Zwischenbemerkung ist ja in diesem Falle sicherlich nicht sehr passend gewesen. *(Abg. Dr. Mock: O ja! Leider!)*

Leider steht die Denkmalerhaltung in der allgemeinen Wertskala noch viel zu weit unten. Es wurde in den letzten Wochen eine Aktion des Präsidenten des Europarates durchgeführt, der an alle nationalen Parlamente einen Brief gerichtet und gebeten hat, daß sich innerhalb der nationalen Parlamente interessierte Abgeordnete zu einer Art von Arbeitsgruppe zusammenschließen, um das Parlament gerade bei diesem Gedanken des Denkmalschutzes immer wieder sozusagen gesprächsbereit zu finden. Wie ich gehört habe, hat Präsident Benya diesen Brief des Präsidenten Czernetz an die einzelnen Fraktionen weitergegeben beziehungsweise ihnen vom Inhalt Nachricht gegeben. Ich würde es sehr begrüßen, wenn es bald dazu käme, daß sich in den einzelnen Fraktionen dieses Hauses interessierte Abgeordnete dieser Aufgabe widmen könnten.

Gerade weil eben die Denkmalerhaltung in der Wertskala noch tief unten steht und heute Wirtschaftlichkeit und Sicherheitsstandpunkte im Vordergrund stehen, sollten wir auch Bürgermeister und Gemeinderäte dazu führen umzudenken, umzulernen, damit die übrigbleibenden Denkmäler nicht zu Inseln einer kaum mehr begreifbaren Tradition absinken.

Der Präsident des Europarates, unser Abgeordneter Czernetz, hat bei der Abschlußsitzung des Europäischen Denkmalschutzjahres am 24. Oktober 1975 in Amsterdam mit folgenden Worten geschlossen:

„Politik machen heißt in der Demokratie, das Volk ins Vertrauen zu ziehen. Wir können die Zukunft Europas auf der Grundlage ihres geschichtlichen Erbes nur gestalten, wenn die Menschen für dieses historisch gewordene, freie und demokratische Europa tatkräftig einzutreten bereit sind." Ende des Zitates.

Meine Damen und Herren! Denkmalschutz wird also in Zukunft noch mehr Politik sein, und Politiker werden noch mehr mit Denkmalschützern zu tun haben.

Der Wiener Kunsthistoriker Max Dvorak schrieb 1918 in seinem „Katechismus der Denkmalpflege":

„Alles, was die Kunst geschaffen hat, ist ein kostbares Produkt und Gut der geschichtlichen Entwicklung, dessen Erhaltung im Interesse der Allgemeinheit gelegen ist und jedem einzelnen, den Gemeinden und Völkern, der Kirche und dem Staat bestimmte Pflichten auferlegt."

Ich glaube, daß die Worte des Kunsthistorikers Max Dvorak aus dem Jahre 1918 auch heute noch die gleiche Gültigkeit haben sollten, vielleicht noch an Bedeutung gewonnen haben.

Die Frau Bundesminister hat aus Anlaß des Denkmalschutzjahres 1975 und in Würdigung der Verdienste, die sich Persönlichkeiten erworben haben, angeregt – und das ist auch hier im Gesetz vorgesehen –, Medaillen und Diplome zu verteilen, um die Leistung solcher Persönlichkeiten für die Erhaltung des historisch gewachsenen Kulturerbes besonders zu würdigen. Ich war selbst anwesend, als diese Medaillen und Diplome an den ehemaligen Minister Weiß und an den jetzigen Präsidenten Czernetz überreicht wurden. Ich muß sagen, daß aus den Worten des Ministers Weiß der Stolz geklungen hat, daß ihm, der auch im Europarat in diesem Ausschuß gearbeitet hat, diese Auszeichnung zuteil wurde.

Nun zu einigen Punkten der Regierungsvorlage, die Kollege Blenk ja bereits in ihren wesentlichen Teilen hervorgehoben hat. Ich will hier nicht wiederholen, was er gesagt hat. Das von dem aktiven Denkmalschutz habe ich bereits einleitend festgestellt. Ich glaube, im § 1 Abs. 4 ist einem Wunsch der Länder und der Gemeinden Rechnung getragen worden, daß nämlich dem Landeshauptmann wie auch dem Bürgermeister Parteistellung eingeräumt wird. Ich glaube, daß damit den Ländern und Gemeinden die Möglichkeit geboten wird, zu

Luptowits

geplanten Unterschutzstellungen ihre Auffassung geltend zu machen. Ich halte das für richtig und auch für wichtig, weil ja die unmittelbar Beteiligten und die Ausführenden die Gemeindeorgane in den meisten Fällen oder, sagen wir, in vielen Fällen sind.

Im § 5 Abs. 4 ist auch eine wichtige Formulierung, ein wichtiger Inhalt, der auf Wunsch der Kirchen und Religionsgemeinschaften aufgenommen wurde, nämlich daß ein Rechtsanspruch auf Änderung von Denkmalen, die unmittelbar der Abhaltung von Gottesdiensten gewidmet sind, soweit einzuräumen ist, als zwingende liturgische Vorschriften diese Änderung erfordern. Obwohl diese Bestimmung im Augenblick vielleicht nicht sehr bedeutungsvoll ist oder auch nicht häufig zum Tragen kommen wird, hat man dem Wunsch der Kirchen und Religionsgemeinschaften Rechnung getragen.

Eine weitere im § 5 Abs. 5 erwähnte Möglichkeit, Förderungsmittel für die Erhaltung zu vergeben, entspricht völlig der bisherigen Tradition und der bisherigen Übung.

Es hat sich auch eine längere Diskussion abgespielt über den Denkmalbeirat, der ein Gremium zur Beratung des Bundesdenkmalamtes bei der Lösung von Fragen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege sein soll. Auch hier gab es kontroversielle Auffassungen. Aber ich glaube, daß man der Lösung, die im § 16 angeboten wird, zustimmen kann.

Ich will auf die weiteren Bestimmungen nicht eingehen, da die Zeit schon vorgeschritten ist und sich noch einige Damen und Herren zum Wort gemeldet haben und auch noch einiges dazu sagen möchten.

Zum Schluß möchte ich noch einen Punkt ansprechen, nämlich die Gewährung von Steuervergünstigungen. Über diese Frage gab es naturgemäß eine sehr, sehr lange Diskussion. Wie so oft bei Fragen, wo es ums Geld geht, konnte keine einheitliche Auffassung erzielt werden. Der Finanzminister hat, so meine ich, größtmögliches Entgegenkommen gezeigt. Daß die Interessenten trotzdem nicht ganz zufrieden sind, ist menschlich verständlich und liegt in der Materie selbst begründet.

Nun zum Entschließungsantrag. Dem Entschließungsantrag, den Kollege Blenk hier eingebracht hat, werden wir beitreten. Dieser Entschließungsantrag beruht auf einer Empfehlung des Europarates in seinem Inhalt, ich möchte fast sagen, in der Vorgeschichte.

Natürlich muß man wissen, daß derzeit schon mit der wissenschaftlichen Erfassung von ländlichen technischen kleinen Denkmälern gearbeitet wird, daß seit dem Jahre 1907 die Kunsttopographie herausgegeben wird, daß es die Dehio-Büchlein gibt, die Sie sicherlich alle kennen, die dankenswerterweise vom Bundesdenkmalamt herausgegeben wurden.

Ich meine also, daß hier bereits laufend bestimmte Dinge auf diesem Gebiet getan werden. Wenn dieser Entschließungsantrag mit dazu beitragen soll, das Interesse der Öffentlichkeit daran zu wecken, aber auch das Interesse der Damen und Herren dieses Hauses, dann ist er sicherlich zu begrüßen.

Der Europarat hat zusätzlich noch etwas getan, um die Bedeutung des Denkmalschutzes für ganz Europa zu unterstreichen. Wir haben im Kulturausschuß des Europarates einen Generalbevollmächtigten vorgeschlagen, den das Plenum dann gewählt hat. Es ist der sehr verdienstvolle Engländer Lord Duncan Sandys, der auch Präsident von Europa Nostra ist, der auf diesem Gebiet jahrzehntelange Erfahrungen hat, auch einige Male in Wien geweilt und hier mit den interessierten Persönlichkeiten Gespräche geführt hat.

Meine Damen und Herren! Das Geschick unseres unersetzlichen Bauerbes liegt in unseren eigenen Händen. Wenn wir den festen Willen haben, können wir es noch retten und sichern, schlußendlich „eine Zukunft für unsere Vergangenheit".

Meine Damen und Herren! Ein freiheitlicher demokratischer Staat erhält seine Stärke hauptsächlich durch diejenigen Bürger, die ihn handelnd bejahen. Was ich jetzt gesagt habe, würde ich mir besonders auf dem Gebiet des Denkmalschutzes wünschen. Ich lade auch alle Damen und Herren dieses Hauses ein, sich an dieser Arbeit aktiv zu beteiligen.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit, aber ich darf Sie noch bitten, einen Abänderungsantrag anzuhören:

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Luptowits und Genossen betreffend das Bundesgesetz, mit dem das Denkmalschutzgesetz geändert wird, in der Fassung des Berichtes des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung (795 der Beilagen).

Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:

In Artikel I Z. 1 ist § 1 Abs. 2 zu streichen.

§ 1 Abs. 3 und 4 erhalten die Bezeichnung Abs. 2 und 3.

Kollege Blenk hat bereits kurz dazu Stellung genommen. Es ist hier ein Versehen bei der

Protokollierung passiert, und wir wollen durch diesen Abänderungsantrag diesen Schönheitsfehler beheben. Ich danke Ihnen herzlich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Minkowitsch:** Der Abänderungsantrag der Abgeordneten Luptowits und Genossen ist genügend unterstützt und steht ebenfalls zur Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Hanreich. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Hanreich** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Anknüpfend an meinen Vorredner und an seine letzten Ausführungen darf ich bemerken, daß ich mit großem Bedauern feststellen muß, daß man nunmehr aus dem Bericht über das Gesetz jene Passage entfernt, die sich mit den Parkanlagen befaßt.

Es trifft nämlich das nicht zu, was Kollege Blenk in seiner Rede behauptet hat, nämlich daß mit dieser Passage die Kompetenz hinsichtlich Parkanlagen grundsätzlich auf den Bundesgesetzgeber überginge. Es trifft auch nicht zu, daß grundsätzlich Parkanlagen damit automatisch unter Denkmalschutz gestellt würden, wie das aus seiner Bemerkung herauszuhören gewesen ist, sondern die Absicht dieser von mir im Namen meines Klubs sehr unterstützten Gesetzesstelle war die sicherzustellen, daß Parkanlagen dort, wo sie wegen ihrer Bedeutung als Bestandteil eines Ensembles anzusehen sind, also als Teil eines von Menschenhand erschaffenen Denkmals, nach diesem Gesetz mit unter Denkmalschutz gestellt werden können.

Dieser Wunsch entspringt der Tatsache, daß es in der historischen Entwicklung der Architektur eine Reihe von Phasen gibt, in denen die Verbindung Natur und Baudenkmal eine so intensive war, daß ein Baudenkmal ohne den ergänzenden Park nur mehr einen Teil dessen, was als ursprüngliches Gesamtkunstwerk gedacht war, darstellen würde.

Ich glaube daher, daß es auch falsch war, bei dieser Neuregelung des Denkmalschutzgesetzes den Begriff des Denkmals nicht auszuweiten. Die Einschränkung, die man jetzt getroffen hat, indem man unter „Denkmal" nur mehr Gegenstände versteht, die von Menschenhand geschaffen worden sind, ist in vielen Fällen sehr problematisch. Das Beispiel mit dem Park habe ich angeschnitten.

Es wäre zu ergänzen, daß vor allem die Frühgeschichte eine ganze Reihe von Fällen kennt, wo der Übergang zwischen Naturschutz und Denkmalschutz ein so schwimmender, ein so unpräziser ist. Es stellt sich die Frage, ob sich eine Höhle, in der man Reste einer frühen Zivilisation findet, tatsächlich nur als Naturdenkmal verstehen läßt oder ob sie eben auch schon ein Denkmal im Sinne dieses Gesetzes, ein Denkmal, geprägt von den menschlichen Wohnstätten, die damals darin Platz gefunden haben, ist und damit eigentlich auch dem Denkmalschutzgesetz unterliegen sollte.

Ansonsten weiß ich mich einig mit meinem Vorredner in der Betonung der Bedeutung, die der Denkmalschutz genießen sollte, und ich bedaure es wie er, daß dieses Gesetz infolge der vorangegangenen Debatte mehr oder weniger unter Ausschluß der Öffentlichkeit beschlossen wird. *(Präsident Probst übernimmt den Vorsitz.)*

Der Denkmalschutz gewinnt gerade in einer Zeit, in der wir gegenüber den großtechnologischen Entwicklungen, den ungeheuren Einflußmöglichkeiten auf unsere Umwelt, die wir haben, skeptisch geworden sind, besonders an Bedeutung. Allzu vieles, das erhaltenswert gewesen wäre, ist schon den Planierraupen zum Opfer gefallen, und viel zu leichtfertig hat man sich in manchen Fällen über die kleinen und so oft unscheinbaren Strukturen hinweggesetzt, die man heute künstlich in neuen Großbauten zu errichten versucht, mit, wie ich sagen muß, sehr bescheidenem Erfolg.

Daher wäre es so wichtig, das Bewußtsein für die Tradition und damit auch das Verständnis für das Gewachsene zu stärken und zu fördern. Daher wäre es so notwendig, sich wieder bewußt dazu zu bekennen, daß aus der Geschichte überkommene Wohnformen, Gebäude und Denkmale eben nicht nur einfach Altertümer schlechthin sind, die museumsreif sind, sondern daß sich mit ihnen auch die Gefühle einer Gemeinschaft verbinden. Sie sind durch ihren stetigen und bleibenden Wert ein Anziehungspunkt für die Gefühle der Menschen, sie geben ihnen Sicherheit und sind zu der Entwurzelung, unter der wir alle leiden, ein wirklicher Gegenpol. Unter diesem Gesichtspunkt muß eine bewußte Denkmalschutzpolitik in noch größerem Ausmaß betrieben werden, als wir das heute tun.

Dabei – und das ist erwähnt worden und soll noch einmal unterstrichen und weiter ausgeführt werden – spielt es eine große Rolle, daß die unter Denkmalschutz stehenden Objekte eben nicht musealen Charakter annehmen, daß sie nicht in erster Linie Schau- und Demonstrationsobjekte werden. Ich weiß, das läßt sich bei vielen dieser Objekte nicht vermeiden. Aber was anzustreben wäre, wäre eine echte Integration, eine echte und permanente Beziehung zu diesen Kulturdenkmalen, und hier scheint mir für die Zukunft die größte Gefahr zu drohen. Die Öffentlichkeit ist viel leichter dazu geneigt, Mittel dafür auszugeben, einmal ein Schauob-

Dipl.-Ing. Hanreich

jekt, ein Museum einzurichten, als permanent Mittel aufzuwenden, um die historische Entwicklung in unser heutiges Leben voll zu integrieren.

Dabei treten durch die veränderten Verhaltensformen und auch die geänderte Denkweise große Probleme auf, von denen ich glaube, daß sie, gerade weil das Denkmalschutzgesetz eine Passage über die Anpassung der Kirchen enthält, bewußt gemacht werden sollten. Es ist sehr fraglich, ob die Kirchen in ihrer historischen Form überhaupt bei den geänderten Vorstellungen von Religionsausübung auf die Dauer die Bedeutung haben werden, die sie im Augenblick haben. Konzentriert sich nicht schon in vielen Fällen die Religionsausübung auf kleinere Zirkel und auf Bibelrunden, die sich in privatem Kreise treffen, und tritt nicht der Besuch der Kirchen gerade im städtischen Bereich schon deutlich in den Hintergrund?

Ich habe mit einiger Verblüffung in Paris gesehen, wie dort einzelne Kirchen den Charakter von – fast würde ich sagen – Theatersälen, Vortragssälen oder Konzerthäusern angenommen haben, wo nicht mehr die Ausübung des Gottesdienstes im Vordergrund steht, sondern wo die Umfunktionierung schon so weit fortgeschritten ist, daß man dort nicht mehr ein Zentrum der Religionsausübung sieht, sondern schon eine Revitalisierung unter anderen Vorzeichen erreicht und gefunden hat. Es ist sehr fraglich, ob das begrüßenswert ist; es steht mir kein Urteil darüber zu, das ist Sache der Kirchen. Aber ich glaube doch, daß es auch für die Kirchen eine wertvolle Aufgabe wäre, sich um die Frage des Lebendigerhaltens ihrer Kirchenräume zu bemühen und nicht viele ihrer Aktivitäten hinaus in die Neubauten der Pfarrsäle und ähnliches zu verlagern.

Wie schwierig es ist, das historische Erbe lebendig zu erhalten, zeigt sich am deutlichsten in der Problematik der Erhaltung der ländlichen Siedlungsformen. Es ist erschreckend, in welchem Ausmaß in den letzten Jahren gerade ländliche Siedlungsformen zerstört worden sind. Nicht aus böser Absicht, nicht, weil die Mittel dafür nicht vorhanden wären, sondern aus Unverstand und auf Grund der Tatsache, daß einfach das Bewußtsein für die Bedeutung der ländlichen Siedlungsform nicht vorhanden ist.

Die Begründung, daß die technischen Strukturen diese gravierenden Eingriffe erzwängen, ist nur in ganz seltenen Fällen wirklich gerechtfertigt und gegeben. Die Hausformen allein, die neu errichtet werden, ihre oft völlig gefühllose Anordnung auf Kuppen und im Gelände zeigt allein schon, daß vieles von dem verlorengegangen ist, was vom Formalen und von der Landschaftsgestaltung her nach wie vor unseren ländlichen Raum, die Gebiete der Landwirtschaft bisher geprägt und anziehend gemacht hat.

In kleinen Dörfern, die durch große, mehrstökkige Einbauten geradezu brutal zerstört worden sind, strotzt es ja nur so an Beispielen, und es fällt schwer, noch ländliche Gemeinschaften zu finden, von denen man sagen kann, daß in ersten Andeutungen ein Übergang und eine Überführung in die neuzeitliche Technik bei Beibehaltung der historischen Siedlungsform möglich geworden ist.

Ich glaube daher, daß die Forderung, die Kollege Luptowits erhoben hat, daß die Ausbildung hier eine wesentliche Rolle spiele und ihr verstärkte Aufmerksamkeit zugewendet werden müsse, zu Recht erhoben wird. Es ist kein Zweifel, daß nur eine bewußte Konfrontation mit der Problemstellung dazu führen wird, daß letztlich keine überflüssigen gravierenden Eingriffe mehr gemacht werden. Man kann durch eine sorgfältigere, feinfühligere und der historischen Situation besser angepaßte Verhaltensform Lösungen finden, die genauso für die Zukunft geeignet sind und die Wünsche der Zeitgenossen, was Wohnkomfort anlangt, befriedigen. Man muß aber davon absehen, Lösungen zu treffen, die wie bisher die historischen Strukturen brutal beseitigen.

Nun einige Bemerkungen direkt zu den einzelnen Passagen des Denkmalschutzgesetzes. Es ist richtig, daß dieses Gesetz eine ganze Reihe von deutlichen Verbesserungen bringt, unter anderem, was noch nicht erwähnt worden ist, die Tatsache, daß ein Eigentümer auch durch direkten Antrag klären lassen kann, was insbesondere bei Bauten im Bundesbesitz erforderlich ist, ob ein Gebäude tatsächlich denkmalschutzwürdig ist, weil der Ex lege-Denkmalschutz für die Bundes- und Landesbauten an sich des Guten zuviel ist, indem er ein wesentliches Mehr an Bauten unter Schutz stellt, als dies bei genauerer Untersuchung als richtig und im Sinne der Zielsetzung des Denkmalschutzgesetzes als sinnvoll angesehen werden muß.

Der größte Fortschritt liegt zweifellos darin, daß man den Ensembleschutz eingeführt hat, auch wenn man damit gewisse Parallelen zur Ortsbildpflege geschaffen hat. Hinsichtlich der Kompetenzen können sich zwar nicht Abgrenzungsschwierigkeiten ergeben, kann sich aber doch sehr wohl die Frage stellen, von wem denn tatsächlich die Anstöße ausgehen sollen. Doch ich glaube, daß die Zusammenarbeit zwischen Ländern und Bund gerade beim Denkmalschutz so gut ist, daß die Objekte zweifellos jetzt unter dem Blickwinkel des Ensembleschutzes erfolgreicher erhalten werden können und man

Dipl.-Ing. Hanreich

der Gesamtheit mehrerer Denkmale nunmehr größere Aufmerksamkeit widmen wird.

Was offengeblieben ist, ist die Tatsache, daß es nicht gelungen ist, den aktiven Denkmalschutz in diesem Gesetz, wie es wünschenswert wäre, zu verankern. Gescheitert ist diese Bemühung meiner Meinung nach nicht daran, daß es nicht gelungen ist, ein ausreichendes Maß an Objektivierung der Zumutbarkeit zu erreichen. Die Schwierigkeiten, in einem Gesetz festzulegen, was im einzelnen Fall tatsächlich zumutbar ist und was nicht, sind meiner Meinung nach – das hat sich aus den Gesprächen im Unterausschuß ergeben – so groß, daß eine solche Lösung sicher nie gelungen wäre. Mir schien die Regelung, daß man jeden Fall individuell einer Prüfung unterzieht, an sich sehr sinnvoll zu sein; man hätte das dem ursprünglichen Konzept nach zweifellos noch weiter ergänzen können. Es gibt ja auch anderweitig zwangshafte Bestimmungen, die den einzelnen belasten, und es wäre hier sicher eine Form zu finden gewesen.

Gescheitert ist das meiner Meinung nach – da kann ich den Vorwurf der „Pfeffersackpolitik" des Kollegen Luptowits nicht recht verstehen – an der Bereitschaft des Staates, sich so weit zum aktiven Denkmalschutz zu bekennen, daß er auch im Falle der Unzumutbarkeit eine Art von Ausfallhaftung übernommen hätte. Sicher hätte man eine solche Ausfallhaftung auch vor Mißbräuchen absichern müssen, daran besteht kein Zweifel. Aber auf die Ausfallhaftung des Staates in einem solchen Fall zu verzichten, bedeutet ja, von seiten der Öffentlichkeit dem Problem eben doch nicht jenen Stellenwert einzuräumen, den man mit einer Forderung auf aktiven Denkmalschutz dem einzelnen Eigentümer aufzwingt.

Ich habe es bedauert, daß die offenen Fragen nicht mehr ausdiskutiert werden konnten, daß die Gesprächsbereitschaft von seiten der Regierung mit der Begründung der mangelnden finanziellen Mittel nicht mehr vorhanden war. Ich hätte es doch für richtig erachtet, für diese Ausnahmefälle tatsächlich ein verpflichtendes Engagement des Staates vorzusehen, denn dann hätte man vom Bürger mit Recht auch den aktiven Denkmalschutz verpflichtend verlangen können.

Aber hinsichtlich der steuerlichen Begünstigung war ja die Bereitschaft der Regierung, entgegenzukommen, generell gering. Zugegeben, es sind kleine Verbesserungen erzielt worden, aber ein meiner Meinung nach nach wie vor gravierendes Manko ist geblieben, nämlich die Tatsache, daß es für den Lohnsteuerpflichtigen, sofern er aus einem denkmalgeschützten Gebäude erhöhte Aufwendungen hat, keine Möglichkeit gibt, diese Aufwendungen abzuschreiben.

Mir ist nicht klar, warum man nicht eine Form gefunden hat, die es auch gerade den Lohnsteuerpflichtigen, die ein kleines unter Denkmalschutz stehendes Gebäude haben – und das ist in einer Stadt, in einer mittleren Kleinstadt relativ bald der Fall –, ermöglicht, sich einer gewissen staatlichen Unterstützung in Form eines Abzuges von der Lohnsteuer zu erfreuen; eines Abzuges, der eben direkt eine Förderung der persönlichen Bereitschaft zur Denkmalpflege sein soll, eine direkte Anerkennung, die auch einen Anreiz für den einzelnen Bürger darstellt, sich für ein denkmalgeschütztes Objekt zu engagieren.

Die zweite steuerliche Problematik, die offengeblieben ist, ist ein zweifellos heikles Thema. Dabei ist die Frage wesentlich, welchen Stellenwert man der Denkmalpflege und der Erhaltung eines denkmalgeschützten Objektes einräumt. Es geht um die Qualifizierung von denkmalgeschützten Objekten als Liebhaberei; ein Faktor, der dann eine Rolle spielt, wenn jemand, der über viel Geld verfügt, in ein Objekt investiert, das auch auf lange Sicht keinerlei Rendite verspricht. In einem solchen Fall würden Aufwendungen für ein solches Gebäude nicht als steuerabzugsfähige Aufwendungen angesehen werden, und es müßte ein solches Objekt bei der Betrachtung der Besteuerung als Liebhaberei ausgeschieden werden.

Das Argument war, daß eine solche Möglichkeit offenbleiben müsse, damit nicht jemand, der über große Mittel verfügt, diese in ein denkmalgeschütztes Gebäude investiert und daraus auf längere Sicht ein Geschäft macht, weil er eben Steuerersparnisse im hohen Ausmaß für sich und für die Erhaltung dieses denkmalgeschützten Gebäudes nutzt.

Ich glaube nun, daß es wohl kaum im Interesse des Denkmalschutzgesetzes eine reizvollere oder eine interessantere Anregung geben würde als diese, größere Geldmittel steuerbegünstigt in denkmalgeschützte Objekte zu investieren, und daß es im Interesse des Denkmalschutzes gelegen sein müßte, diese Möglichkeit denjenigen, die bereit sind, ihr Geld in solchen Dingen anzulegen, zu geben.

Im ganzen gesehen muß man allerdings sagen, daß uns mit diesem Denkmalschutzgesetz ein kleiner Schritt nach vorn gelungen ist. Es ist gelungen, eine Anpassung an die derzeitige Situation zu erreichen. Es ist allerdings nicht gelungen, Fehlentwicklungen zu verhindern, die sich bisher in der Praxis gezeigt haben und die als Konsequenz den aktiven Denkmalschutz haben müßten. Im ganzen aber kann diesem

Gesetz aus freiheitlicher Sicht die Zustimmung gegeben werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident **Probst:** Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete Dr. Kaufmann.

Abgeordneter Dr. **Kaufmann** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! So wie meine Vorredner bedaure auch ich, daß ein so wichtiges Gesetz wie diese Novelle zum Denkmalschutzgesetz zu so später Stunde verhandelt wird.

Aber da dem nun einmal so ist, müssen wir uns damit abfinden, und ich will versuchen, mich kurz zu fassen, was ich umso leichter tun kann, als ja Dr. Blenk für meine Fraktion schon das Wesentliche dazu gesagt hat.

Ein paar Worte aber doch noch zur Entstehungsgeschichte dieser Novelle.

Wir waren uns von Anfang an, glaube ich, im Grundsätzlichen durchaus einig, daß diese Novellierung des aus dem Jahr 1923 stammenden Gesetzes notwendig war, daß nicht nur einzelne Objekte zu schützen sind, sondern auch Ensembles – das ist heute ja bereits mehrmals gesagt worden –, und daß man vom passiven zum aktiven Denkmalschutz kommen sollte, zur Verpflichtung der Gesellschaft also, wertvolle alte Objekte nicht verfallen zu lassen.

In diesen Punkten, Hohes Haus, waren wir uns einig, nicht allerdings in der Frage, wie diese Punkte realisiert werden sollten. Hier sind die Meinungen auseinandergegangen.

Ich habe es merkwürdig empfunden, daß die Regierungspartei, die doch sonst allgemein dazu neigt, alles Heil vom Staate zu erwarten, ausgerechnet in diesem Fall die Hauptlast auf die Besitzer der Denkmäler in Form einer Art Zwangsverpflichtung abwälzen wollte. Und das, obwohl zugegebenermaßen öffentliches Interesse an der Erhaltung vorliegt.

Staatliche Zuschüsse sollten nach der ursprünglichen Vorlage überhaupt nur zögernd, unverbindlich und in einem viel zu geringen Ausmaß gegeben werden, und von steuerlichen Erleichterungen für die Erhalter war überhaupt nur am Rande die Rede.

Mit anderen Worten: Der Staat wollte sich von seiner Verantwortung drücken und die Bürger für das zahlen lassen, was ihm eigentlich zukam.

Und das alles deshalb, weil die Frau Bundesminister – den Eindruck habe ich – beim Herrn Finanzminister in dieser Beziehung auf taube Ohren gestoßen war, weil man im Finanzministerium offenbar die Bedeutung dieses Gesetzes überhaupt nicht erkannt hat und wahrscheinlich auch gar nicht erkennen wollte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Einwände unsererseits etwa, daß man der Kirche, die 70 Prozent der Baudenkmäler besitzt, eine so einseitige Belastung nicht zumuten könne, wurden mit dem Hinweis vom Tisch gewischt, daß das für die Kirche kein Problem darstelle. Die Frau Bundesminister hat im ORF am 4. Mai 1977 erklärt: Die Kirche wird genauso wie jeder andere Denkmalschutzeigner zum aktiven Denkmalschutz verpflichtet werden können. Und auf die Frage, ob es dann auch höhere Subventionen für die Kirche geben werde, kam die Antwort: Das kann ich nicht sagen.

Ich bin überzeugt, daß diese Novelle trotzdem in ihrer ursprünglichen Form durchgedrückt worden wäre, wenn nicht die Kirche im letzten Augenblick selbst auf den Plan getreten wäre und massive Einwände gemacht hätte. Die Frau Bundesminister mußte sich dann vom Erzbischof-Koadjutor sagen lassen, daß das neue Gesetz in dieser Form untragbar sei und daß mit spektakulären Gegenmaßnahmen zu rechnen sei.

Sie mußte sich weiter sagen lassen, daß die Kirche pro Jahr 370 Millionen Schilling für die Erhaltung ihrer alten Denkmäler ausgibt, während der Staat für alle denkmalgeschützten Objekte in Österreich ganze 39 Millionen, also lediglich ein Zehntel, übrig hat.

Die Folge war dann, daß die Frau Bundesminister unter dem Eindruck dieser massiven Einwände die Vorlage aufs Eis gelegt hat, obwohl es vorher geheißen hat, daß diese Vorlage keinen Aufschub dulde.

Es hat eine Zeitlang so ausgesehen, als ob wir gar kein neues Denkmalschutzgesetz bekommen sollten. Bis es dann Ende des vergangenen Jahres zu einer Aussprache der Frau Bundesminister mit der Kirche gekommen ist, zu einer Aussprache, über die wir allerdings im Ausschuß selbst, ich muß auch das anmerken, nie informiert wurden.

Und dann kam es zu einer sehr überraschenden Wendung. Die Regierungspartei machte eine Kehrtwendung und trat plötzlich gegen einige ihrer eigenen Vorschläge auf. Es waren zwar in dieser neuen Verhandlungsgrundlage, mit der wir uns zu beschäftigen hatten, auch keine Steuererleichterungen vorgesehen, wie wir das gefordert hatten, auch keine Verpflichtung des Staates zu höheren Zuschüssen, aber die umstrittenen Passagen waren jetzt gestrichen, weggelassen.

Diese Lösung, Hohes Haus, ich möchte das ganz offen sagen, ist eine zu glatte Lösung. Man

Dr. Kaufmann

hat nämlich die Probleme „gelöst", indem man sie auf die Seite geschoben hat, und man hat unsere Einwände nicht berücksichtigt, sondern aufgehoben und quasi gegenstandslos gemacht.

Man hat, wie das schon Dr. Blenk heute gesagt hat, das Kind mit dem Bad ausgeschüttet und sich um die Chance gebracht, die Probleme auszudiskutieren und ein wirklich modernes, umfassendes, fortschrittliches Denkmalschutzgesetz zu schaffen, so wie es der Europarat empfohlen hat und wie es eigentlich, ich glaube, ich kann das sagen, alle drei Fraktionen wollten: ein Gesetz, das den Eigentümer durch staatliche Zuschüsse und eine entsprechende steuerliche Entlastung in die Lage versetzt hätte, aktiven Denkmalschutz zu treiben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dieser aktive Denkmalschutz aber – ich wiederhole das –, so wie ihn auch der Europarat empfohlen hat, ist in dieser Vorlage auf ein Mindestmaß reduziert worden. Ich wiederhole es: Die Chance ist vergeben worden, zu einer umfassenden Lösung zu kommen.

Man hätte nämlich – das kommt noch hinzu – durch entsprechende Steuererleichterungen nicht nur die Eigentümer großer Objekte, sondern auch die vielen Interessenten in der Bevölkerung motivieren können, solche Denkmäler zu renovieren oder anzuschaffen und dann zu renovieren. Hilfe zur Selbsthilfe ist noch immer, das hat die Erfahrung gezeigt, die beste Lösung. Denn nicht nur die Erhaltung – auch das ist heute schon gesagt worden – von Kirchen, Schlössern und Burgen fällt in das Gebiet des Denkmalschutzes, auch die Rettung von Bildstöcken, Kapellen, Portalen, Fassaden und kleinen Objekten.

Außerdem: Das Problem der Revitalisierung, ein sehr wichtiges Problem, ist leider in dieser Novelle nicht bewältigt worden. Auch die Idee, etwa einen Nationalfonds für den Denkmalschutz zu schaffen und auf diese Weise die Gelder öffentlicher Stellen, aber auch vieler Privater zu mobilisieren, ist leider nicht aufgegriffen worden.

Laut „Sozialistischer Korrespondenz" hat die Frau Bundesminister am 17. Mai 1977 erklärt, ein Denkmalschutzfonds wäre sinnlos, da er doch wieder nur von der öffentlichen Hand gespeist würde. Eine ähnliche Erklärung hat die Frau Bundesminister auch im Ausschuß abgegeben.

Ich glaube, das trifft nicht zu, wenn man bedenkt, daß auf diese Weise auch öffentliche Gelder mobilisiert werden könnten, die sonst niemals dem Denkmalschutz zugute kommen würden, ganz zu schweigen etwa von den Aufwendungen Privater, die man für solche Ziele interessieren könnte.

Es handelt sich also um eine Novelle, Hohes Haus, die sicher besser ist als gar keine und die auch sicher die eine oder andere Verbesserung bringt, das soll hier durchaus anerkannt werden, die aber doch im großen und ganzen gesehen hinter dem zurückbleibt, was wir uns erwartet haben, und das ist schade. Das ist ein Versäumnis, das umso schwerer wiegt, wenn man sich vor Augen hält, was Denkmalschutz eigentlich bedeutet und was Denkmalschutz überhaupt soll.

Ein Denkmal: Was ist das überhaupt? – Der Begriff ist sicherlich nicht sehr glücklich und könnte zu falschen Vorstellungen verleiten. Wir haben aber keinen besseren Begriff gefunden. Der Europarat spricht ja deshalb in seiner Charta vom architektonischen Erbe, dem Ausdruck des Reichtums und der Vielfalt europäischer Kultur.

Wie immer man aber den Begriff auch fassen mag, ich glaube, in weiten Kreisen ist man sich heute darüber einig, daß dieser Denkmalschutz oder dieser Schutz unseres architektonischen Erbes nicht bedeuten kann, daß die Welt etwa in ein Museum verwandelt werden soll. Denkmalschutz bedeutet auch nicht die Flucht in eine romantische Idylle, sondern Denkmalschutz soll in einer modernen, hektischen, in ihrem Fortschritt sich überstürzenden Zeit zur Hebung der Lebensqualität, zum Schutz unserer Umwelt beitragen, einer Umwelt, in der es nicht nur gilt, das Wasser und die Luft rein zu erhalten. Die Erhaltung des architektonischen Erbes setzt Maßstäbe für das zukünftige und moderne Bauen und schafft eine lebendige Beziehung zu unserer Vergangenheit, die nichts mit der zur Zeit gängigen oberflächlichen und sentimental angelegten Nostalgie zu tun hat.

Diese Maßstäbe, meine Damen und Herren, sind wichtig, umso wichtiger, wenn man um das kurze Leben der modernen Architektur weiß, einer Architektur, die – ich glaube, man kann das ruhig sagen – ihre Versprechungen nicht eingelöst und die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hat, vor dem Krieg nicht und nach dem Krieg nicht.

Die Entwicklung von der Baukultur zur Bauindustrie, von der handwerklichen Sorgfalt zur großen Serie läßt uns in unserer Existenz immer unsicherer werden. Es ist ja nicht von ungefähr, daß sich heute die modernen Bauten immer mehr gleichen, egal, wo sie entstehen: im alten Europa, in Asien oder in Amerika. Architekten, Baumeister und Bevölkerung werden sich immer einiger im Vorwurf der Monotonie, der Gesichtslosigkeit, und diese Monokultur nimmt unserer Umwelt Tag für Tag mehr von ihrer einst erlebbaren Dimension.

So kommt unserem architektonischen Erbe

nicht nur in der Optik, im differenzierten Aussehen, sondern auch für die Bewohner immer mehr ein sozialisierender Effekt zu, und die Erhaltung alter Baudenkmäler ist also nicht nur der Beweis für das kulturelle Verantwortungsbewußtsein einer Generation, sondern diese Baudenkmäler haben Bedeutung auch über die Setzung von Maßstäben hinaus; sie werden über diese Setzung von Maßstäben hinaus Provokateure für das Bauen von morgen, soll dieses Bauen nicht eines Tages völlig inhuman werden.

Und so verstanden, meine Damen und Herren, ist Denkmalschutz auch eine Überlebensfrage für uns alle und kann deshalb nicht ernst genug genommen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst:** Zum Wort gelangt die Frau Abgeordnete Anneliese Albrecht.

Abgeordnete Anneliese **Albrecht** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die vorliegende Gesetzesnovelle ist sehr intensiv diskutiert worden, sie hat einige Änderungen erfahren, und sie ist mit einem Entschließungsantrag heute noch ergänzt worden.

Es wurde auch schon einiges über vertane Chancen gesagt, und vielleicht soll man auch über Chancen reden, die sehr wohl erkannt und ergriffen wurden und die dieses neue Gesetz nun tatsächlich gibt. Es ist zweifellos die größere Chance der Erhaltung gegeben, die Auflagen sind zumutbar, und eines ist auch sehr wichtig: Das Gesetz bietet nun einen effektiveren Schutz gegen das Spekulantentum.

Es war gar nicht so selten, daß man erhaltungswürdige, denkmalschutzwürdige Bauten einfach verfallen ließ. Man ließ sozusagen den Zahn der Zeit nagen, und war es dann soweit, daß nichts mehr zu retten war, dann konnte man recht gute und ergiebige Spekulationsgeschäfte machen.

Manchmal hört man auch die Ansicht: Was macht ihr denn so viel Geschichten mit dem Denkmalschutz? Schauen wir doch einmal in den Osten! Natürlich, mit dem Regime ist man nicht einverstanden, aber dort löst man diese Fragen eigentlich recht unkompliziert, und wenn man sich die wiederhergestellten alten Städte anschaut, so scheint das dort ganz gut zu klappen!

Nun, eine Diktatur hat es eben einfacher, Denkmalschutz zu betreiben, ein eher sanftes Beispiel aus Krakau zeigt jedoch, wie es dort üblich ist. Die Häuser werden zum Teil den Eigentümern schon gelassen, aber von dem Zins, von den Mieten bekommt der Eigentümer nur so viel, wie zur Instandsetzung unbedingt notwendig ist. Das andere kommt dann in einen zentralen Topf. Sicherlich eine höchst einfache Sache, aber wohl nicht ohne weiteres in einem demokratischen Staat durchzuführen.

Der Denkmalschutz, die Altstadtsanierung, die Raumplanung: Probleme, die ineinander, könnte man sagen, übergehen, die verzahnt sind, genauso wie der Kompetenzbereich; und dies alles ist sicherlich auch – das kann man unterstreichen, es ist auch schon angeklungen – sehr stark eine soziale Frage.

Ich glaube schon, daß man heute mehr Verständnis für den Denkmalschutz hat als früher, denn denken wir an das Ende des Zweiten Weltkrieges: Da hat man nicht sosehr auf die Fassade geschaut, darauf, wie es in diesen Städten überhaupt ausgeschaut hat, etwa in Wien, wo so viel in Schutt und Asche gelegen ist. Hier ging es nicht um das Überleben von Bauten, hier ging es um das Überleben überhaupt. Und so gesehen ist es auch sehr schön, wenn wir uns heute so intensiv mit Kultur, mit dem Erhaltungswürdigen, mit dem Denkmalschutz beschäftigen können.

Darüber, welchen Umfang der Denkmalschutz in unserem Land hat, gibt die sehr umfangreiche Kunsttopographie Aufschluß. Die Frau Minister hat hier – und ich möchte sagen: im Sinne des vorliegenden Entschließungsantrages – die Arbeiten sehr beschleunigt, sehr vorangetrieben. Ich glaube, es sind jetzt ungefähr 50 Bände, die vorliegen. Obwohl das auch eine Personalfrage und eine finanzielle Frage ist – also derzeit nicht leicht zu bewerkstelligen –, ist ja doch die wissenschaftliche Erfassung aller Kunstdenkmäler Österreichs, die permanent ist, weil immer welche dazukommen, schon sehr umfangreich.

Es gibt aber auch eine Liste – sicherlich noch kein Register –, die zeigt, wieviel denkmalgeschützte Objekte, die unter § 3 fallen, die sich also in Privatbesitz befinden, in Österreich bereits erfaßt sind, und wir kommen hier auf die sehr stolze Zahl von 4 416. Wir sehen Kärnten mit 38 Burgen, Niederösterreich mit 160 Schlössern, 635 Bürgerhäusern vertreten. Wien weist 423 Bürgerhäuser auf, Tirol hat 56 besonders interessante erhaltungswürdige Bauernhäuser, und Steiermark stellt sich mit 100 beweglichen Objekten ein. Insgesamt ist es eben doch die sehr beachtliche Zahl von rund 4 500 denkmalschutzwürdigen Objekten, die in Privatbesitz sind.

Ein Zeichen, wie rasch die Zeit vergeht, ist auch der Umstand, daß bereits die Gemeindebauten der zwanziger Jahre zum Teil unter Denkmalschutz stehen. Und auch hier zeigt sich sehr deutlich der Wandel des Geschmacks. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie damals in den

Anneliese Albrecht

zwanziger Jahren diese Bauten abqualifiziert wurden, wie man sie von gewissen Seiten her als Kartenhäuser bezeichnete, und heute werden sie mit ihren schattigen Höfen und ihren sehr hübsch gegliederten Fassaden, die auch eine sehr starke Bauideologie ausdrücken, als vorbildlich bezeichnet. Es gibt eine Bauideologie, was Sie sicherlich wissen.

Es ist sehr zu bedauern, daß es nur sehr wenig Zeugen des historischen Alltags gibt. Ich glaube, die Frau Minister hat sich sehr bemüht, noch einen Ziegelofen aufzutreiben, wie er seinerzeit am Wienerberg in Betrieb war, aber es war dies leider nicht möglich. Es geht also beim Denkmalschutzgedanken nicht nur darum, sehr Schönes und scheinbar von einer intakten Zeit Kündendes zu schützen, sondern eben auch umfassend andere, für unsere kulturelle Entwicklung sehr wichtige Dinge.

In Wien, aber sicher auch anderswo hat der Bürger eine sehr lebendige Beziehung zu seinen alten Häusern, zu den alten Vierteln, und es ist dabei ziemlich gleichgültig, ob er drinnen wohnt, ob er der Besitzer ist oder ob er nur Passant ist, ob er sich einfach nur dazugehörig fühlt.

Ich darf aber auch an das anschließen, was der Herr Abgeordnete Dr. Kaufmann bereits meinte. Es kann so eine Beziehung auch leicht zu einer Altstadtnostalgie führen. Man ist allerdings von dieser Nostalgie relativ rasch geheilt, wenn man durch die Toreinfahrt eines Hauses geht, deren Fassade zwar wunderschön ist, aber Kellermuffgeruch einem entgegenschlägt. Es kommt einem dann schon der Gedanke: Na ja, schön ist die Fassade schon, aber hier wohnen, das ist eine andere Sache!

Und so ist es sicher notwendig, bei dem sehr ehrenwerten Denkmalschutzgedanken doch das zumutbare Wohnen, besonders in diesen Häusern, einzubeziehen, und das muß umfassend gesehen werden, und daher hat in den Städten der Ensembleschutz eine solche Bedeutung.

Ich möchte hier auf Aktionen hinweisen, die mit dem Denkmalschutz in Verbindung stehen können, aber nicht müssen, und zwar sind das die Planquadrataktionen. Es sind nicht nur die, die das Fernsehen ausstrahlt, es werden in einigen Bezirken diese Planquadrataktionen durchgeführt, die den Sinn haben, nicht nur die Bauten zu erhalten, zu sanieren, sondern auch die Menschen, die drinnen wohnen, einander näherzubringen. Es ist ja nichts Neues, daß inmitten des sehr lebhaften Großstadtverkehrs die Beziehungen der Menschen zueinander veröden, daß die Menschen stark vereinsamen, und das einsame Sterben in der Großstadt gehört zum Alltag.

Hier wird also versucht, gleichzeitig mit der Erhaltungswürdigkeit der Bauten eine Belebung durchzuführen. Sicherlich sieht es dann in der Praxis manchmal anders aus, zum Beispiel mit den vielgepriesenen und von uns angestrebten offenen Höfen. Es kommt da sicherlich manchmal zu Reibereien der Bewohner und Besucher. Aber auch bei den besten Beziehungen kommt es halt manchmal zu Reibereien. Ich glaube, man soll diese Experimente fortsetzen, weil sie sicherlich sehr Positives bringen und wichtig sind vor allem für unsere Städte.

Wien hat eine Reihe von Schutzzonen. Seit 1973 haben wir über 40 Zonen, 43 Zonen, unter Schutz gestellt, und zwar nicht nur Zonen, die sich in den inneren Bezirken befinden, sondern auch solche in den äußeren Bezirken: im 15. Bezirk den Kriemhildplatz, den Spittelberg, es gibt Schutzzonen in Mauer, in Altmannsdorf und in Jedlesee. Eine ganze Reihe von Zonen sind unter Schutz gestellt, die eben das Bild der Stadt erhalten sollen. Es ist wichtig für den Charakter und das Bild der Stadt, daß diese Zonen verstreut sind.

Die Bewahrung der Zonen kostet viel Geld, wie ja der Denkmalschutz überhaupt keine billige Sache ist und eben finanzielle Mittel erfordert. Hier gilt es halt, manchmal ganz ordentlich, auch das Budget heranzuziehen.

Ich bringe Ihnen zwei Beispiele aus Wien: Die Restaurierung des Alten Rathauses inklusive der weltberühmten Salvatorkapelle hat immerhin 26 Millionen Schilling gekostet, und auf dem vieldiskutierten Karlsplatz stehen nun die zwei Otto Wagner-Pavillons – man kann sagen, wohl für alle Wiener eine Freude –, die noch um etliche Millionen mehr gekostet haben.

Im Zusammenhang mit dem Denkmalschutz ergibt sich sicherlich auch ein Kernproblem, und zwar das – ich habe schon versucht, es anzudeuten – der Menschen, die in diesen Häusern wohnen, der Mieter. Mit Ersatzwohnungen wird nicht jeder zufrieden sein, mancher ja, mancher wird es aber vorziehen, von seinem legitimen Recht Gebrauch zu machen und wieder in seine – nun komfortabler gewordene – Wohnung zurückzukehren.

Ich glaube, es ist sehr zu begrüßen und außerordentlich wichtig, daß man sich neuerlich mit der Mietzinsbildung beschäftigt und nach Wegen sucht, um auch den finanziell Schwächeren das Wohnen in solchen Objekten zu ermöglichen. Das ist außerordentlich wichtig für die Struktur unserer Stadt, nicht nur für den einzelnen, aber natürlich auch für den.

Aber ich glaube, eine Tendenz soll dieses sehr begrüßenswerte neue Denkmalschutzgesetz nicht verstärken, nämlich die, daß mit dem

Anneliese Albrecht

größeren Verständnis für das erhaltungswürdige kulturelle Erbe die Abneigung gegen die moderne Architektur noch mehr verstärkt wird. Niemand wird hier einer „Emmentaler-Architektur" das Wort reden, wie sie überall in der Welt, im Osten und im Westen, zu finden ist. Aber ich glaube, der Mut zum Experiment ist wichtig für eine Stadt. *(Beifall bei der SPÖ.)* Ich glaube, eine Stadt lebt nicht nur von ihrer Vergangenheit. Sie lebt sehr wohl auch von ihrer Vergangenheit, sie prägt sie, sie macht sie sehr anziehend. Aber eine Stadt braucht auch neue Impulse.

Es war seit jeher so, das etwas Neues zuerst abgelehnt worden ist, und zwar leidenschaftlich abgelehnt worden ist. *(Zwischenruf des Abg. Steinbauer.)* Ja, das ist bedauerlich, aber es ist wahr! Wir haben Beweise dafür. So haben die Wiener früher die heute sehr hochgejubelte Sezession als „Krauthappel" abqualifiziert, und wenn man liest, was sich um die Ringstraße herum getan hat, als sie erbaut wurde, dann sind ja die heutigen Diskussionen geradezu harmlos.

Und ich bin mir gar nicht sicher, wie die nächste Generation über Neu-Erlaa urteilen wird, das heute manche Leute in so vieler Hinsicht so sehr beschäftigt. Ich glaube, wir können heute noch gar nicht sagen, was die künftige Generation zu dieser heutigen Architektur sagt. Ich glaube, in Zusammenhang mit dem sehr schönen heutigen Gesetz soll man sich auch zu der Moderne bekennen, was ja sicher das Gesetz nicht ausschließt.

Es ist auch so gesehen sehr gut, daß das Gesetz einen gewissen Spielraum läßt, daß es doch Zwang weitgehend vermeidet und daß der Zwang nur dort wirksam wird, wo er wirksam werden muß, nämlich dort, wo die Barbarei beginnt, die ja sehr, sehr häufig auch mit finanzieller Spekulation in Zusammenhang steht.

Der Sinn dieses Gesetzes ist wohl so auszulegen, daß es nicht allein darum gehen kann, die Vergangenheit in Form von denkmalgeschützten Objekten zu bewahren – es geht sicher auch darum –, sondern das Erhaltungswürdige in die lebendige Gegenwart – das wurde ja heute erfreulicherweise von allen Seiten schon betont – voll einzubeziehen. Ich glaube, nur dann hat im Grunde genommen das Altehrwürdige auch heute das Recht auf den Bestand, den wir begrüßen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Probst:** Zu Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesminister Dr. Firnberg.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha **Firnberg:** Herr Präsident! Hohes Haus! Erlauben Sie mir trotz der späten Stunde doch noch einige Anmerkungen zur Novelle zum Denkmalschutzgesetz.

Österreich hat nicht nur ein reiches Kulturerbe, und dieser Reichtum bedeutet naturgemäß auch eine Belastung, sondern es hat auch eine ausgeprägte Tradition in der Erhaltung und Pflege des kulturellen Erbes. Ich möchte hinzufügen, daß es auch eine gute republikanische Tradition ist, die Vergangenheit im kulturellen Rahmen der Gegenwart zu pflegen.

Man mag vielleicht sogar gelegentlich den Eindruck haben, daß es als eine spezifisch österreichische Tugend gilt, der Vergangenheit ein Zuviel zu geben und den Aufgaben für die Zukunft einer modernen Gesellschaft zu wenig Aufmerksamkeit zu widmen. Es verbindet sich eine gewisse Nostalgie mit Romantik und anderen gegen die Technik, gegen die auf das Moderne gerichteten Strömungen.

Meine Damen und Herren! Wir waren auch bei der Diskussion zur Denkmalschutzgesetznovelle immer der Auffassung, daß in dem richtigen Maß, in der Verbindung des Übernommenen und Bewahrten mit dem Modernen, mit der Zukunft, in der Ausgewogenheit der Weg zu suchen sein wird.

Es hat ein deutscher Kultur- und Wirtschaftshistoriker das kluge Wort geprägt: Nur eine nach vorne gerichtete, nur eine blühende Wirtschaft kann die Erhaltung des guten alten Bestandes finanzieren. Die Denkmäler leben sozusagen von ihren „Feinden".

Die Denkmalpflege reicht in Österreich ja weit zurück, bis ins 18. Jahrhundert, sie ist eigentlich ein Kind der Romantik, denn Goethe hat ja noch gesagt: „Amerika, du hast es besser als unser Kontinent, der alte, hast keine verfallenen Schlösser und keine Basalte!" So ist es.

Der eigentliche Beginn der staatlichen Denkmalpflege datiert in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit der Einrichtung der Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler, dem Staatsdenkmalamt, dem Vorgänger unseres Bundesdenkmalamtes.

Es ist vielleicht bemerkenswert, daß auch in den Schwierigkeiten und Nöten der ersten Nachkriegszeit die Frage des Denkmalschutzes das Parlament befaßte. Das Denkmalschutzgesetz 1923 gehört zweifellos zu den Leistungen der Ersten Republik, der damals noch jungen Republik. Es war lange Zeit nicht nur als ein richtungweisendes Gesetz, sondern auch als ein Vorbild für manche Denkmalschutzregelungen in anderen Ländern angesehen. Und was besonders bemerkenswert ist: Dieses ganz

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

hervorragende Gesetz wurde im Hohen Hause im Jahr 1923 mit 20 Druckzeilen besprochen und nicht länger.

Es hat sich keine Epoche mehr, internationaler und umfassender mit Fragen des kulturellen Erbes und seines Schutzes beschäftigt als unsere, die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Mag sein, daß die Zerstörungen des Krieges dieses Problem ins Bewußtsein gerufen haben.

Viel haben sicherlich auch die internationalen Organisationen dazu beigetragen. Ich erinnere etwa an die Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten der UNESCO aus dem Jahr 1954, die sogenannte „Haager Konvention", ich erinnere an das Kulturabkommen des Europarates, das zum ersten Mal bewußt gemacht hat, daß nationale Kulturdenkmäler auch europäisches Kulturerbe bedeuten, und ich erinnere an die Empfehlung 365 des Europarates aus dem Jahre 1963, unter beachtlicher Mitwirkung österreichischer Abgeordneter zustande gekommen, die schließlich die Grundlage des Denkmalschutzjahres 1975 gebildet und einen großen Erfolg des Europarates dargestellt hat. Zweifellos hat dieses Denkmalschutzjahr eine ganze Reihe von Initiativen zur Verstärkung und zur Verbesserung des Denkmalschutzes erwachsen lassen.

Ich darf daran erinnern, daß in diesen Jahrzehnten, seit das Denkmalschutzgesetz 1923 geschaffen wurde, der Denkmalschutz und die Denkmalpflege manche Wandlung im Hinblick auf die schutzempfohlenen Objekte erfahren hat. Neue Gefahren durch die moderne Technik und durch die Lebensweise sind zugewachsen: die Gefährdung historischer Stadtkerne und des architektonischen Kulturerbes durch den Verkehr, durch die Umweltverschmutzung, durch die moderne Bauweise, nicht zuletzt durch Bodenspekulation und wirtschaftliche Interessen.

Es war daher ein Gebot der Zeit, durch eine Novellierung diese Lücken zu schließen, auch ein Gebot, internationalen Anforderungen zu entsprechen.

Wir haben diese Aufgabe umfassend verstanden. Wir haben die Aussprachen über die Novelle mit allen Kategorien von Experten geführt, beginnend bei den Kunsthistorikern und Architekten bis zu den Baufachleuten, den Städteplanern und den Verfassungsspezialisten. Wir haben allen Interessierten und Betroffenen, von den Kirchen, den Hausbesitzern, den Burg- und Schloßeigentümern bis zu den Bürgermeistern und dem Städtebund, Gelegenheit zu Gesprächen gegeben. Es wurden Enqueten abgehalten, Steuerfachleute zu uns gebeten, und im Parlament selbst wurden noch ausführliche Hearings abgehalten.

Es mußten und konnten manche Mißverständnisse geklärt werden, sodaß sich schließlich eine Zustimmung zur Novelle ergab. Von Mißverständnissen kann ich deswegen reden, weil die Absicherung vor unbilliger Härte durch das Gesetz im Entwurf strikt gegeben war.

Kein Mißverständnis allerdings, Herr Abgeordneter Dr. Kaufmann, ist, so wie Sie zu formulieren beliebten: Alles Heil vom Staat, scheinbar so verstanden, alles Geld vom Staat. Öffentliche Subventionen auch für private Schlösser und Privathäuser waren nie gewünscht, nie vorgesehen, und niemals hätten wir eine Verpflichtung zur Subvention im Gesetz akzeptieren können. Das ist übrigens auch nicht vom Europarat empfohlen worden.

Ich bitte nicht zu übersehen, meine Damen und Herren, daß von staatlicher Seite der Bund jährlich etwa eine halbe Milliarde auszugeben hat für die eigenen denkmalgeschützten Objekte und daß die Förderungsmittel, wie sie von Herrn Abgeordneten Dr. Kaufmann erwähnt wurden, noch zusätzlich – ich betone: zusätzlich – dazukommen.

Meiner Auffassung nach ist die Novelle ausreichend als erster Schritt für eine effiziente Denkmalschutzeinrichtung. Ich wiederhole nur einige wenige Schwerpunkte, die ich bitte, nicht zu gering zu veranschlagen.

Der Ensembleschutz ist expressis verbis in der Novelle enthalten, ebenso der aktive Denkmalschutz, weiters nicht nur Verbot der direkten Zerstörung, sondern auch die Sorge für die Erhaltung. Wenn wir auch die große Lösung nicht erhalten konnten, so ist doch das wichtigste Anliegen erfüllt, nämlich der Schutz gegen die Spekulanten, die Sorge gegen ein böswilliges Verfallenlassen. Das ist durch die Novelle erreicht, und es ist der wichtigste erste Schritt. Es sind die Strafen für die Zerstörung erhöht – darüber ist heute gar nicht gesprochen worden –, es wurde eine wirksame Wertersatzstrafe eingeführt. Einem großen Anliegen, nämlich der Gewährleistung der Rechtssicherheit auf diesem Gebiet durch das Eintragen der Unterschutzstellung ins Grundbuch, wurde im Gesetz Rechnung getragen. Schließlich wurde wieder ein Denkmalbeirat geschaffen, der den Beamten oder dem Minister bei Entscheidungen die alleinige Verantwortung abnimmt. Von Experten und Betroffenen wird dabei durch die Beratung vor der Entscheidung Hilfe geleistet.

Das, meine Damen und Herren, Hohes Haus, bedeutet vielleicht nicht die volle Erfüllung aller unserer Vorstellungen, aber diese Novelle ist sicherlich nicht, wie der Herr Abgeordnete

Bundesminister Dr. Hertha Firnberg

Blenk erklärt hat, eine vertane Chance. Diese Novelle ist ein großer und ein bedeutender Schritt weiter auf dem Weg zu einem Denkmalschutz, der das europäische Erbe bewahrt und der nächsten Generation tradiert. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Probst:** Zu Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Ermacora.

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Wenn ich die Wahl hätte, welchem Beitrag ich das größere Echo vergönnen würde, ob dem Beitrag der Frau Bundesminister oder dem Beitrag des Herrn Abgeordneten Dr. Kaufmann, muß ich offen gestehen, daß ich die geistreiche Rede meines Freundes Kaufmann bevorzugen würde, und ich würde meinen, daß sie ein umfassendes Echo finden sollte. Er machte ungemein lebhaft deutlich, was der Denkmalschutz als Problem der Umwelt, als Problem der geistigen Umwelt, der Lebensqualität und als Problem der europäischen Kultur bedeutet. Ich danke ihm für seine Darstellung.

Ich möchte weiter herausstellen: Das Denkmalschutzjahr ist 1975 über die Bühne gegangen, und erst am 2. August 1976 ist diese Regierungsvorlage eingebracht worden. Sie ist nicht klaglos über die parlamentarische Bühne gegangen.

Ich darf einen Vergleich mit dem Wohnungshygienegesetz anstellen: das ist in der Versenkung verschwunden. Gott sei Dank ist das Denkmalschutzgesetz, das ja eine Zeitlang verschüttet war, nicht in der Versenkung verschwunden. Wir haben mit dieser Novelle ein Gesetz aus den zwanziger Jahren novelliert, das der Neuerung bedurft hatte – und sogar einer ganz umfassenden Neuerung bedurft hätte –, ein Gesetz, das kraft der Verhandlungen unerträgliche Belastungen beseitigt hat; unerträgliche Belastungen, die eine Art seitenverkehrten aktiven Denkmalschutz dargestellt haben, nämlich: Der einzelne sollte zahlen, wobei das – nämlich der Denkmalschutz – eine kulturelle Aufgabe des Staates ist.

Es gibt bei aller Übereinstimmung hinsichtlich des vorliegenden Entwurfes und der Regierungsvorlage drei Probleme, die nach wie vor unbefriedigend gelöst sind. Das ist einmal die Frage des aktiven Denkmalschutzes, das heißt: das Unvermögen des Staates, mit seiner finanziellen Unterstützung diesem Kulturzweck, der in dem Denkmalschutz liegt, zu helfen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Es scheitert an den Finanzen, das gebe ich schon zu, aber es scheitert auch an dem Willen der Regierung, hier einen Ausweg zu finden, und das wurde deutlich gemacht in den Verhandlungen. *(Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ein zweites Problem scheitert am Fehlen der Phantasie: der Phantasie, aus der stereotypen Regelung der Bundeskompetenz in einer föderalismusfreundlichen Angelegenheit herauszukommen. Wir hätten die Möglichkeit nach Artikel 12 Bundes-Verfassungsgesetz mit Grundsatzgesetzgebung – Ausführungsgesetzgebung zu arbeiten, wir hätten gar die Möglichkeit, die Anwendung des Artikels 11 Bundes-Verfassungsgesetz akzeptieren können, und wir haben nun die Möglichkeit, nach Artikel 15 a, das heißt, mit gegenseitigen Verträgen, die notwendigen Verknüpfungen herzustellen, die einfach für das Denkmalschutzrecht erforderlich sind, um einen effektiven Denkmalschutz herzustellen, das heißt, einen Denkmalschutz, hineingestellt in den Landschaftsschutz, in den Naturschutz und ähnliches. Mit einer simplen Bundeskompetenz ist da das Auslangen nicht gefunden.

Das dritte Problem, meine Damen und Herren, ist der Mangel des Denkmalregisters. Das Denkmalregister, das hier völlig fehlt, ist deshalb so bedeutsam, weil mit diesem Denkmalregister ein wirksames Instrument der Sicherung des Denkmalbestandes möglich wäre. Die Resolution, der wir zustimmen und zu der wir die Initiative ergriffen haben, zeigt – und ich bedaure es, Frau Bundesminister, daß Sie das nicht klar ausgesprochen haben –, daß die Türen noch nicht geschlossen sind. Das Gesetz soll nicht das Ende eines Denkmalschutzes sein, sondern der Anfang eines modernen Denkmalschutzes, eines Denkmalschutzes, der einer modernen Kulturnation in Mitteleuropa würdig ist.

Ich möchte noch etwas herausstellen. Wenn der Herr Abgeordnete Luptowits gemeint hat, daß diese Resolution, die wir einstimmig annehmen, von der Europaratsresolution abgeschrieben worden wäre, so muß ich ihn enttäuschen, denn das war der spontane Eindruck in unseren Vorbesprechungen, daß man doch das Denkmalschutzgesetz nicht ohne eine Promesse für die Zukunft annehmen kann. Dieser Resolutionsentwurf stammte aus meiner Feder und nicht aus der Feder des Europarates, er ist nicht von dort abgeschrieben; das möchte ich sehr deutlich herausstellen, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und ich möchte auch herausstellen, daß wir hoffen, daß dieses Denkmalschutzgesetz oder diese Novelle zum Denkmalschutzgesetz einmal einem Denkmalschutzgesetz Platz macht, das tatsächlich allen Kulturinteressen, die damit verbunden sind, Rechnung trägt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? – Kein Schlußwort.

Da ein Abänderungsantrag vorliegt, lasse ich getrennt abstimmen.

Wir kommen zur Abstimmung über Art. I bis einschließlich Ziffer 1 § 1 Abs. 1 in der Fassung des Ausschußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Danke. Einstimmig angenommen.

Hinsichtlich des § 1 Abs. 2 in der Fassung des Ausschußberichtes liegt ein Streichungsantrag der Abgeordneten Luptowits und Genossen vor.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Streichungsantrag zustimmen, sich von den Sitzen zu erheben. – Danke. Mehrheitlich angenommen.

Ich lasse nunmehr über § 1 Abs. 3 und 4, die nunmehr die Bezeichnung 2 und 3 erhalten, sowie über die restlichen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die zustimmen, sich von den Sitzen zu erheben. – Einstimmig angenommen.

Damit ist die zweite Lesung beendet.

Wir kommen zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Danke. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Blenk, Luptowits, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen betreffend Erfassung aller in Österreich dem Denkmalschutz anvertrauten Güter.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Danke. Einstimmig angenommen. *(E 20)*

4. Punkt: Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (746 der Beilagen): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über den Verlauf der gemeinsamen Staatsgrenze im Grenzabschnitt „Dreieckmark-Dandlbachmündung" und in einem Teil des Grenzabschnittes „Scheibelberg-Bodensee" sowie über Befugnisse der Grenzkommission samt Anlagen 1 bis 5 (815 der Beilagen)

Präsident **Probst:** Wir gelangen zum 4. Punkt der Tagesordnung: Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über den Verlauf der gemeinsamen Staatsgrenze im Grenzabschnitt „Dreieckmark-Dandlbachmündung" und in einem Teil des Grenzabschnittes „Scheibelberg-Bodensee" sowie über Befugnisse der Grenzkommission samt Anlagen 1 bis 5.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Kraft. Ich bitte ihn zu berichten.

Berichterstatter **Kraft:** Herr Präsident! Hohes Haus! Durch vorliegenden Staatsvertrag vom 20. April 1977 werden der Verlauf der gemeinsamen Staatsgrenze im Grenzabschnitt „Dreieckmark-Dandlbachmündung" neu festgelegt und der Grenzverlauf im Teilabschnitt Inn des Grenzabschnittes „Scheibelberg-Bodensee" klargestellt sowie Befugnisse der nach Artikel 19 des Vertrages vom 29. Feber 1972 bestellten Grenzkommission geregelt. Der Staatsvertrag hat gesetzesändernden beziehungsweise gesetzesergänzenden Inhalt. Artikel 1 Abs. 1 und Artikel 4 sind überdies verfassungsändernd beziehungsweise verfassungsergänzend.

Der Verfassungsausschuß hat die Regierungsvorlage am 9. März 1978 in Verhandlung gezogen und einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung des Abschlusses des Staatsvertrages samt Anlagen 1 bis 5 zu empfehlen.

Der Verfassungsausschuß hat ferner einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause zu empfehlen, einen Beschluß über die Kundmachung der Anlagen 1 bis 5 des Staatsvertrages außerhalb des Bundesgesetzblattes im Sinne des Artikels 49 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz zu fassen.

Der Verfassungsausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

I. Der Abschluß des Vertrages zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über den Verlauf der gemeinsamen Staatsgrenze im Grenzabschnitt „Dreieckmark-Dandlbachmündung" und in einem Teil

des Grenzabschnittes „Scheibelberg-Bodensee" sowie über Befugnisse der Grenzkommission, dessen Artikel 1 Abs. 1 und Artikel 4 verfassungsändernd sind, samt Anlagen 1 bis 5 (746 der Beilagen) wird verfassungsmäßig genehmigt.

II. Gemäß Artikel 49 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz hat der Bundeskanzler unter Mitwirkung der nachfolgend angeführten Behörden die Anlagen 1 bis 5 zum Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über den Verlauf der gemeinsamen Staatsgrenze im Grenzabschnitt „Dreieckmark-Dandlbachmündung" und in einem Teil des Grenzabschnittes „Scheibelberg-Bodensee" sowie über Befugnisse der Grenzkommission dadurch kundzumachen, daß sie für die Dauer der Geltung des Vertrages zur öffentlichen Einsicht während der Amtsstunden aufgelegt werden, und zwar:

1. alle genannten Anlagen beim Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen und überdies

2. die Anlagen 1 bis 4 beim Amt der Oberösterreichischen Landesregierung und beim Vermessungsamt Rohrbach,

3. die Anlage 5 beim Amt der Tiroler Landesregierung und beim Vermessungsamt Kufstein.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident **Probst:** Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zum Wort ist niemand gemeldet.

Da der vorliegende Staatsvertrag verfassungsändernde Bestimmungen enthält, stelle ich zunächst im Sinne des § 82 Abs. 2 Ziffer 1 der Geschäftsordnung die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages, dessen Artikel 1 Abs. 1 und Artikel 4 verfassungsändernd sind, samt Anlagen 1 bis 5 in 746 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Danke. Einstimmig – also mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit – angenommen.

Ich lasse nunmehr über den Antrag des Ausschusses abstimmen, daß gemäß Artikel 49 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz die Kundmachung der Anlagen 1 bis 5 zum gegenständlichen Vertrag dadurch zu erfolgen hat, daß sie für die Dauer der Geltung des Vertrages zur öffentlichen Einsicht während der Amtsstunden aufgelegt werden, und zwar

1. alle genannten Anlagen beim Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen und überdies

2. die Anlagen 1 bis 4 beim Amt der Oberösterreichischen Landesregierung und beim Vermessungsamt Rohrbach,

3. die Anlage 5 beim Amt der Tiroler Landesregierung und beim Vermessungsamt Kufstein.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Danke. Einstimmig angenommen.

5. Punkt: Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (778 der Beilagen): Bundesverfassungsgesetz über Änderungen des Verlaufes der Staatsgrenze zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland (816 der Beilagen)

Präsident **Probst:** Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bundesverfassungsgesetz über Änderungen des Verlaufes der Staatsgrenze zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Kraft. Ich bitte ihn zu berichten.

Berichterstatter **Kraft:** Herr Präsident! Hohes Haus! Der dem Verfassungsausschuß vorgelegene Entwurf eines Bundesverfassungsgesetzes hat die Änderungen der Staatsgrenze zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland zum Gegenstand, wie sie in dem Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland vom 20. April 1977 über den Verlauf der gemeinsamen Staatsgrenze im Grenzabschnitt „Dreieckmark-Dandlbachmündung" und in einem Teil des Grenzabschnittes „Scheibelberg-Bodensee" vereinbart sind.

Der Verfassungsausschuß hat die Regierungsvorlage am 9. März 1978 in Verhandlung gezogen und einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Annahme des Gesetzentwurfes zu empfehlen.

Der Verfassungsausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (778 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich in die Debatte einzugehen.

Präsident **Probst:** Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zum Wort ist niemand gemeldet.

Da es sich bei dem vorliegenden Gesetzentwurf ebenfalls um ein Bundesverfassungsgesetz handelt, stelle ich zunächst im Sinne des § 82 Abs. 2 Ziffer 1 der Geschäftsordnung die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 778 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Danke. Einstimmig – also mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit – angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. – Danke. Der Gesetzentwurf ist auch in dritter Lesung einstimmig – also mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit – angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 79/A bis 83/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 1739/J bis 1744/J eingelangt.

Verlangen im Sinne des § 99 (2) GO

Präsident **Probst:** Ich gebe weiters bekannt, daß ein Verlangen im Sinne des § 99 Abs. 2 der Geschäftsordnung hinsichtlich der Durchführung eines besonderen Aktes der Gebarungsüberprüfung durch den Rechnungshof eingebracht wurde.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 16. März 1978, um 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 22 Uhr 15 Minuten

Österreichische Staatsdruckerei L61 10678 f/f